



Der ehemalige Krug von Walkendorf, heute „Alte Ausspanne“.

Foto: A. Halama 2018

EIN BEITRAG ZUR CHRONIK VON WALKENDORF

VERFASST VON

GOTTLIEB DOHSE

LEHRER IN WALKENDORF 1891-1935

WALKENDORF AM ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS

Walkendorf 1885 (MLHAS 3.2-4 Sign. 734, Ritterschaftl. Brandversicherung) Versichert werden:

A. Hof Walkendorf

1	Das Wohn-Haus massiv, excl. Ringmauer	8	Viehhaus 8a. in Anbau
1a	Anbau 1b Durchgang	9	Häckselmaschine
2	Viehställe, Holzstall und Kornboden	10	Schafstall
3	ein 5hischiger ¹ Kathen 3a Stall	11	Scheune [Teichscheune]
4	Stall	12	Scheune b Abseite [1893 hier Tiefstall]
5	8hischigerKathen mit Ställen	13	Scheune
6	Stall	14	Pferdestall und Kornboden
7	Gerstenscheune		

B. Dorf Walkendorf

15	Holländerstall	33	3hischKathen mit Ställen
16	Holländerhaus	34	Stall
17	Milchenhaus ohne die	35	ein 2hischiger Kathen mit Ställen
[18]	Buttermaschine	36	ein 2hischiger Kathen mit Ställen
19	Stall	37	ein 2hischiger Kathen mit Ställen
20	3hischiger Katen	38	2hisch. massiver Kathen mit Ställen
21	Stall		
22	Stall	39	2hischiger massiver Kathen mit Ställen
23	ein 4hischiger Kathen mit Ställen	40	Jägerwohnung 40a Anbau
24	Stall	41	Stall
25	ein 4hischiger Kathen mit Ställen	42	ein 2hischiger Kathen mit Ställen
26	ein 2hischigerKaten	43	Stall
27	Spritzenschauer [Neubau verzeichn.]	44	2hischiger massiver Kathen
28	Scheune u. Ställe [nicht mehr verz.]	45	Schulhaus
29	Schmiedehaus [mit Krug]	46	Windmühle
30	Schmiede		
31	2hischiger Kathen mit Ställen		
32	2hischiger Kathen mit Ställen		

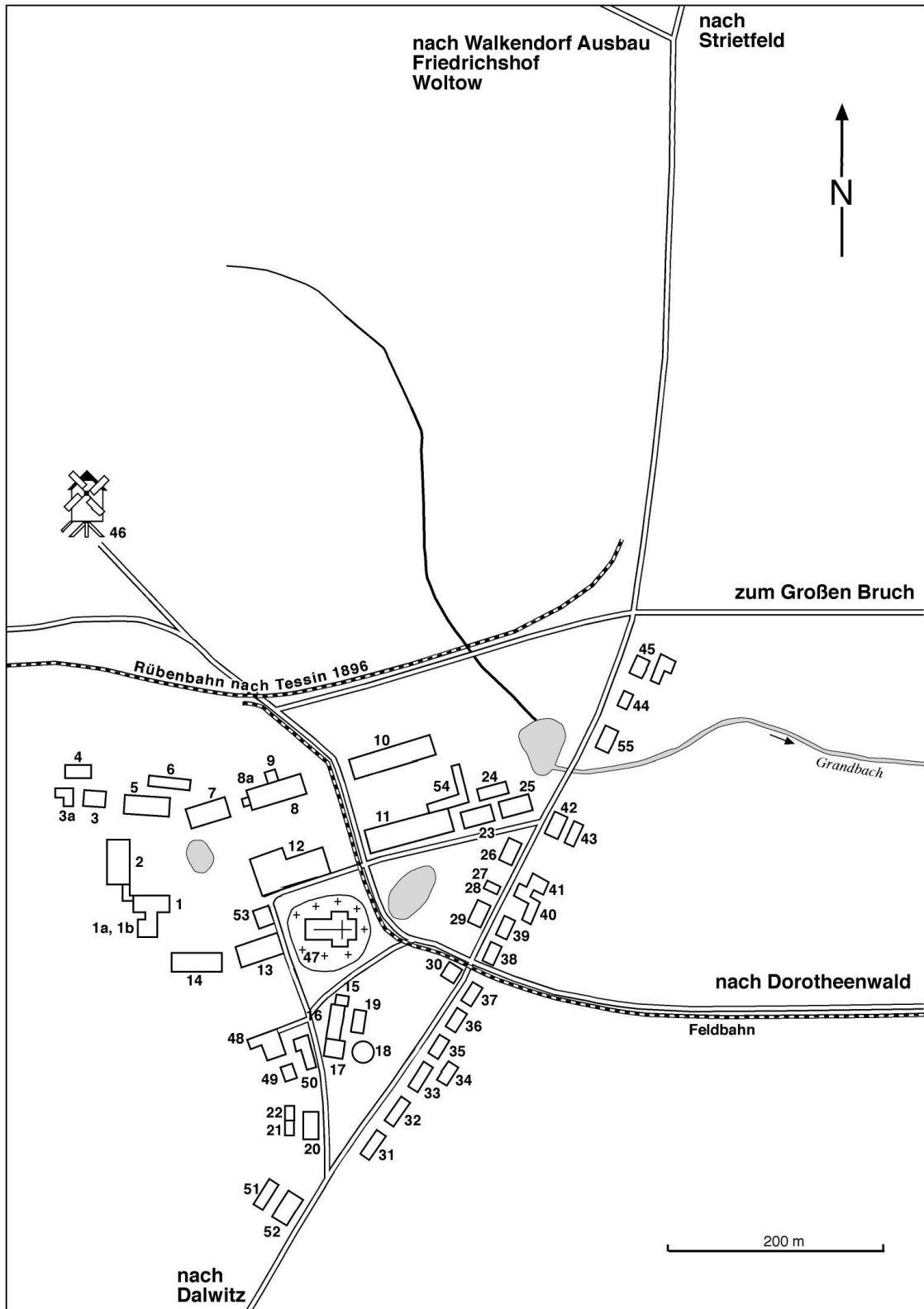
C Pfarrgebäude

47	Kirche mit innerer Einrichtung excl. der massiven Mauern
48	Pfarrwohnung mit Anbau, dito
49	Stall
50	Scheune
51	Stall
52	Küsterhaus mit Scheundiele und Stall

Weitere Bauten nach 1885:

53	Stellmacherei und Schmiede 1894
54	Lokomotivschuppen für Dampfpflug und Pfluglokomotiven
55	Schnitterkaserne

¹ Hischen: Wohnungen



A. Halama 2004

Anmerkungen

Gottlieb Dohse, Lehrer und Küster in Walkendorf, gehörte zu den Gewährsleuten, die für Richard Wossidlo, den bedeutenden mecklenburgischen Sprachforscher und Volkskundler, die „Augen und Ohren“ waren.

Der Chronikteil von Walkendorf, wie in dem von Frau Tiedemann angelegten Ordner „Chronik zur Ausspanne“ gefunden, wurde von mir im Dezember 2002 abgeschrieben. Die vorliegenden Blätter sind offenbar Fotokopien der Vervielfältigung eines Typoskripts und teilweise schwer, schlecht und gar nicht lesbar. Bei dem Typoskript handelt es sich vermutlich um die maschinelle Abschrift des ursprünglichen Manuskripts von Gottlieb Dohse, bei dem der Schreiber einige Worte nicht lesen konnte (siehe Fideikommißstiftung Walkendorf unter „Patronat der Kirche“).

Bei der Abschrift wurde, so gut es ging, der Text wiedergegeben, dabei offensichtliche Tippfehler korrigiert. 2004 wurden mir von der Gemeinde Walkendorf die unleserlichen Blätter in besser lesbaren Kopien zur Verfügung gestellt, wodurch Fehlstellen ergänzt werden konnten.

In den Fußnoten sind Hilfen zum Verständnis gegeben. Die einzelnen Bestandteile der Chronik sind in sich paginiert, dies wurde beibehalten und für die bessere Auffindbarkeit zusätzlich eine eigene fortlaufende Paginierung eingeführt. Die Bestandteile sind jedoch umgruppiert worden. Im Ordner folgt beispielsweise die Darstellung der Pumpe unmittelbar auf „Aus ältesten Urkunden“, darauf der Abschnitt über die Besitzer Walkendorfs. Auf diesen wieder folgt die Beschreibung des Bienenschauers. Hier wurde versucht, sachlich zusammenhängende Teile, die aber offenbar nicht hintereinander weg geschrieben wurden, zusammenzubringen.

Die Chronik wird durch eigene Fotos und eine Karte illustriert.

Angelika Halama

Buxtehude, Weihnachten 2005

Anmerkungen zur überarbeiteten Fassung

Im Frühjahr 2020 ging der „Alten Ausspanne“ ein Karton mit zahlreichen Unterlagen aus dem Gemeindebüro zu, darunter zahlreiche Blätter der maschinengeschriebenen Abschrift der Dohse-Chronik. Jenny Hammer, die in Dalwitz ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Denkmalpflege leistet, ist es zu danken, dass diese Blätter, die z.T. in mehreren Exemplaren vorlagen, nun geordnet in einem Schnellhefter zusammengefasst sind. Überdies sah sie die Chronik in der Form von 2005 noch einmal durch und verglich mit den Blättern der Durchschrift. Dadurch konnten Tipp-, Lese- und Flüchtigkeitsfehler beseitigt werden. Andreas Parlow, 1. Vorsitzender des Vereins für Mecklenburgische Familien- und Personengeschichte e.V., steuerte die Lebensdaten Gottlieb Dohses bei. Peter Schepler, Brunsbüttel, Enkel des Schmiedes in Basse, half ebenfalls mit Information. Allen danke ich für Hilfe und Unterstützung.

Es stellte sich heraus, dass einige Teile der Dohse-Chronik 2005 nicht vorgelegen hatten. Dies betrifft die Ansprache Dohses bei der Einweihung des Gedenksteins für die Gefallenen des (Ersten) Weltkrieges wie auch den Abschnitt „Die Schraube“. Mein Plan, diese Teile bei einem Besuch in Walkendorf Anfang April in diese Schrift einzuarbeiten, musste wegen der durch die Covid-19-Pandemie nötig gewordenen Reisebeschränkungen aufgegeben werden. Hier wurde der Weg über die Post gewählt.

Bei der Überarbeitung und Ergänzung der Dohse-Chronik wurden weitere erklärende Fußnoten eingefügt, um die Chronik für nicht-norddeutsche und jüngere Leser leichter verständlich zu machen.

Angelika Halama

Buxtehude, Mai 2020

Der Verfasser von „Ein Beitrag zur Chronik von Walkendorf“

Gottlieb Friedrich Wilhelm Dohse wurde am 8. Dezember 1870 in Meierstorf Kr. Parchim als Sohn des Lehrers Johann Carl Friedrich Dohse und der Charlotte Friedrike Dorothe Marie Hütscher geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums besuchte er das Lehrerseminar in Lübtheen, wo er 1891 seine Lehrerausbildung abschloß. Anschließend begann er im Oktober seinen Dienst als zweiter Lehrer in Walkendorf. Im Herbst 1895 übernahm er die erste Lehrerstelle. Am 2. Oktober 1895 schloß er in Plau die Ehe mit der zwei Jahre jüngeren Emma Caroline Henriette Albertine Koch. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor, die in Walkendorf geboren wurden: Carl (1897), Wilhelm (1900) und Hans Heinrich (1904). Dohse fungierte nicht nur als Lehrer in Walkendorf, er war zugleich auch Küster und Organist der Kirche. Zeitweilig übernahm er auch die Post und das Amt des Schulzen (Bürgermeister).

Früher betrieben Pastoren wie auch Küster/Organisten/Lehrer Landwirtschaft auf Kirchenland. Ehm Welk hat das in seinem Roman „Die Heiden von Kummerow“ festgehalten. Dohse widmete sich wie sein Vorgänger Bützow der Imkerei. Dass Lehrer und Pastoren Imkerei betrieben, war auch Mitte des 20. Jahrhunderts noch weit verbreitet.

1935 ging Dohse in den Ruhestand und zog mit seiner Frau nach Rostock, wo beide in der Ulmenstraße 79 wohnten. Gottlieb Dohse starb am 29. Oktober 1946 in Rostock.

Aus ältesten Urkunden²

Walkendorf wird in ältesten Urkunden Villa Walis³, später Walkendorf, auch Walkendorfe (Dorf der Walek) genannt. Villa Walis wird zum ersten Male erwähnt 1216 bei Gelegenheit der Abgrenzung des vom Herzog Casimir von Pommern an das Kloster Dargun geschenkten Dorfes Polchow. Fast 60 Jahre später findet man in alten Akten den Namen Walkendorf, nämlich am 10. April 1273 erwirbt das Kloster Dargun Walkendorf und Stechow mit dem Kirchenpatronat zur Hälfte von den 3 Fürsten Nicolaus, Heinrich und Johann von Werle, zur anderen Hälfte vom Bischof von Cammin i. P.⁴, der im Juli 1273 weitere Gerechtsame verleiht. Hiernach ist anzunehmen, daß die Kirche und Gemeinde Walkendorf um die Mitte des 13. Jahrhunderts vom Abt zu Dargun gegründet, resp.⁵ erbaut wurde. Walkendorf war um diese Zeit ein reines Bauerndorf, dem Kloster Dargun gehörig.

1327 weisen Akten nach, daß Walkendorf noch ganz im Besitz des Klosters ist. In diesem Jahr verkaufte Fürst Heinrich von Mecklenburg dem Kloster Dargun die Bade [sic]⁶ und sonstigen Leistungen von Walkendorf, Polchow und Stechow, wiederverkäuflich binnen 4 Jahren.

Anfang des 16. Jahrhunderts scheinen die Moltkes von Strietfeld Besitzerrecht auf Walkendorf geltend gemacht zu haben. 1535 führen die Walkendorfer Beschwerde beim Herzog Heinrich V. über die großen ungewohnten Dienste, damit Gevert von Strietfeld sie belästige, sie seien zur Abgabe von Salz gezwungen u.a.m. trotzdem sie dem Kloster Dargun Diensthäfer entrichten müßten. Gevert Moltke dagegen bittet, ihn mit seinen alten ererbten Gerechten zu schützen.

Die Besitzer Walkendorfs

Im Mittelalter stand Walkendorf, wie schon zu Anfang erwähnt wurde, im Besitz des Bischofs von Cammin resp. des Klosters Dargun. Als Stammhalter der Moltkes wird in deren Stammbaum Mathias Moltke auf Strietfeld, Westenbrügge, Vogtshagen und Redebas aufgeführt.

Dieser Mathias Moltke wird in einem Kaufbrief betr. Zehnten vom Fürsten Wertislaw von Rügen vom Jahre 1278 genannt.

Folgende Güter hatten die Moltkes später in Mecklenburg im Besitz: Strietfeld, Westenbrügge, Toitenwinkel, Schorssow (Hauptgüter), dann Gnewitz, Drüsewitz, Selpin, Wesselsdorf⁷, Gr. Ridsenow, Samow, Viecheln, Nieköhr, Neukirchen bei Bützow, Hanshagen, Mulsow⁸, Tützen⁹, Vilz, Woltow, Kl. Belitz, Basse, Kowalz, Breesen, Nütschow, Meckelsdorf¹⁰, Bülow, Wotrum, Cammin, Tessenow, Gottesgabe bei Gnoien, Gützkow¹¹, Wolde, also mit Walkendorf 33 Güter. Seit Jahrzehnten ist unter den Gutsbesitzern Mecklenburgs der Name „Moltke“ nicht mehr zu finden.

² Siehe dazu das Mecklenburgische Urkundenbuch (MUB)

³ MUB I Nr. 223 vom 8. Februar 1216 in Demmin: uilla Walic.

⁴ Cammin in Pommern, heute polnisch

⁵ respektive: beziehungsweise

⁶ Gemeint ist sicher die Bede, eine Steuer

⁷ Wesselstorf

⁸ Kirch bzw. Klein Mulsow

⁹ Tüzen

¹⁰ Mechelsdorf

¹¹ Gützkow Gem. Röckwitz, Altkreis Demmin

„Geschlechter kommen, Geschlechter gehen“, bewahrheitet sich mal wieder. Nur die Gützkower Fideikommißstiftung ist in weiblicher Linie weitergeerbt.

-2-

Das Patronat resp. Kompatronat haben die v. Moltkes gehabt über die Kirchen zu Kuhlrade, Vilz, Basse, Blankenhagen, Thelkow, Bentwisch, Westenbrügge und Walkendorf.

In der Stammtafel der Moltkes ist als erster Besitzer von Walkendorf aus diesem Hause um 1500 Claus Moltke genannt. Es ist aber durch diese Notiz nicht erwiesen, daß derselbe durch Belehnung im Besitz anerkannt ist. Jedenfalls haben die Äbte von Dargun und danach die Rechtsfolger im Besitz des Klosters auch bis ans Ende des 16. Jahrhunderts den Moltkes das Besitzerrecht auf Walkendorf bestritten. Die Moltkeschen Ansprüche wurden damals nicht anerkannt, sondern Walkendorf wurde offiziell als dem landesfürstlich verwalteten Kloster Dargun gehörig angesehen. Diese Zugehörigkeit wurde in einem aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden Amtsbuche rechtlich dokumentiert. In diesem heißt es: „Walkendorf ist zum Kloster Dargun mit Ober- und Niedergerichten an Hals und Hand gelegen, daneben etliche Geldpachten. Die Diensten haben die Moltkes wider Sigell und Briefen, so im Kloster beiliegen mit Gewalt zu und an sich gebracht ohne einigen Schein des Rechtens und liegen zu diesem Dorfe 30 Hufen¹² Landes. Die haben sich geteilt 21 Bauleute.“ Als Abgaben an den Fürsten sind aufgeführt:

1. Hufenpacht, 2. Dienstafer, 3. Rauchhuhn¹³, 4. Flachs.

Hebungen der Moltkes sind: 1. Bade [Bede]¹⁴, 2. Kornhebungen, 3. Eier, 4. Saatgeld.

Nach diesem Verzeichnis waren den Moltkes gewisse Rechte auf Walkendorfer Hebungen eingeräumt, während der Besitz des Gutes ihnen bestritten wurde. Um 1567 erhub sich ein heftig geführter Streit über Fischereigerechtigkeiten zwischen den Erben des Herrn Moltke und dem Landesfürsten als Besitzer vom Kloster Dargun. Es wurde dem betr. Moltke nachgesagt, daß er die Akten gefälscht habe und dann doch die Richtigkeiten seiner Angaben vor dem Altar beschworen hätte. Es ist in den Akten eine Andeutung von Pfändung von 20 Ochsen gemacht, aber es ist aus ihnen nicht ersichtlich, wie der Streit abgelaufen ist. 1591 führte Klaus Moltke, zu Strietfeld erbgesessen, vor dem Land- und Hofgericht einen Rechtsstreit wider die ganze Walkendorfer Bauernschaft.

-3-

Moltke hatte von den Bauern allerlei Dienste in der Ernte verlangt, die sie ihm verweigerten. Die Bauernschaft – 21 Bauleute und 12 Kossaten¹⁵ – bestritt, dem Moltke untertan zu sein. „Wir sind Euer fürstlichen Durchlaucht mit hohesten und niedrigen Gerichten an Hand und Hals, Auf- u. Ablass verwandt, auch alle Hebungen, sowohl Grund und Boden ist Euer Fürstlichen Gnaden zugehörig. Geldpacht, Pachthafer, Rauchhuhn, Zehntenflachs, Mast¹⁶ gibt die Bauernschaft an den Landesfürsten.“ Um den fürstlichen Rechten nichts zu vergeben, besäten die Amtsleute die Landstraße mit Lein¹⁷ und beanspruch-

¹² Hufe: altes, variables Flächenmaß. Eine Hufe sicherte den Lebensunterhalt einer Bauernfamilie.

¹³ Abgabe, die sich auf den Haushalt (Feuerstelle, daher Rauch) bezog

¹⁴ Steuer in Form von Naturalien, später Münzen

¹⁵ Kätner (eigentlich Kotsassen: die in den Koten/Katen wohnen)

¹⁶ Mast: Waldweide in Wäldern mit Eichen und Buchen. Eicheln und Bucheckern ergaben Eichel- und Buchenmast. Schweine wurden Ende September bis kurz vor Weihnachten für die Mast in den Wald getrieben.

¹⁷ Siehe dazu auch GLÖCKLER, A.F.W. (1845): Die Straßengerechtigkeit in Mecklenburg. In: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde Bd.10, 1845. S.386-416

ten die Jagdrechte und Fischerei auf der Feldmark von Walkendorf. Durch solche Verdrößlichkeiten endlich müde gemacht, versuchte Klaus Moltke 1607 die Dörfer Walkendorf, Polchow und Stechow gegen das fürstliche Amt auszutauschen. Indessen kam dies Geschäft nicht zustande. 1610 erscheint neben Klaus Moltke zuerst dessen Sohn Christoph, der 1611 einen Lehnbrief über die herzogl. Gerechtsame in Walkendorf unter gewissen Beschränkungen erlangte.

Gegen Bezahlung von 1000 F.¹⁸ verzichtete Herzog Hans Albrecht II. auf Gerichtsbarkeit, alle Herrlich- und Gerechtigkeiten Dienste in Walkendorf zu Gunsten Christoph Moltkes unter Vorbehalt der Mast und harter Hölzung¹⁹. Zugleich wurde ein besetzter Bauhof²⁰ für den fürstlichen Holzvogt reserviert. Unterm 2. Okt. 1622 bittet Christoph Moltke beim Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg um Konsens über das ihm vom Herzog Hans Albrecht verliehene Gut Walkendorf. Zu Ende des 30-jährigen Krieges geriet Walkendorf unter Christoph Moltke in Konkursmasse. Unterm 20. Juni 1651 wurde das Gut den Gläubigern zugeschlagen, wobei Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg Güstrow sich nur einen Bauernhof c.pers.²¹, die Mast und harte Hölzung reservierte. Von diesen Gläubigern erhandelte 1661 Hans Albrecht Moltke die Güter Strietfeld und Walkendorf. Bis 1685 besaß er Walkendorf nur als Inhaber und possessor²², nicht als Lehnsmann.

Erst 1685 wurde ihm der 1611 erteilte Donations²³- und Lehnbrief bestätigt und zugleich auch ihm und seinen Lehnsfolgern das vom Herzog besessene Bauerngehöft samt Mast und harter Hölzung nebst höchster und niederer Gerichtsbarkeit, Jagd und Fischfang für 22000 Reichstaler verkauft und abgetreten.

-4-

Am 13. März 1688 starb Hans Albrecht Moltke. Seine Witwe Isabe v. Behr durfte wegen der 85000 Ehegelder in Walkendorf dasselbe behalten. Nach ihrem Tode fiel Walkendorf an ihren Bruder Hans v. Behr, der 1694 Walkendorf an Herzog Gustav Adolfs Gemahlin, Magdalena Sybilla für 10400 erblich verkaufte. Der Herzog verlieh Walkendorf seiner Gemahlin als Allodium²⁴. Im März 1699 löste ein Brudersohn von Hans Albrecht Moltke, Oberstlieutenant Joachim Moltke²⁵, Walkendorf wieder ein. 1701 wurde er von Herzog Friedrich Wilhelm mit Strietfeld, Walkendorf, Drüsewitz und Selpin belehnt. 1711 verkaufte er Strietfeld und Walkendorf mit Gottesgabe an seinen Vetter, Landrat Ehrenreich v. Moltke für 23000. Dieser überließ diese Güter 1723 seinem jüngsten Sohn aus erster Ehe, Kapitän Karl Gustav Moltke. Dieser schloß 1726 mit dem schleswig-holsteinischen Kammerpräsidenten Grf. Rat Otto v. Bassewitz auf Dalwitz für die Pfandsomme von 49000 einen Pfandkontrakt auf 36 Jahre. Nach 3 Jahren wurde dieser Kontrakt rückgängig gemacht, wobei ein Teil der Walkendorfer Hölzungen²⁶ von Dalwitz erworben wurde. Am 17. Februar 1748 starb Karl Gustav Moltke. Ihm folgte sein Brudersohn Eberhard Friedrich Ehrenreich, der im Dezember 1781 das Zeitliche segnete. Sein Sohn leistete 1783 den Lehnseid durch einen Bruder, Reichsgraf Friedrich Detlef v.

¹⁸ Fl.? Goldgulden

¹⁹ Eichen und Buchen

²⁰ Bauernhof

²¹ Vielleicht cum pertinentiis, mit Zubehör

²² lateinisch Besitzer

²³ lateinisch Schenkung

²⁴ Eigentum, über das frei verfügt werden konnte, im Gegensatz zum Lehen.

²⁵ Vater von Adam Gottlob von Moltke (*1710), der es in Dänemark zu höchsten Staatsämtern brachte.

²⁶ Holz Lübchin, später selbständiges Rittergut, das in den 1970er Jahren wüst gelegt wurde.

Moltke auf Wolde. Dieser starb am 2.Sept. 1825. Sein Sohn, Graf Karl v.M. auf Wolde²⁷, verkaufte 1831 Walkendorf an Friedrich August Peters, vormals Pächter von Lansen für 135000.

Bemerkt sei hier, daß der oben genannte Eberhard Friedrich Ehrenreich Moltke der Großvater des berühmten Feldmarschalls Helmut v. Moltke ist. Der Vater²⁸ von Helmut von Moltke hatte Samow in Besitz, das er aber bald verkaufte und dafür Gnewitz erwarb. Auch dieses Gut verkaufte er bald, um als Offizier in Parchim sich ganz seinen militärischen Aufgaben widmen zu können. Hier in Parchim wurde 1800 Helmut v. Moltke geboren, der große Schlachtenlenker in den Einigungskriegen von 1864, 1866 und 1870/71.

Lange aber war Walkendorf nicht im Peters'schen Besitz. 1844 erwarb es der pommerische Erblandmundschenk v. Heyden-Linden auf Tützpatz für 258000.

-5-

Peters behielt außerdem noch Friedrichshof²⁹, das vordem mit Walkendorf vereint war. Friedrichshof ist also erst seit 1844 ein selbständiges Gut.

1859 ging W. in den Besitz des Landrats und späteren Staatsministers Graf v. Bassewitz auf Schwießel. Als Kaufsumme sind 400000 Taler genannt. Dieser starb 1885 auf dem Landtage zu Malchin. Seine Leiche wurde nach Walkendorf überführt und in dem Erbbegräbnis neben der Kirche beigesetzt. Ihm folgte sein ältester Sohn, Graf Adolf Bassewitz-Behr auf Lützow, das er von seinem Großvater v. Behr geerbt hatte, während Schwießel der Bruder, Graf Henning Friedrich, erbte. Graf Adolf v. Bassewitz wurde im November 1916 in Schwerin in einer Apotheke plötzlich vom Tode ereilt, Herzschlag. Er fühlte auf der Straße plötzlich ein Unwohlsein, geht in eine Apotheke, um ein geeignetes Mittel zu erstehen. Ehe ihm das gereicht werden konnte, sinkt er plötzlich um, er ist tot. Er wurde beigesetzt in der „Eichenhorst“ im Park, welchen Platz er so sehr geliebt hatte. Die Gräfin ließ diesen Platz im nächsten Frühling herrichten zu einer überaus würdigen Begräbnisstelle, einem wirklichen Friedenshain. Die Särge der beiden verstorbenen Frauen des Grafen, sowie 2 Särge der früh verstorbenen Grafensöhne wurden aus dem Behrschen Mausoleum herausgeholt und auch hier versenkt.

Graf Georg Henning v.Behr war schon mit 16 Jahren Besitzer von 2 so herrlichen Gütern, Walkendorf und Lützow. 1927 kam noch das Gut seiner Ahnen, Schwießel, in seinen Besitz, da sein Onkel ohne männliche Erben gestorben war. 1930 verkaufte er von Lützow 3200 Morgen³⁰ zu Siedlungszwecken, nach Zeitungsmeldung für etwas über 1 Million Mark. Er behielt aber das prächtige Schloß mit 200 Morgen Park und Garten und 800 Morgen Wald. 64 Siedlerstellen sind aus den 3200 Morgen errichtet in Größe von 40, 60-120 Morgen. Etliche Jahre später wurden auch noch Schloß und Restgut verkauft, nach Zeitungsnotiz für 315000 RM.

²⁷ Vater von Cuno Graf von Moltke (1847-1923), preußischer Generalleutnant, Stadtkommandant von Berlin, der „Des Großen Kurfürsten Reitermarsch“ schrieb.

²⁸ Friedrich Philipp Viktor v. Moltke, kgl. dänischer Generalleutnant (*Samow 12. 07.1768--Wandsbek 19.10.1845)

²⁹ Friedrichshof entstand aus der ersten von zwei Glashütten, die in Walkendorf angelegt wurden. Diese Glashütte bestand von 1735 bis 1742. Anschließend wurde ein Vorwerk (Nebengut) daraus. Hier wurde Richard Wossidlo (1859–1939), Gymnasiallehrer und Volkskundler, Nestor der mecklenburgischen Volkskunde geboren. Friedrichshof wurde in den 1970er Jahren wüst gelegt.

³⁰ variables Flächenmaß. In Mecklenburg entsprach 1 Morgen 300 Quadratruten oder 6500 Quadratmeter.

Die Kirche



Die Walkendorfer Kirche

Foto: A.Halama 2017

Wie schon erwähnt ist, muß angenommen werden, daß die Kirche um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden ist. Daß die Kirche ein recht hohes Alter haben muß, darauf weisen auch die großen Backsteine, aus denen die Wände erbaut worden sind. Ein genauer Zeitpunkt der Erbauung ist in den Akten nicht zu finden. Sicher sind im Laufe der Jahrhunderte einige Veränderungen oder besser gesagt, Erneuerungen an der Kirche vorgenommen. Der Ostgiebel ist, wie die Backsteine das auch ausweisen, später mal erhöht. Dies wird 1773 ausgeführt worden sein, deshalb oben im Giebel die Jahreszahl 1773. Anzunehmen ist, daß die Kirche damals einen neuen Dachstuhl erhalten hat, wie er heute noch vorhanden ist. In alter Zeit hatte die Kirche ein Strohdach, das der Küster in Ordnung halten mußte.

Einen Turm hat die Kirche früher auch gehabt, aber leider einen hölzernen, wie manche Kirche dieser Gegend auch, z.B. früher Boddin. Auch muß in alter Zeit eine Turmuhr vorhanden gewesen sein, denn der Küster erhielt für Stellen des Segers³¹ der Kirchenglocke von den Arbeitern je 1 Schilling, von den Bauern je 2 Schilling (1 Schilling = 7 1/3 Pf) und von den Höfen 12 Schilling.

Nach dem Visitationsprotokoll von 1754-55 ist dem Küster diese Gebühr bestätigt, obwohl wegen Fehlens einer Kirchenglocke von einigen Mitgliedern der Gemeinde der Schilling verweigert wurde. Kantor Bützow wollte wissen, daß der Superintendent geäußert hätte, wenn keine Uhr mehr da ist, so wäre das nicht Schuld des Küsters, man solle nur eine solche wieder anbringen, der Küster sei gerne bereit, dieselbe aufzuziehen und den Segger zu stellen. Wann die Uhr entfernt worden ist, läßt sich in den Akten nicht nachwei-

³¹ Bedeutet wohl Zeiger

sen. Der hölzerne Turm mußte 1843 wegen Gefahr des Zusammenbrechens entfernt werden. Die beiden Turmleitern nahm Bützow an sich. Sie hingen bei ihm im Bienenschauer und wurden beim Einfangen von Bienenschwärmen und Pflücken von Obst benutzt, auch von mir später noch. Als Ersatz lieferte Bützow die kleine Leiter für den Glockenstuhl. Dieser wurde 1843 am Westende des Kirchhofes in der Nähe der großen Linde errichtet und hat oft repariert, resp. erneuert werden müssen.

-2-

In ihm hingen 2 Glocken, die äußerst harmonisch abgestimmt waren. Man sagte, die Walkendorfer Kirche habe das beste Geläut in weiter Umgegend. Das Alter der kleinen Glocke war nicht zu bestimmen. Sie wurde ein Opfer des Krieges, im 3. Kriegsjahr mußten wir sie abgeben. Die große Glocke stammt, wie Pastor Sperling in seiner Kirchenchronik schreibt, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Beim Karfreitags-Geläute 1860 ist diese gesprungen. Sie wurde wieder umgegossen 1861, um zur Einweihung der renovierten Kirche ertönen zu können. Zum Glockenumguß haben alle Einwohner je 3,00 M gegeben, nur die Stechower nicht. Darum war das Sterbegeläute von jetzt an frei. Auf der Außenseite liest man das Datum des Neugusses, ferner: „Kirchenpatron: Staatsminister Graf Bassewitz, Pastor: Fr.Paepcke, Küster: Ernst Bützow, Jurat: Schnäkel und Peter Beu³².“ Fast wäre auch diese Glocke noch ein Opfer des Weltkrieges geworden. Es war schon der Tag bestimmt, an dem sie entfernt werden sollte. Da nahm plötzlich der grausige Krieg ein Ende, leider mit so traurigem Ausklang für Deutschland.

Die Kirche ist, wie schon angedeutet, 1861 renoviert. Man liest in der Kirchenchronik, daß der Patron der Kirche, der Walkendorf 1859 gekauft hatte, 5000 M zu dieser Erneuerung gestiftet hat. Anscheinend hat dieser Betrag genügen müssen, denn man liest weiter, daß Pastor Paepcke mit einem Orgelbauer wegen Bau einer neuen Orgel verhandelt hat. Wegen Mangel an Geld mußte leider die alte, recht schlechte Orgel noch behalten werden. Das schöne Altarbild, gemalt von Maler Krause-Wismar, ist ein Geschenk von Pastor Paepcke, das Lutherbild schenkte der Gutsherr von Friedrichshof³³. Den Kronleuchter, gleich vorn beim Eingang in die Kirche – eine Stiftung vom Gutspächter Kausahn in Walkendorf³⁴ aus dem Jahr 1754 – ließ Administrator Jerichau in Walkendorf renovieren.

Die beiden Emporen am Westende, sind für die Walkendorfer Herrschaften, die andere für die Dalwitzer (wegen Stechow) sowie die Orgelempore wurde neu hergestellt, auch die Kanzel. Der alte Altarschrank mit vielen Holzfiguren, Schnitzarbeit aus kath. Zeit, kam in die Sakristei

-3-

Der Eingang am Westende datiert auch erst aus dem Jahre 1861. Vorher hatte die Kirche zwei Eingänge, von jeder Längsseite einen. Die Stelle, an der damals die Türen angebracht waren, ist noch deutlich erkennbar. An beiden Wandseiten war damals ein schmaler Gang. Ob der Mittelgang schon bestanden hat, entzieht sich meiner Kenntnis, ebenso, ob das Gestühl neu geworden ist, möchte letzteres nicht annehmen, denn an der Männerseite – dieser Brauch wurde festgehalten, daß an der einen Seite die Männer saßen, an

³² richtig: Boie

³³ 1858-1863 Alfred Wossidlo, der Vater des Sprach- und Volkskundlers Richard Wossidlo (1859-1939), der in der Walkendorfer Kirche getauft wurde.

³⁴ Schlie (1896) I S.418 gibt an, der Leuchter sei laut Inschrift von Heinrich Kasau und Dorothea Sophia Rövers von Friedrichshof her im Jahre 1760 geschenkt.

der anderen die Frauen - ist deutlich zu erkennen, daß an viele Bänke ein Ende von ca. 1 m angestückt ist, so daß man annehmen möchte, viele alte Bänke sind geblieben, schlechte sind erneuert. Bis auf wenige stehen sie recht eng, so daß man schlecht sitzt. Die Einteilung nach Ortschaften wurde beibehalten. Erbpächter, Unterpächter (Müller, Schmied, Holländer³⁵) und Statthalter hatten je eine Bank für sich, für Männer und Frauen. Die letzte Bank vor der Kanzel war Küsterstuhl. Der Pastorstuhl stand im Altarraum, ebenso ein Gestühl für Friedrichshöfer Herrschaften. Der Holz-Lübchiner Herrenstuhl war als letzter in der „Frauenreihe“. An der Wand hing das Wappen derer von Oertzen³⁶.

Aus alter Zeit fanden sich hinter dem Altar in einem Nebenraum 2 einfache Leuchter, richtiger 2 Drahtgestelle, die neben dem Kronleuchter zum Beleuchten der Abendgottesdienste gedient hatten. Während meiner Amtszeit hatten wir erst wieder Abendgottesdienste während der Kriegszeit. Pastor Kleiminger führte dann die Christ- und Silvester-Vespers ein, die Pastor Tietz beibehielt. Wir benutzten zunächst diese Drahtgestelle auch noch. Pastor Tietz sorgte für allerlei Verbesserungen in der Kirche. Silvester 1926 hatten wir zum ersten Mal eine geheizte Kirche durch einen eisernen Ofen, der mit Koks geheizt wurde. Es war meistens recht warm in der Kirche, besonders auf dem Orgelchor. Ein Jahr später wurde die Sakristei renoviert, d.h. die Wände wurden gestrichen, als seien sie mit neuen Mauersteinen abgesetzt und verputzt, die Decke erhielt einen Ocker-Anstrich³⁷ und die beiden Fenster farbiges Glas. Wiederum ein Jahr später wurde ein zweiter würdiger Leuchter angeschafft.

-4-

Als dann Pastor Tietz auch die Thelkower Pfarre mit verwalten mußte, hatten wir im Winter häufig Abendgottesdienste. Nun erhielt die Kirche elektrisches Licht, was mir beim Orgelspiel sehr angenehm war.

Ende Juli 1908 schlug der Blitz in unsere Kirche, ohne zu zünden. Karl hatte dies zuerst bemerkt. Am Vormittag bald nach 11 Uhr zog ein schweres Gewitter über unseren Ort. Als es ausgetobt hatte, ging Karl, die Betglocke zu stoßen. Dabei sieht er, daß im Kirchendach oben ein Loch war und allerlei zerschlagene Dachsteine unten neben der Kirche lagen. Der Wetterhahn muß den Blitz angezogen haben, ist dann auf die eiserne Stange, die den Kronleuchter hält übergesprungen, ist dann in die Erde gegangen und hat rechts und links den Pfosten je einer Kirchenbank ziemlich stark zersplittert. Die Splitter waren über die ganze Kirche verteilt, noch hinter den Altar waren einige geflogen. Der Kirchturm in Boddin war auch vom Blitz getroffen und brannte total nieder, er war aus Holz erbaut.

Wie ich schon schrieb, war die Orgel recht schlecht. Alle meine Bemühungen um eine neue waren vergeblich. Herbst 1920 nahm der junge Graf seinen Wohnsitz in Walkendorf. Dem fiel die schlechte Orgel auf. Ich lud ihn ein, doch darauf zu spielen. Als er die eigenartige Klaviatur sah (Kollege Brockmann hatte davon geurteilt, daß man sich Splitter in die Finger stechen könnte beim Spielen), wollte er sich ausschütten vor Lachen. „Mit der Zeit muß es eine neue werden“, war er ein kleiner Trost für mich.

³⁵ Die Wirtschaftsform Holländerei kam besonders durch niederländische Glaubensflüchtlinge im 17. Jahrhundert ins heutige Schleswig-Holstein, wo sie das Milchvieh landwirtschaftlicher Betriebe pachteten und ausschließlich Milchwirtschaft und -verarbeitung betrieben, auf die sie sich besonders gut verstanden. Aus der Herkunftsbezeichnung wurde eine Berufsbezeichnung; mit der Holsteinischen Koppelwirtschaft kam diese Wirtschaftsform im 18. Jahrhundert auch nach Mecklenburg.

³⁶ Die v.Oertzen waren von Anfang der 1870er Jahre bis etwa 1910 Besitzer von Holz-Lübchin.

³⁷ in der Abschrift „Oker-Anstrich“

Die alte Orgel muß auch schon allerlei erlebt haben. Wie Bützow erzählte, ist sie vor langer, langer Zeit schon einmal abgängig gewesen. Ein Tischler in Polchow hat sie wieder ausgebessert. Die Federn zum Niederhalten der Windklappen sind aber zu schwach gewesen, deshalb hat Bützow stärkere Federn eingesetzt. Und mit diesen haperte es nun im Winter 1920/21. Von dem früheren Bälgetreter Pastor Kunert in Doberan heißt es am Schluß seiner Grabschrift: „... und ihm selbst den Pust benahm“. Unsere Orgel hatte jetzt zu viel Puste, indem sie schon allerlei Töne von sich gab, bevor der Organist die Tasten schlug.

Jetzt beschloß der Graf, eine neue Orgel anzuschaffen. Ich schlug vor, Börger-Gehlsdorf damit zu beauftragen, eine Orgel zu bauen, wie er vor etlichen Jahren nach Thelkow geliefert hätte.

-5-

Bis dahin stellte der Graf sein Harmonium zur Verfügung, es stand unten in der Kirche neben dem Küsterstuhl.

Der Graf setzte sich nun auch gleich mit Börger in Verbindung, forderte, daß die Orgel schon zu Ostern 1921 zu liefern sei.

Der Orgelbauer erklärte, er sei mit Aufträgen überhäuft, vor Ostern 1922 könne er nicht liefern. Dies dauerte dem Grafen zu lange. Zufällig bot um diese Zeit in der Zeitung ein gewisser Falk – wie sich später herausstellte, ein Klavierstimmer - eine Orgel mit fünf Registern zum Verkauf an. Das Werk stand in einem Betsaal in Berlin. Der Graf fuhr hin, der Ton gefiel ihm, er kaufte die Orgel. Hätte er mich mitgenommen, hätte ich ihm dringend vom Kauf abgeraten. Der Ton war an und für sich gut, genügte wohl auch voll und ganz für einen Betsaal, aber für unsere Kirche war das Werk viel zu schwach. Bei gutem Kirchenbesuch drang die Orgel nicht durch, zumal die Gemeinde gegen die Orgel ansingt, was ein großer Übelstand ist. Letzteres erkante auch der Orgelbauer, er gab sich viele Mühe, unseren Kirchenpatron dafür zu gewinnen, die Orgel auf den gräflichen Chören aufzustellen, die bisherige Orgelempore als Herren-Gestühle herzurichten. Aber „wegen der Tradition“ wollte der Graf nicht gestatten; es blieb beim Alten.

Die Orgel hatte ursprünglich 1 Man.³⁸ gehabt mit zwei Registern (Gedakt 8‘ und Flöte 4‘) a. 1 Ped.³⁹ Subbaß⁴⁰, letzteres aber nur für eine Oktave. Falk hatte sie umgebaut, ein 2. Man. hinzugenommen mit 2 Registern: Geigenprinzipal 8’ u. Salicional 8’, dann auch noch Man. u. Ped.-Koppel. Den 4’ hatte er in 2’ umgewandelt. Das ganze Werk war neuzeitlich hergestellt, pneumatisch, das Registrieren war sehr bequem, aber alles war zu schwach verarbeitet, Inflationsware. Sehr fehlerhaft war auch, daß in jedem Man. eine starke Stimme war, im unteren Man. Geigenprinzipal 8’, im oberen Flöte 2’. Salicional war sehr wohlklingend, hätte aber mit Gedakt im oberen Man. liegen müssen und die Flöte mit Principal im unteren. Ein besonderer Spieltisch war hergerichtet und so aufgestellt, daß der Organist jetzt nicht mehr der Gemeinde den Rücken beim Spiel zudreht. Viel Freude haben wir an dieser Orgel nicht gehabt. Wegen des schlechten Materials – manches war aus Pappe statt aus Holz hergestellt, die Federn waren aus sehr dünnem Draht – entstanden alle Augenblicke größere Reparaturen, zu deren Abstellung Falk aus Berlin kommen mußte.

-6-

³⁸ Manual

³⁹ Pedal

⁴⁰ in der Abschrift „Subbass“

Dies wurde der Gemeinde schließlich zu teuer und Bürger wurde beauftragt, einen neuen Spieltisch zu liefern. Er gab eine Garantie von 5 Jahren und während meiner Amtszeit hatten wir keine größeren Störungen, 2 mal eine leichte, die ich verändern konnte. Es war jetzt auch nur wieder ein Man. da, durch die Register piano oder forte konnte man mit Leichtigkeit volles Werk oder sanfte Stimmen erhalten.

Rings um die Kirche liegt

der Kirchhof

früher abgeteilt nach den einzelnen Ortschaften.

Am Westende links vom Steig hatte Holz-Lübchin seine Grabstellen. Daran schloß sich Friedrichshof an und dann folgte Walkendorf bis an den Hauptsteig, links von diesem Stechow.

Da auf dem Stechower Platz 1922 das Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges errichtet wurde, würde es für Stechow mit der Zeit an Grabplätzen gemangelt haben. Deswegen und auch aus dem Grunde, um dem Friedhof ein besseres Aussehen zu verschaffen, wurde um 1930 eine neue Friedhofsordnung geschaffen. Die Einteilung nach Ortschaften wurde fallengelassen, Plätze für 2 Grabreihen am Hauptsteig rechts wurden reserviert für Erbbegräbnisse, Ruhezeit 100 Jahre, Preis pro Grabstelle 60,00 RM. Hieran anschließend können Kaufgräber erworben werden für je 20,00 RM, Ruhezeit 60 Jahre. Drei Gräberreihen wurden für diese reserviert. Der übrige Teil des Friedhofes ist für Reihengräber bestimmt, die Grabstelle ist kostenfrei, kann aber nach 40 Jahren schon wieder eingeebnet werden. Gestattet ist den Angehörigen, sich einen Platz neben dem Grab zu reservieren für 3,00 RM.

Als ich 1891 nach Walkendorf kam, waren auf dem Friedhof 2 Grabkapellen und ein ausgemauertes Grabgewölbe. Eine solche Kapelle stand auf dem Holz-Lübchiner Kirchhof mit 2 Särgen. In dem einen Sarg ruhte ein früherer Besitzer von Holz-Lübchin, in dem anderen die Frau des Gutsbesitzers Peters. Herbst 1893 wurde diese Kapelle auf Anordnung und Kosten der Nachkommen abgebrochen, die Särge versenkt und mit einem Grabhügel versehen. Eine Marmortafel zeigt noch heute Köpkes Grab an.⁴¹

Mehrere Jahre später wurde auch die Kapelle auf Walkendorfer Feld, hart am Ostende des Kirchhofs, von den Angehörigen der Ruhenden, Pastor Maetzner mit Frau und Kind, eingeebnet.

-7-

Sie lag schon recht wüste da. Das Grabgewölbe am Steig hinter dem Ostgiebel der Kirche barg die Gebeine des Gutspächters Schulz und Frau (3 gr. Särge, 1 Kindersarg). Schulz war der Urgroßvater von Rektor Dieckmann-Rostock und ist nach dessen Aussagen 1818 oder 1820 gestorben. Auf Anordnung von Dieckmann wurde dies Gewölbe 1922 eingeebnet.

Als Graf Bassewitz auf Schwießel 1859 Walkendorf gekauft hatte und damit Patron der dortigen Kirche geworden war, ließ er etliche Jahre später an der Südseite der Kirche ein Mausoleum herrichten. In diesem standen, als ich 1891 nach Walkendorf kam, 2 [Särge]. In dem einen ruhten die Gebeine des 1885 auf dem Landtage zu Malchin verstorbenen Minister-Präsidenten Grafen Bassewitz, in dem anderen seine einige Jahre früher verstorbene Gemahlin geb. v. Behr.

⁴¹ Koepcke, Carl Friedrich, besaß ab 1834 Holz Lübchin, seine Familie bis 1855 (Staatskalender)

Der Vater der letzteren war Besitzer von dem Gut Lützow. Da er keine männlichen Erben hatte, schenkte Herr von Behr seinem Enkel Adolf sein Gut (als Patengeschenk) mit der Bedingung, daß er auch den Namen Behr mitführen mußte. So hieß dieser von jetzt ab Bassewitz-Behr, während sein Bruder (später auf Schwießel) ein Bassewitz blieb. Dies Vermächtnis des Herrn von Behr auf Lützow wurde nach seinem Tode von seinen Lehnserben angefochten; jahrelang wurde Prozeß geführt. Schließlich einigte man sich, Lützow verblieb im Besitz von Adolf Graf Bassewitz-Behr.

Als Ende Dezember 1935 die Tochter des Erbauers des Mausoleums, Oberhofmeisterin a.D. Helene Gräfin Bassewitz in Doberan starb, erfüllte man auch ihren Wunsch, beige-setzt zu werden im Mausoleum ihrer Eltern. Alle 3 Särge wurden versenkt, so daß der Oberbau jetzt leer dasteht.

Patronat der Kirche

Durchweg hatte es der Besitzer von Walkendorf. 1273 wird noch der Abt zu Dargun als solcher genannt. 1552 nach Einführung der Reformation ging das Patronat auf den Landesherrn über. Dieser vertauschte 1616 dies Patronat über Walkendorf gegen das über Kuhlrade, das den Moltkes zustand. Als erster Edelmann, der Patron einer Kirche war, ohne dem geistlichen Stand anzugehören, war Christoph von Moltke, der 1610 mit Walkendorf belehnt wurde.

-8-

Es haben aber, wie aus dem Visitationsprotokoll hervorgeht, 1662 die näheren Familienmitglieder des Walkendorfer Moltkes, das „jus patronatus dieser Kirche“ gehabt (d.h. das Pfarrebesetzungsrecht), denn es heißt dort, daß es sämtlichen Moltkes gehört. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts scheinen die Besitzer Walkendorfs als alleiniger Patron angesehen zu werden. Graf Karl Moltke verkaufte 1831 Walkendorf an Peters, behielt aber noch das Patronat bis 1836. In einem Schreiben des Syndikus Dirmann von 1836 wird Pastor Maetzner angewiesen auf Grund der vom 14. Mai 1836 landesherrlich bestätigten Abtretung seitens des Grafen von Moltke auf Wolde an den Eigentümer, also an Peters. In der [Fideikommiß]-Stiftung über Walkendorf ist bewirkt, daß das Patronat über die Walkendorfer Kirche nach menschlichem Ermessen stets ein Gräflich-Bassewitzsches verbleiben wird.

Die Kirchgemeinde

Zur Kirchgemeinde Walkendorfs gehörten, als ich 1891 nach Walkendorf kam, außer dem Kirchdorf mit dem Nebengut Dorotheenwalde auch noch die Güter Friedrichshof, Stechow und Holz-Lübchin. Friedrichshof ist erst seit 1844 ein selbständiges Gut, war bis dahin ein Nebengut von Walkendorf und in alter Zeit mit zugehörig zum Bauerndorf Walkendorf. Als 1934 auf dem sogenannten Schmiedeacker (den Bauernländereien gegenüber) eine Siedlerstelle errichtet wurde, der auch ein Teil der Leutekoppel zugeeignet wurde, fand man auf einer alten Flurkarte, die der Feldmesser bei sich hatte, den Vermerk, daß in der Leutekoppel zu beiden Seiten des großen Grabens hart an der Friedrichshöfer Grenze Gebäude gestanden haben in alter Zeit, anscheinend ein Bauerngehöft. Ob hier nun eine Friedrichshöfer oder eine Walkendorfer Bauernstelle gewesen ist, kann ich nicht nachweisen, da mir die alten Akten nicht vorliegen. Mir ist auch nichts bekannt über die Entstehung des Namens Friedrichshof. Annehmen möchte ich, daß der erst später entstanden ist, denn in ältesten bekannten Urkunden wird nie Friedrichshof genannt, immer nur Walkendorf mit 21 Bauleuten und 15 Kossaten. Auf der vorhin erwähnten

Flurkarte war neben der gezeichneten Wohnstätte auch ein kleines Stück Acker als Pfarrländereien angegeben. Es fand ein Austausch statt.

-9-

Holz-Lübchin gehörte bis 1773 zum Kirchspiel Boddin. Erst in diesen Jahren wurde Holz-Lübchin in Walkendorf fest eingegliedert. Holz-Lübchin ist übrigens erst 1720 zu seiner jetzigen Gestalt gekommen. „Löbginsche Höltzung“ stand bis 1720 unter fürstl. Dominium. Die 6 Erbpächter der Herzogin Magdalena Sybilla von Mecklenburg tradierten ihre bezüglichlichen Rechte gegen Bezahlung von je 285 Reichstalern an den Besitzer von Walkendorf, Landrat Ehrenreich von Moltke auf Schorssow. Dieser verkaufte die betr. Waldung an den Kammerpräsidenten von Bassewitz auf Dalwitz.

Wegen Zugehörigkeit Holz-Lübchins nach Walkendorf entstand in den folgenden Jahren vielfach Streit. Pastoren in Walkendorf beklagen sich, daß die Holz-Lübchiner Gefälle nicht geliefert werden (an den Pastor 10 Schffl. Rost. Maß⁴² Roggen u. 5,00 RM Opfergeld, an den Küster: 10 gehäufte Schffl. Rost. Maß Hafer u. 88 Pf. Opfergeld), obwohl doch die Toten von Holz-Lübchin hier beerdigt würden. 1773 wurde den Bewohnern von Holz-Lübchin ein Kirchsteig nach Walkendorf zugewiesen (der jetzige Weg von Holz-Lübchin nach Dorotheenwalde)⁴³.

Bis 1800 gehörte auch die Wendfelder Mühle⁴⁴ zum Kirchspiel Walkendorf. Sie lag an dem Grenzbach zwischen Dalwitz und Neu-Vorwerk, hart an dem Weg von Walkendorf über Neu-Vorwerk nach Poggelow⁴⁵. Statt der Wassermühle wurde eine Backmühle⁴⁶ in Stierow errichtet. Diese wurde später wieder abgebrochen von dem Mühlenpächter Schulz und von ihm wieder aufgebaut in Dalwitz, wo sie jetzt noch steht. (Nach Schulz' Erzählung)⁴⁷. Er war gleichzeitig auch Schmied und Gastwirt in Dalwitz, gab 1. Mai 1893 seine Pachtung auf. Sein Nachfolger war ein Schalje. Die Abgaben an die Pfarre und Küsterei, die auf der Wendfelder Mühle ruhten, werden heute noch vom Gute Dalwitz geleistet, für die Küsterei abgelöst in bar mit 1,75 M und 1 Brot.

Ob das Gut Strietfeld auch zur Parochie Walkendorf gehört hat, wird in der Sperlingschen Kirchenchronik nicht erwähnt. Kantor Bützow behauptete, daß es in alter Zeit der Fall gewesen sei. Als dann in Strietfeld eine sehr ansteckende Krankheit geherrscht hätte und der Tod reiche Ernte hielt, wäre der Walkendorfer Pastor dem Ruf einiger Schwerkranker, ihnen das heilige Abendmahl nicht zu erteilen, aus Furcht vor Ansteckung nicht gefolgt.

-10-

Der Pastor aus Basse dagegen sei gekommen und habe der Kranken Wunsch erfüllt. Deshalb hätten die Strietfelder hernach verlangt, dem Basser Kirchspiel eingegliedert zu werden, was auch bewilligt worden sei.

1934 wurde, zunächst versuchsweise auf 5 Jahre, Dalwitz in Walkendorf eingemeindet, Holz-Lübchin wieder in Boddin, weil in beiden Fällen der Kirchweg kürzer und besser sei. Die Polchower Kirchenverwaltung hielt aber daran fest, daß Dalwitz nach wie vor

⁴² Scheffel Rostocker Maß. 1 Scheffel = 38,9 Liter

⁴³ existiert nicht mehr, auf der Preußischen Landesaufnahme verzeichnet.

⁴⁴ laut Staatskalender noch 1802. Die Wendfelder Mühle ist zwischen 1802 und 1816 eingegangen.

⁴⁵ Sog. Poggelower Weg

⁴⁶ Bockwindmühle

⁴⁷ Vgl Schmettau 1788. Windmühle am Weg von Dalwitz nach Stierow. 1941 bei einem Sturm zusammengebrochen. Eine eingegrabene Zahl deutete auf Erbauung 1732.

seine Verpflichtungen betr. kirchlicher Bauten erfüllen müßte oder sich durch eine bestimmte Summe (die Höhe derselben ist mir entfallen) davon loskaufen. Zu Letzterem konnte sich damals der Besitzer von Dalwitz nicht entschließen. Große Zustimmung zu dieser Neuerung zeigten die Dalwitzer Bewohner gerade nicht. Sie kamen wohl hin und wieder zu unserer Kirche, ließen ihre Toten aber immer noch in Polchow beerdigen. Von Holz-Lübchin sahen wir seitdem niemand wieder in der Kirche. Zu den baulichen Lasten für Kirchengebäude muß Holz-Lübchin nach Walkendorf hier beitragen. Die Lieferungen an Pastor und Küster gingen wie bisher nach denselben Kirchorten. Für die Inhaber der Pfarre und Küstereien ist dies auch gleichgültig, da alle Zahlungen von den Besitzern, ob für Pfarre oder Küsterei, in die Landeskirchenkasse fließen, aus der dann die Pastoren, die Organisten und Kirchendiener ihre Besoldung erhalten.

Walkendorf gehörte in katholischen Zeiten zum Bistum Cammin, seit Reformation zur Sternberger Ephorie, 1776 zur Doberaner und dann wieder zur Sternberger, seit 1848 zur Güstrower und seit 1934 zur Malchiner Superintendentur. Bis 1776 gehörte Walkendorf zur Präpositur Neukalen, von da ab aber mit Polchow zur Präpositur Gnoien. Um diese Zeit war in Walkendorf ein Pastor Suwe.

Aus Protokollen von Kirchenvisitationen

Nach einem Visitationsprotokoll von 1575 wohnten in Walkendorf 33 und in Stechow 6 Bauern und Kossaten oder Käther.

14 Jahre nach dem 30-jährigen Kriege fand in Walkendorf wieder eine Kirchen- und Schulvisitation statt. In dem Protokoll vom 12. Febr. 1662 sind genannt: Pastor Schwarzkopf, Küster Hansz Gruwel, Kirchenvorsteher Kubbernuß und Jakob Bartz.

-11-

Walkendorf war um diese Zeit recht schwach bevölkert. Es heißt dazu in diesem Protokoll: „17 Knechte und Männer, 16 Maichens, 21 Frawen zur Katechisation.“ „50 Erwachsene, die das heilige Abendmahl gebrauchten an Alten und Jungen, 50 Persohnen. Bey guten Zeiten aber war vor dem vorigen Kriege sei dieses Kirchspiel etwa in 500 Persohnen bestanden.“

„1. Walkendorf, darin itzo nur 4 Pauern, 5 Einlieger, der Schmied und Schäffer wohnen. Vor dem Kriege hatten allhie 21 Bauleute und 15 Cossaten gewohnt und wahren bei 100 Feuerstellen allhie gewesen.

2. Stechow ist itzo gantz wüste, worin vor Zeiten 6 Bauren gewohnt.

3. Die Wendfelder Mühle so gleichfalls gantz wüste.“

Nach dem Protokoll sind um diese Zeit 1000 Schweine auf die Mast gejagt.

„Küster ist Hansz Gruwel, ein alter abgelebter Mann, sey schon um 20 Jahre allhie am Dienst gewesen, habe bishero keine Behaußung gehabt, darum er hat auch nicht Schulhalten können. – Sey ohne das auch dazu unvermögend. Itzo hält David Schleymann, ein Schneider, die Schule, lehrt die Kinder lesen und beten.“

„2 mal Kirche, morgens um 7 resp. 8 Uhr, nachmittags 2 Uhr über Luthers Katechismus.“

Die Visitation wurde abgehalten vom fürstlichen Commissarius Efram Christianus Hartwich. Kirchenpatron war Hans Albrecht von Moltke.

Aus dem Jahr 1694 ist ein Bericht des Pastors Jacob Neusenius zu erwähnen. Nach ihm befindet sich die Kirche in einem guten Baustande, Pastor- und Küsterhaus aber im Mittelstande. Von den früheren Stellen der 21 Bauleute und 15 Kossaten sind nur 7 Bauern und 4 Kossatenstellen in Betrieb, die übrigen liegen wüste. Weiter heißt es hier wörtlich:

„Mein Küster hält Schule und wird von mir zum öfteren dieselbe besucht und das Catechismus-Examen oft fürgenommen, obzwar der gemeine Mann die Kinder nicht so lange in der Schule lassen kann, bis sie zum Abendmahl tüchtig sind, denn des Sommers über er sie nicht entbehren kann, des Winters sie aber wieder besuchen, bis sie tüchtig sind. Diejenigen, welche von den jungen Leuten zum Abendmahl tüchtig befunden, werden am Grünen Donnerstag zugenommen und nach vorherigem öffentlichen Examen eingeseget.

-12-

Der Catechismus Luthers wird fleißig getrieben, auch gewissen Verstand daraus zu lernen, welches in der Kirche im Beisein der Alten getrieben.“

Über seine Wohnung klagt der Pastor: „Wegen Unbequemlichkeit meiner Studierstube habe ich einen Teil meiner Bücher in Rostock gelassen.“

Im Jahre 1754 fand wieder eine Kirchen- und Schulvisitation statt (dann erst wieder 1904). In den Protokollen von 1754 heißt es u.a.: „Dem Pastor wurden bei Taufen und Hochzeiten Kuchen und Braten natura verabfolgt. Bezahlung mit 16 Schilling konnte eintreten.“ Auf der Pfarre befand sich damals eine Brauerei. Der Pastor hatte Marktfreiheit von Malz. Der Pastor brauchte keinen baren Hirtenlohn zu zahlen; aber Weihnachten mußte er ein Brot und eine Spickgans, Pfingsten 1 Brot und 1 Pfd. Butter geben. Der Küster scheint auch von der Zahlung eines baren Hirtenlohnes befreit gewesen zu sein, denn Kantor Bützow erzählte mir, als er zum ersten Male, Herbst 1835, in die Gemeinde gegangen sei, um das Michaelisopfer für den Pastor und sich einzusammeln, sei ihm von einem Hirten wörtlich gesagt: „Wi Hiers (Hirten) hebben dat bi Hortau so hollen, dat wi uns gegenseitig nix afnahmen hebben.“⁴⁸ Der gute Mann scheint also Pastor und Küster auch als Hirten zu betrachten.

In Betreff der Bezüge und Verpflichtungen des Küsters wurde 1754 festgesetzt, daß er statt des früher für jedes Schulkind bezogenen Fuder⁴⁹ Holz von der Gutsherrschaft ausreichend Feuerholz für Hausgebrauch und Schulstube haben sollte. Die vom Küster jährlich an den Hof zu liefernde Gans sollte er weiter geben, denn dies würde geleistet, weil vom Hof der Bolle⁵⁰ gehalten würde, „daher es eigentlich eine Bollenganß wäre.“

Ein Reichstaler für Waschung der Altar-Laken, welches vom Küster 1648 bewilligt war, sollte forthin wegfallen, weil ihm nicht mehr aufgelegt würde, die Kirche zu decken und den Turm in Stand zu halten. Dafür sei ihm ein Aktenstück überwiesen. Da nun das Decken der Kirche und die Erhaltung des Turms „sein metier⁵¹ nicht mehr sei“, solle er jene Entschädigung fürs Waschen der Altartücher rechnen. Der Bezug des Betglockenbrettes und eines Schillings für Stellen des Segers der Kirchenglocke von jedem Bewohner der Gemeinde wurde dem Küster bestätigt, obwohl wegen Fehlens einer Kirchenglocke von einzelnen Gemeindemitgliedern der Schilling verweigert wurde.

⁴⁸ Wir Hirten haben das bisher so gehalten, dass wir uns gegenseitig nichts abgenommen haben.

⁴⁹ Das Fuder (Fuhre, Fahrt) war ein Volumenmaß für Flüssigkeiten und feste Stoffe. Abgeleitet ist das Fuder von der Fuhre (Ladung), die ein zweispänniger Wagen damals laden konnte.

⁵⁰ Bulle

⁵¹ métier französisch für Handwerk, Beruf, Tätigkeitsfeld

Während des 7-jährigen Krieges haben die Bellingschen Husaren⁵² sich in Walkendorf nach Aussage des Kirchenbuches (Geburtslisten) recht unsittlich aufgeführt. Nach mündlicher Tradition, schreibt Pastor Sperling in seiner Chronik, haben die Walkendorfer ihre Zuflucht im Großen Bruch gesucht. Doch soll sich diese Flucht wohl nur auf waffenfähige Männer beziehen.

Ein weiterer Bericht aus diesem Kriege liegt nicht vor in den Kirchenakten, desgleichen nicht vom Jahr 1848, in welchem die Walkendorfer recht unruhig gewesen sein sollen.

Einwohner der Kirche

Die Kirche besaß als solche allerlei Ländereien. Über ihre Größe und Lage vermag ich keine Angaben zu machen. Sie sind in Erbpacht an das Gut gegeben, d.h., sie können nie von der Kirche zurück verlangt werden. Die Erbpacht war auf 34 Thaler (= 3,50 M) festgesetzt, später auf 119 M umgerechnet. Ob dieser Betrag jetzt noch bezahlt wird, vermag ich nicht zu behaupten, möchte vielmehr annehmen, daß er wie auch die bare Erbpacht für Pfarrländereien auf 50% aufgewertet oder richtiger abgewertet ist. Außer den Ländereien besaß die Kirche ein Barvermögen von 4200 M, welches als Hypothek in einer pommerschen Bauernstelle belegt war. Diese 4200 M sind nach dem Aufwertungsgesetz von 1925 nur mit 25% aufgewertet. Eine dritte Einnahme hat die Kirche aus dem Klingelbeutel. Aus diesen 3 Quellen hatte die Kirche vor dem Weltkriege eine jährliche Einnahme von rund 300 RM. Von diesem Betrag wurden die Beiträge zur Feuerversicherung der kirchlichen Gebäude (Kirche, Pfarrgebäude und Küsterhaus) bezahlt. Zu Ostern erhielt der Pastor 7,00 M, der Küster 3,50, die beiden Juraten je 3,50 M und der Balgentreter 7,00 M. Mit dem Rest konnte der Pastor kleine Reparaturen an kirchlichen Gebäuden ohne vorherige Zustimmung des Kirchenpatrons vornehmen lassen, was sich meistens auf die Pfarrergebäude beschränkte. Mußten größere Reparaturen oder bauliche Veränderungen vorgenommen werden, fand eine Pfarrerbaukonferenz statt, zu welcher der Patron und die Eingepfarrten im Pfarrhaus erschienen. Als Eingepfarrte galten in früherer Zeit die Gutsbesitzer. Auf Grund der Gemeindeordnung wurde um 1927 bestimmt, daß als Eingepfarrte die politischen Gemeinden zu gelten hätten.

Auf den Pfarrbaukonferenzen hatten von jetzt ab die Schulzen oder Bürgermeister mit dem Patron zu beschließen. Die Baukosten mußten nun aber auch von den politischen Gemeinden beglichen werden. Die Verteilung der Kosten war folgende:

Der Patron der Kirche mußte das Baumaterial liefern und zahlte von den Handwerkerlöhnen die Hälfte vorweg. Die andere Hälfte wurde von Walkendorf mit 8/13, von Friedrichshof und Stechow mit je 2/13 und von Holz-Lübchin mit 1/13 aufgebracht.

⁵² Wilhelm Sebastian von Belling (1719-1779) war ein preußischer Husarengeneral und einer der bedeutendsten Reitergenerale Friedrichs des Großen. Als Friedrich 1758 seinem Bruder Heinrich zur Verstärkung der Truppen in Sachsen die Aufstellung eines neuen Husarenbataillons genehmigte, überwies er ihm auch Belling, der zum Oberstleutnant befördert wurde, als Kommandeur. Diese neu aufgestellten Husaren trugen eine schwarze Uniform mit grüner Verschnürung und auf ihren ungarischen Filzhüten ein liegendes Skelett mit Stundenglas und Hippe und der Devise „vincere, aut mori“. (Aut vincere aut mori „Entweder siegen oder sterben.“) Sie erlangten als „schwarze Husaren“ schnell einen großen Ruf. (Quelle: wikipedia)

Die Pfarre

Das Walkendorfer Pfarrhaus ist eines der schönsten Pfarrhäuser der ganzen Umgegend, es ist eine Zierde des Dorfes und im Inneren äußerst wohnlich eingerichtet. Es ist zur Zeit 75 Jahre alt, 1862 brannte das alte Pastorhaus, das mit Stroh gedeckt war, total nieder. Ursache des Brandes soll ein defekter Schornstein gewesen sein.

Am 3. Jan. 1901 entstand auch ein Brand im jetzigen Haus, der aber gelöscht werden konnte, bevor große Verheerungen angerichtet waren. Die Ursache ist nicht genügend geklärt worden. Man mutmaßte, daß beim Tragen von Kohlen auf den Räucherboden Kohlen (glühend) herabgefallen sind auf die Bretter des Bodens.

In alten Zeiten gehörten viele Ländereien zur Walkendorfer Pfarre. Nach den Angaben des Staatskalenders müssen es 106,7 ha gewesen sein. Bald nach dem 7-jährigen Kriege, also nach 1765, sind sie vererbpachtet, das heißt, auf ewige Zeiten verpachtet. Die Güter



Das Walkendorfer PfarrhausFoto:

A.Halama 2000

hofften, wie aus Staatskalendern zu ersehen ist, für diese in Erbpacht genommenen Pfarrländereien auf Steuerfreiheit, die sie auch erhielten, zuweilen auch nur teilweise. Ob diese Steuerfreiheit heute noch besteht, weiß ich nicht. Soweit ich im Bilde bin, sind um diese Zeit (nach 1763) fast alle Ländereien der Pfarren, soweit sie in Gutsbezirken lagen, vererbpachtet. Im Gebiet des früheren Domaniums war eine solche Vererbpachtung nicht gut möglich. Und so erklärt es sich, daß Pfarren auf Gütern eine geringe Ackerdotations und dadurch meistens nur geringe Einnahmen hatten, in Bauerndörfern dagegen eine recht große. Heute besteht dieser Übelstand nicht mehr, indem alle Pastoren ähnlich den Beamten ein Anfangs-Endgehalt beziehen, je nach ihrem Dienstalter.

Das eigentliche Stelleneinkommen fließt nach Abrechnung in die Landeskirchenkasse, die die Gehaltssätze regelt. Zur Zeit liegt es wohl meistens so, daß überall der Pastoracker in Zeitpacht gegeben ist, meist in Kaweln⁵³ an verschiedene Pächter. Doch findet man in einigen Dörfern auch Pfarrpächter, die den gesamten Pfarracker in Pacht haben, z.B. in Lüssow bei Güstrow. Sie benutzen die Wirtschaftsgebäude der Pfarre mit, die die Kirchgemeinde erhalten muß, haben auch ein besonderes Wohnhaus, meistens das Pfarrerrwitwenhaus.

Bemerkt sei noch, daß bei den Pfarren, wo die Ländereien vererbpachtet sind, ein kleines Reservat an Acker und Wiesen geblieben geblieben ist. Dies ist auch in Walkendorf geschehen, rund 3000 □R⁵⁴ Acker und Wiesen sind es heute noch. Reservat-Acker ist die sogenannte „Preister-Wisch“⁵⁵; von der Tessiner Chaussee und dem Strietfelder Weg begrenzt. Die „Preister-Wisch“ liegt hinter dem Pfarrgarten und grenzt mit „dei Köste-Wisch“.

Vielleicht interessiert es den Leser, daß das Stück Land, das zwischen Pastor und Leutegärten lag und das Herr Holsten seinerzeit zu einem Gemüsegarten für die Gutswirtschaft herrichten ließ, und auf dem jetzt, 1938, ein Arbeiterhaus errichtet wurde, eigentlich ein Pfarrwitwengarten ist (Für dieses nun der Pfarre verloren gegangene Stück Land ist seit 1938 ein ähnliches bereitgestellt). Ferner soll noch bemerkt werden, daß die Fläche rechts hinter dem Küstergarten, die jetzt mit hohen Kastanien und Eschen bestanden ist, auch Pfarrland ist. Als ich dieses zum ersten Mal sah, war es ein Pflanzgarten, resp. Baumschule.

An Erbpacht zahlte das Gut früher 600 M, jetzt aufgewertet mit 50%, also nur 300 M. Dann ist das Gut durch Erbpachtvertrag verpflichtet, den Acker zu bestellen, Dung zu fahren, zu pflügen, eggen, walzen, Saatkorn liefern, säen, Korn abmähen, binden, hocken, einfahren und paar Leute im Fach hatte der Pastor zu stellen.

Ferner hatte der Pastor nach genanntem Vertrag Weidgerechtigkeit für 2 Pferde, 10 Kühe und 20 Schafe, außerdem mußten ihm geliefert werden gewisse Fuder Klee, Heu, Weizen-, Roggen-, Hafer- und Erbsenstroh. Die genaue Zahl jeder Art ist mir entfallen.

Ländereien, Weidgerechtigkeit und Heu- und Strohlieferung waren einige Jahre an den Holländer Bresch verpachtet, der die Hofkühe (damals 300) nach Kopfbzahl und nicht, wie später üblich war, nach Literzahl gepachtet hatte.

Wielange dessen Pachtzeit gedauert hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Nach ihm nahm das Gut dies alles in Zeitpacht, immer auf 6 Jahre. Pastor Sperling erhielt eine Jahrespacht von 1600 M. Nach dessen Tod wollte sich kein Bewerber finden, angeblich, weil Walkendorf so abgelegen sei vom Verkehr und die Dotation eine geringe sei. Schließlich fand sich Pastor Kleiminger bereit, wenn ihm die Pacht erhöht und, ich glaube 40 Fuhren vom Gut gratis zugesichert würden. Dies geschah. Die Pacht wurde auf 300 Ztr.⁵⁶ Roggen festgesetzt, später bei Tietz aber wieder herabgedrückt, als das Pfründen-

⁵³ Flurstücke

⁵⁴ □R steht für Quadratruten. 1 Quadratrute entspricht 14,18 Quadratmeter. 4,25 ha

⁵⁵ Abschreibfehler? Wisch ist nicht Acker. Auf der Direktorialvermessungskarte von 1767 ist das Stück Land als Priester Worth (vgl. im Text Küster-Warthe) bezeichnet. Worth bezeichnet ein Stück Land, dass in früheren Zeiten nicht dem Flurzwang unterlag.

⁵⁶ Zentner: 100 Pfund zu je 500 Gramm, also 50 Kilogramm

system aufhörte. Die Pastorscheune wird zur Zeit vom Müllermeister Witte benutzt, der hier u.a. 6 Kühe zu stehen hat. Ein Pfarrerwitwenhaus, wie es in manchen Dörfern noch anzutreffen ist, z.B. in Polchow, besitzt Walkendorf nicht mehr. Nach Bützows Erzählungen ist das alte Witwenhaus seinerzeit abgebrochen, weil es sehr baufällig war. Ein neues wurde nicht wieder errichtet, weil Patron und Eingepfarrte sich verpflichteten, einer etwaigen Witwe die Miete zu zahlen für eine Wohnung in der Stadt. Für die Höhe der zu zahlenden Miete sind auch Richtlinien gegeben. Es wird aber nur für eine Witwe gezahlt. Sollte der Fall eintreten, daß 2 Witwen vorhanden sind, so müssen sich diese die Miete teilen. Eine Pastorenwitwe bezog früher den 10. Teil des Pfarrereinkommens, den der neue Pastor von seinen Einnahmen abgeben mußte. Außerdem erhielt sie von der Gemeinde gewisse rm⁵⁷ Brennholz und dann die Wohnung mit Garten, resp. die Miete für erstere und Pacht für letzteren. Als nun nach der neuen Besoldungsordnung der Pastoren und deren Hinterbliebenen die Pastorenwitwen eine bare Pension aus der Landeskirchenkasse erhielten, die Gemeinden mußten aber ihren Verpflichtungen gegen die Witwe weiter nachkommen, insofern sie alles in die Landeskirchenkasse zahlen mußten, verweigerte der Graf als Patron die Lieferung von Holz und die Zahlung einer Wohnungsmiete. Die Landeskirchenkasse erhob Klage gegen den Grafen als Besitzer von Walkendorf und gewann. Der Graf legte Berufung gegen dieses Urteil ein und siegte insofern, daß die Berufungsinstanz urteilte, nicht der Besitzer des Gutes wäre zu verklagen gewesen, sondern der Patron der Kirche oder die Kirchgemeinde. Jetzt klagte die Landeskirchenkasse gegen den Patron, der dann auch verurteilt wurde, alles nachzuzahlen. Hiergegen legte der Patron nun wieder Berufung ein, verlor aber den Prozeß. Es blieb bei der Nachlieferung, und alle Gerichtskosten mußten außerdem bezahlt werden.

-17-

Vom letzteren hatte der Graf als Patron die Hälfte zu zahlen, die pol. Gemeinde Walkendorf 8/13 der anderen Hälfte, rund 300 M.

Wie die Kirchenakten ausweisen, haben in Walkendorf nacheinander folgende evangelische Pastoren amtiert. Bei einem ist leider keine Jahreszahl angegeben, bei einigen läßt sich nicht die volle Amtszeit nachweisen:

1. **Hermann Kunder**⁵⁸ wird 1541 als 1. Kirchenherr [sic]
2. **Nicolaus Bussow** soll ein arger Papist gewesen sein
3. **Johannes Albrecht** 1575
4. **Jakobus Schulze** 1622
5. **Balthasar**⁵⁹ **Stein** 1622-1656
6. **Joachim Schwarzkopff** 1657-1677
7. **Jakobus Neusenius** 1677-1698
8. **Kaspar Daniel Schwaßmann** 1698-1732

Jetzt trat eine 19jährige Vakanz ein. Ein Kandidat Funke wird genannt als Aushilfe

9. **Magister Ernst Wilhelm Busch** 1751-⁶⁰

⁵⁷ Raummeter

⁵⁸ Schlie: Kordes oder Kurdes

⁵⁹ In der Abschrift Barthasar

10. Vollrath Dietrich Drepper⁶¹ –1756

11. Nicolaus Suwe 1756-1785

12. Joh. Fr. Chr. Wundemann⁶² 1785-1827. Er war zuletzt Präpositus der Gnoiener Präpositur. Er hat sich auch schriftstellerisch betätigt. In der „Ostmecklenburgischen Heimat“ las ich einmal folgende Notiz: „Woher sich Rostocker Passivität in Dingen der Kunst erklärt, das weiß Joh. Christ. Friedrich Wundemann, weiland Prediger zu Walkendorf. Er verfaßte 1800-1803 ein Buch (in 2 Bänden) „Mecklenburg in Hinsicht auf Kultur, Kunst und Geschmack“ Sein Grabhügel ist noch erhalten.

13. Ferdinand Maetzner 1828-1856 Er war Schwiegersohn von Wundemann. Er wurde beigesetzt in einer Kapelle.

14. Fr. Chr. Karl Paepke 1857-1874. Er starb am 25.6.1874, ruht in der Familiengrabstelle rechts am Hauptsteig

-18-

15. Karl, Alex. W. Alb. Sperling 1875-1919 gestorben im Februar 1919 Lungenentzündung. Grab am Steig südlich der Kirche

16. Gottfried Kleiminger Ostern 1920-Ost. 1924. Er wurde Pastor in Belitz und 4 Jahre später in Schwerin

17. Werner Tietz Herbst 1925-Ost. 1938. Er stammt aus Rostock und folgte einem Ruf an die evang. Kirche in Bad Salzuflen

18. Zastrow Ostern 1938

Die Küsterei⁶³

In dem Visitationsprotokoll von 1662 heißt es über das Küsterhaus: „Die Küsterey ist von 4 Gebindt und 2 Abseiten, ist dacklos und viele Wände auß.“ In einer Niederschrift von 1751 liest man: „Das Wohnhauß der Küsterey ist von 6 Gebindt in Holtz, ein Dach und Fach in brauchbarem Stande. Auf dem Hofe hat eine alte Scheune gestanden von 4 Gebindt, welche von dem vor einigen Jahren gewesenen Wind-Sturm umgeworfen worden, es soll aber diese Scheune vom Küster selbst vom alten Holtze erbaut worden sein. Hinter dem Hauß ist ein Garten, mit guten Obstbäumen versehen. Die Zäune aber sowohl um den Garten, als auf dem Hofe sind schlecht. Der Thor-Weg ist ziemlich gut.“

Wie lange dies 1751 geschilderte Haus noch gestanden hat, läßt sich aktenmäßig nicht nachweisen. Von dem jetzigen Küsterhaus weiß ich von Bützow, daß es aus einem alten Bauernhause entstanden sein soll. Demnach müßte es zu Brosemanns Zeiten erbaut worden sein, um welche Zeit einige Bauernstellen gelegt worden sind.

Einen Keller hat das jetzige Haus ursprünglich nicht gehabt. Den hat Bützow, wie er erzählte, selbst angelegt. Da aber das Grundwasser hier sehr hoch steht, so hatte der Keller immer unter Hochwasser zu leiden. Um diesem Übelstande abzuhelfen, ließ Bützow hart hinter der Küchentür einen Brunnen anlegen. Seine Hoffnung, auf diese Weise den Kel-

⁶⁰ Busch hat am 30.4.1755 noch den Erbpachtkontrakt über das Kirchenland gezeichnet (Akten Gut Walkendorf)

⁶¹ In der Abschrift Vobrath Dietrich Depper

⁶² Abschreibfehler? In der Abschrift: Wundermann

⁶³ Dorfstraße 5, bewohnt von zwei Parteien (Schulteil und Wohnungsteil)



Die ehemalige Küsterei, Dorfstraße 5

Foto: A.Halama 2003

ler trocken zu bekommen, scheiterte. Nun ließ Bützow einen Drainzug anlegen vom Brunnen an der Gosse entlang, bei der Schweinebucht umbiegend und dann in gerader Linie durch den Garten unter der Landstraße durch, einmündend in einen großen tiefen Graben, der das Wasser weiter führte zur „Grandbäck“.

-19-

Dies half, der Keller blieb trocken. Administrator Weidemann ließ in den ersten Jahren seiner Wirtschaftsführung das ganze Feld abdrainieren; alle großen Abzugsgräben wurden zugeschüttet, auch der, in den die Küster-Drainage mündete. Der Feldertrag stieg durch die Maßnahme um ein Bedeutendes, aber unser Keller litt seitdem von Zeit zu Zeit an der „Wassersucht“. Es kam wiederholt vor, daß die Drainröhren verstopft waren und dann war Wasser im Keller. Das erste Mal hatten wir Hochwasser 1897 im Mai nach einem starken Gewitterregen. Es stand einige Wochen und war dann von selbst wieder verschwunden. Ganz schlimm war es 1906. Da hatten wir den ganzen Winter den Keller unter Wasser. Ich hatte schon mehrfach nachgegraben, konnte aber den Drainzug nicht finden. Bei solchem Nachgraben fand ich ganz tief in der Erde eine große Scherbe von einer Schale mit der Jahreszahl 1784. Ende März stand auch schon der Gemüsegarten unter Wasser, was sonst nur bei Platzregen auf paar Stunden der Fall war. Nun sandte Weidemann einen Drainarbeiter. Der grub auf dem Gutsacker nach, fand auch bald die Drainage. In mehrere Röhren waren die Wurzeln von den Kastanien hineingewachsen und hatten sie dadurch verstopft. Damit dies nicht wieder geschehen könnte, wurden, nachdem die Röhren mit Erde beworfen waren, auf diese alte Dachpappe gelegt. Das Wasser im Garten war am nächsten Morgen verschwunden, nicht aber aus dem Keller. Nun wurde im Garten nachgegraben. Mehrere Röhren saßen stramm voll „Sogsand“ und ließen kein

Wasser durch. Ein ander Mal fanden wir, daß in einer Röhre sich 7 Erdkröten festgekrochen hatten und so ein Hindernis bildeten für den Abfluß des Wassers.

Das Küsterhaus hatte aber ursprünglich nicht die heutige Gestalt. Das südliche Ende, soweit es massive Wände hat, ist erst 1848 als Schulgebäude von der Gutsherrschaft angebaut, während das eigentliche Küsterhaus von der Kirchengemeinde erbaut worden ist und auch weiter unterhalten wird. Für die Instandhaltung des „Schulendes“ ist die Gutsherrschaft als solche verpflichtet. Neben der Schulstube wurden 2 Kammern errichtet, eine für den Knecht, der seinen Zutritt zur Kammer vom Schuleingang hatte, und eine für das Dienstmädchen, das von der Schulstube aus ihre Kammer zu betreten hatte. Als Bützow 1865 seinen Acker an das Gut verpachtete und nun keinen Knecht mehr brauchte, wurde die eine Kammer vergrößert und als Mädchenstube hergerichtet, der übrig bleibende Raum wurde als Kartoffelbucht benutzt.

-20-

Dies war auch noch der Fall während meiner Amtszeit.

Die Stube über der Schulstube, unser Fremdenzimmer, und die Kammer daneben hat Bützow aus eigenen Mitteln und zum größten Teil eigenhändig mit Hilfe seines Schwagers Brosemann errichtet.

In der Lehmwand der Fremdenstube an der Abseite nach Osten sind eingedrückt die Buchstaben L.B. und die Jahreszahl 1848. L.B. soll heißen Louis Bützow; er war der älteste Sohn von Küster Bützow, der 1858 nach Amerika ging⁶⁴. Wenn ich recht im Bilde bin, hatte das Küsterhaus vor 1848 einen anderen Zugang, nämlich der Hausflur lag hart an der Scheunendiele, doch durch eine Wand von ihr getrennt. Der heutige Hausflur war teils mit am Wohnraum, teils Eingang zur Schulstube. Als solche diente das Zimmer links, das zuletzt mein Arbeitszimmer war. Dies war nur klein und konnte nicht alle Schüler, fast immer gegen 100, fassen. Wer kam, wenn die Schule schon voll besetzt war, konnte, oder richtiger mußte wieder nach Hause gehen. Wer also kein Interesse für die Schule hatte, richtete sich stets so ein, daß er erst ankam, wenn kein Platz mehr vorhanden war. Damals gab es allerdings nur einfache Bänke, bloß zum Sitzen eingerichtet, denn Rechnen und Schreiben gab es in der Dorfschule noch nicht.

Als ich 1891 nach Walkendorf kam, hatte das Küsterhaus noch Strohdach. Dieses wurde in den folgenden Jahren reparaturbedürftig. Ich war bei Sturm oft dabei, vom Boden aus Latten an das Dach zu binden, um damit zu verhüten, daß größere Löcher ins Dach gerissen wurden. Wo Leckstellen waren, wurden bei Regen Eimer, Schalen, auch Wannen hingestellt zum Auffangen des Wassers.

Als im Sommer 1898 einmal von Südwesten her ein schweres Gewitter heraufzog und plötzlich ein wolkenbruchartiger Regen einsetzte, eilte ich auf den Boden mit allerlei Gerätschaften zum Unterstellen. Aber ich war ohnmächtig dagegen. Der Regen prasselte mit solcher Gewalt auf das Dach, daß das Wasser überall durchdrang. Glücklicherweise hörte dieses Unwetter bald auf. Der Hausboden war sehr angefeuchtet, aber doch nicht durchweicht.

Um Pfingsten 1899 wurde auf der Pfarrerbaukonferenz beschlossen, das Dach, aber nur das Küsterende, zu erneuern. Das Schulende war auch noch gut. Nach der Ernte sollte es

⁶⁴ Bützow, Friedrich Albrecht Ludwig, Lehrer, Walkendorf, in: MLHAS Ministerium des Innern Nr. 10833 Register über die seit dem 1. Januar 1858 eingegangenen Gesuche um Einwilligung von Auswanderer-Consensen. 1. Janr. 1858 bis 1. Decbr.1861

gemacht werden. Mitte Oktober erschien der Dachdecker. Aber Stroh, Deckelschächte und Weiden waren noch nicht angefahren. Pastor Sperling, als Baubevollmächtigter,

-21-

lief in der Gemeinde umher, um das dringend benötigte Material herbeizuschaffen. Stechow erklärte sich gleich zur Lieferung bereit. Der Dachdecker begann am Nachmittag, das Dach auf 3 Gebindt zur halben Dachhälfte abzureißen. Weil Regen drohte, wollte er nicht von oben anfangen mit dem Abreißen, sondern den unteren Teil wieder decken und dann von oben wieder anfangen abzureißen. Bis zum Abend hatte er das vorgenommene Ende abgedeckt. In der Nacht setzte ein Sturm ein mit Regen. Tante Mieke schlief oben im Fremdenzimmer. Der wurde es unheimlich; sie kam nach unten mit den Worten: „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen.“ Sie bereitete sich ein Lager auf dem Sofa. Unser Hund, Jolli, saß in der Abwasch vor dem Küchenfenster und heulte jämmerlich. Gegen Morgen legte sich das Unwetter. Weitere Belästigungen kamen beim Decken nicht vor.

Als uns der 3. Junge geboren war, war die Schlafstube zu klein. Wir beantragten einen weiteren Raum als Schlafzimmer für die Kinder. Weil die Schülerzahl auf 33 gesunken war, wurde 1905 von der Schulstube durch Bretterverschlag ein Raum abgegrenzt, in dem sich 2 Bettstellen mit einem schmalen Gang zwischen den beiden Betten, stehen konnten. Dies wurde Schlafraum für unseren Karl und Wilhelm. Ich erinnere, daß Wilhelm nach der ersten Nacht in diesem engen Raum am Morgen seiner Mutter sagte: „O Mutti, wie hab ich hier fein geschlafen.“ Die Schülerzahl wuchs aber wieder, die Schulstube wurde zu klein, der Abbau als Schlafraum mußte entfernt werden.

Neujahr 1912 war der Administrator Weidemann „gegangen worden“ und dieser war hauptsächlich immer Gegner von baulichen Veränderungen. Der Graf kümmerte sich von jetzt ab etwas mehr um seine Güter und so hatte ich Gelegenheit, mit dem Grafen (Adolf Bassewitz) persönlich zu verhandeln.

Ich schlug ihm vor, die große Stube rechts vom Hausflur, daran die Scheunendiele mit angrenzenden Stallungen zur Schulstube herrichten zu lassen. Der Teil der Schulstube, der aus Scheunendiele und Stallungen entstehen würde, könnte höher hergestellt werden, als die Zimmer im Haus sonst sind, und dann hätten wir eine einigermaßen vorschriftsmäßige Schulstube. Die Räume links vom Hausflur mit der bisherigen Schulstube könnten als 4 Stuben mit genügendem Flächenraum hergerichtet werden. Der Graf erklärte, er sei an und für sich mit meinem Vorschlag einverstanden. „Aber“, fuhr er fort, „Sie haben nicht bedacht, daß die jetzige Schulstube Gutssache, Ihre Wohnung aber Kirchensache ist.

-22-

Wenn ich alles nach Ihrem Vorschlage herrichten lassen wollte, dann müßte ich erst mit dem Oberkirchenrat darüber verhandeln und mit dem will ich nichts zu tun haben.“ Der Oberkirchenrat war als Kirchenbehörde erst 1849 eingesetzt, galt den alten Rittern gewissermaßen als ein Produkt von 1848 und war ihnen deshalb nicht angenehm. Wir erreichten aber, daß uns in diesem Sommer von der Scheunendiele eine Stube hergestellt wurde, die mit der großen Stube in Verbindung kam und auch einen guten Ofen erhielt. Hierdurch hatte unsere Wohnung bedeutend gewonnen. Dieses neue Zimmer wurde gute Stube, das große daneben Wohnstube, die beiden Stuben links vom Flur wurden Schlafzimmer. – Im Sommer 1912 wurde auch der Schweinestall neu erbaut, der alte war schon mehr als baufällig.

Das Küsterhaus hat eine gar herrliche Lage, eigentlich die schönste im ganzen Dorf. Mit seinem grün bemoosten Strohdach, von hohen Bäumen umrauscht, von Klimmer umrankt, lag es recht malerisch da. Man hat von hier eine wunderbare Fernsicht in die Umgegend. Diese hat es mir hauptsächlich angetan, auf einen Stellenwechsel zu verzichten. Auch wollte ich meinen Söhnen möglichst lange die Heimat voll erhalten, fühlte ich doch, wie sehr sie ihr Walkendorf und besonders das elterliche Haus liebten.

Eine Zierde des Küstergehöfts ist die prächtige Akazie⁶⁵, die im Vorgarten steht und die Bützow 1858 pflanzte, als sein ältester Sohn nach Amerika auswanderte. Wie er mir selbst erzählt hat, hat er beim Pflanzen des Baumes gedacht: „Wenn der Baum gedeiht, gedeiht auch der Junge in Amerika.“ Letzteres ist in Erfüllung gegangen. L. Bützow ist dort zum Wohlstand gekommen, hatte eine große Familie, wenn ich nicht irre, 12 Kinder, denen allen es wirtschaftlich auch wohl ging. Er wollte hier Lehrer werden, bestand aber die Prüfung nicht und wanderte, wie so viele damals, nach Amerika aus. Seine beiden Brüder, die Landmann waren, sind ihm später gefolgt, sind dort Farmer geworden und hatten ein gutes Fortkommen. Louis war zuerst Lehrer in Amerika, besaß aber später eine große Farm und einen noch größeren Wald. Im Sommer 1885 war er in der Heimat auf einige Monate zu Besuch. Er wollte seinen damals schon 79 Jahre alten Vater mit nach Amerika nehmen. „Ich wäre ja gerne mitgefahren,“ sagte der alte Herr – seine Frau Sabine, geb. Brosemann war schon 1877 gestorben - „um die anderen beiden Söhne auch noch mal zu sehen, aber man wollte mir ja keine Pension

-23-

nach Amerika zahlen, und so mußte ich hier bleiben.“

Küster Bützow hatte am 23. April 1885 sein 50-jähriges Amtsjubiläum gefeiert – ihm wurde der Kantortitel verliehen – und dazu hätte der Sohn gerne kommen wollen, aber die See sei um diese Zeit immer so stürmisch, deshalb sei er später gefahren.

Die Akazie ist jetzt ganz mit Efeu bewachsen. Letzterer wurde von meiner Frau im Frühjahr 1897 angepflanzt und gedieh prächtig. Er ist jetzt schon bis in die Spitzen der einzelnen Äste eingerankt. Weil ein großer Ast drohte, abzuspalten, hat der Baum 2 starke „Bauchbinden“ erhalten, 2 dicke Drahtseile, wie man sie bei Dampfpflügen sieht. Hoffentlich steht der Baum noch recht lange. – Ein adliger Jagdherr war einmal ganz entzückt von dem herrlichen Bild, das die Akazie bietet. Er wollte beantragen, daß ihr Naturschutz gewährt würde.

Die Walkendorfer Küsterländereien

Sie waren recht groß, 4178 □R Acker und 628 □R Wiesen, aber ohne freie Bestellung. Wie mir mein Vorgänger erzählte, hat er um diese Ländereien Prozeß gegen die Gutsherrschaft geführt. Diese waren an die Gutsherrschaft für eine geringe Pacht (s. nachfolgendes Einkommensverzeichnis von Brosemann) verpachtet bis auf die Küsterwarthe⁶⁶. Die Gutsherrschaft behauptete, es sei eine Erbpacht seinerzeit abgeschlossen und keine Zeitpacht. Da das Pachtobjekt nur ein geringes war, so hatte die Küsterei um 1800 nur ein geringes Einkommen, während sie bei meinem Amtsantritt nach einem Verzeichnis der Schulstellen, das bei der Seminardirektion in Lübtheen vorlag, in bezug auf die Dotation als zweitbeste Küsterei des Landes galt (1.Stelle Dobbertin, als 3. ist Belitz ge-

⁶⁵ später gefällt. 2002 wächst dort seit Jahren schon eine Eibe.

⁶⁶ vgl. Wossidlo/Teuchert. Mecklenburgisches Wörterbuch. Wuurt, Worth, Wohrt, Würde: Stück Land, meist in unmittelbarer Nähe des Gehöftes und oft eingezäunt, das neben dem eigentlichen Gartenland schon dem Flurzwang entzogen war, als sich der Acker noch in Gemengelage befand.

nannt). Durch Bützow ist das Einkommen bedeutend erhöht, wie noch nachgewiesen wird im Folgenden. Wie sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Einkommen der Walkendorfer Küsterei zusammensetzte, ist ersichtlich aus dem Einnahme-Verzeichnis des Küsters Brosemann (1790-1832), das zu den Akten vorliegt, und das ich hier in Abschrift folgen lasse:

-24-

Einnahme des Küsters zu Walkendorf

Vom Hofe Ackerpacht an Geld

25

zu Antoni⁶⁷ 15 und zu Trinitatis⁶⁸ 10

Die Warthe wird vom Hofe bestellt, gehackt, geeget, Mist gefahren, aufgeschlagen und gestraut, gewasserfurcht.

Zu Michaelis⁶⁹ 24 Schffl. Haber R.M.⁷⁰

wegen 4 eingegangenen Bauern 7 Schffl. Haber R.M.

8 Brodt, zu Ostern 4 u. 40 Eier, zu Mich. 4 u. 8 ß (Schilling)

vor ½ Schck⁷¹ Schafkäse 24 ß

Schulgeld nichts gewisses à Kind 1 ß

2 Kühe auf der Holländerweide frey

½ Schffl. Leinsamen gesäet auf dem Hoffelde

6 F[uder] Ellern⁷² Holtz frey angefahren

2-3 Fuder Waideholtz

2 Schweine in die Mast, wenn welche da ist auf die allgemeine Weide steht ihm frey soviel zu treiben, als er mit seinen, auf seinem Acker und Wiese erworbenen Futter auswintern kann.

Pfahl und Strauch habe ich die 42 Jahre erhalten wie höchst nothwendig war zu meiner Befriedigung.

Aus dem Dorfe Walkendorf

Von jedem Bauern 1 ½ Schffl. Haber alte Kirchen Maas

Welches 2 Schffl. ausgemessen ist

Und Ostern 1 brodt u. 10 Eier Mich. 1 Brodt und 2ß

Von den Kriegern⁷³ wie von den Bauern.

Vom Müller 1 Schffl. Haber, 1 Brodt, 5 Eier, 2ß

Von jedem Tagelöhner oder Heerd⁷⁴ 5 Eier zu Mich. 4ß

Von Stechow

Wird zu Dalwitz gegeben

14 ½ Schffl. Haber K.Maaß

11 Meckl. Voloir oder 12ß

⁶⁷ Antonius: 17. Januar. Der AntoniTermin (1903: vom 2. bis 8. Januar) war entscheidend für bestimmte Abgaben.

⁶⁸ Pfingsten

⁶⁹ 29. September

⁷⁰ 1 Scheffel Hafer = 45 ½ mecklenburgische Pfund (484,7 Gramm) = 22,05 kg. R.M.: Rostocker Maß

⁷¹ 1 Schock = 40 Stück

⁷² Erlen

⁷³ Abschreibefehler? Wahrscheinlicher ist „Krüger“

⁷⁴ Hirte

½ Schck. Schafkäse 24ß

Entschädigung vor der Wendfelder Mühle 24ß und 1 Brodt.

Zu Stechow giebt jeder Tagelöhner um Mich. 4ß

gegen Ostern 5 Eier, bei den Eiern werden 3½ ß abgegeben, wovon 1½ ß an den Küster und Pastohr abgegeben werden.

-25-

Von Holtzleppin

Vom Hofe 10 Schffl Haber u. 12ß

Die Tagelöhner geben alle übereins

Von Dorotheen Walde u. Friedrichshof

Die Tagelöhner geben zu Mich. 4ß und gegen Ostern 5 Eier nebst 3½ ß an den H. Pastohr.

Die 3 ½ ß theilet sich der H. Pastohr mit dem Küster.

Vor eine Hochzeit Gebühr 24ß

„ eine Kindtauf - „- 8ß

 Kirchgang 2ß

Vor eine Leiche 12ß

Vor ein unheliges Kind 24ß

Walkendorf gez. Brosemann

d.1. September 1832 Organist und Küster

Bemerkt sei, daß 1ß mit 7 ½ Pf⁷⁵. bewertet ist.

Die 3½ ß, die von den Tagelöhnern an Pastor und Küster zu zahlen waren, galten als Ablösung für Wurst, Pastor erhielt 15 Pf., der Küster 10Pf.

Wann diese Ablöhnung erfolgt ist, läßt sich von mir nicht nachweisen. Der Küster erhielt Mich. von jedem Tagelöhner oder Herd 4ß =30Pf., davon galten 3ß als Ablöhnung für 1 Brodt und 1ß für Stellen des Segers.

Oben genante Gebühren, abgesehen von Begräbnisgebühren (Pastor 2,05 M, Küster 88 Pf. Wurde ein Gesang gewählt, erhielt der Pastor 50 Pf. und der Küster 25 Pf. mehr) wurden nach 1871 abgelöst. Von den 4 Milliarden Mark Kriegskosten, die Frankreich an Deutschland zahlen mußte, erhielt auch Mecklenburg seinen Anteil. Unser Großherzog ließ von diesem Gelde einen Teil dazu verwenden, daß die Universität zu Rostock mehr ausgebaut wurde. Dann sollte ein Kapital festgelegt werden, von dessen Zinsen die gen. Gebühren an Pastor und Küster bezahlt werden sollten. Es wurde ein 10-jähr. Durchschnittsbetrag errechnet, dabei aber festgestellt, daß das bereitgestellte Kapital nicht genüge, um mit seinen Zinsen alle Gebühren abzudecken. Es blieben deshalb die Beerdigungsgebühren noch weiter von den Leidtragenden zu leisten, alle anderen Gebühren wurden abgelöst, d.h. Pastor und Küster bekamen dafür die „Notgebühren“ (gezahlt von den Zinsen).

⁷⁵ Pfennig

Für den Walkendorfer Küster waren es 45,00 M, die zu Antoni- und Johannistermin⁷⁶ je zur Hälfte ausgezahlt wurden. Diese wurden aber später auf 24,70 M herabgesetzt, angeblich weil der Zinsfuß gefallen sei. Für Ablösung der Beerdigungsgebühren blieb noch Kapital nach, das mit Zuschreibung der Zinsen anwachsen sollte zu der Höhe, daß freie Zinsen genügen zur Ablösung der genannten Gebühren. Dazu ist es leider nicht mehr gekommen, die Inflation hat alles hingerafft.

Bemerken möchte ich hierbei, daß um 1893/94 sozialdemokratische Agitatoren im Lande umherzogen und in ihren Wühlreden verzapften, daß die Kriegsgelder, die nach 1871 nach Mecklenburg gekommen seien, nur die Pastoren und Küster erhalten hätten.

Bützow, der Ostern 1835 als Küster angestellt wurde, mußte sich zunächst auch mit dem angegebenen Einkommen zufrieden geben. Er forschte aber nach in alten Akten, die ihm von der Pfarre zur Verfügung gestellt wurden, hörte von alten Einwohnern dies und das und gewann so die Überzeugung, daß die Ackerpacht keine Erbpacht, sondern eine Zeitpacht sei.

Nach mündlicher Überlieferung soll der Küster mit Gutsherrschaft, Pastor und Bauern in jedem Ackerschlag auch sein Stück Land, resp. Wiese gehabt haben. Dies scheint ein Auszug aus dem Vermessungsregister des Walkendorfer Küsterackers zu bestätigen. Leider ist eine Jahreszahl auf dem Auszug nicht angegeben, auch ist nicht ersichtlich, wann die Vermessung geschehen ist. Von Interesse ist aber die Angabe der Größe und die Lage der Ländereien. Auf 8 Stellen haben damals die Küsterländereien gelegen.

- | | | |
|--|-----------------------|---|
| A. 5 Rth ⁷⁷ lang 82 Rth breit | beim Warenbruch | 410R 80 |
| B. 10 Rth lang 31 Rth breit | auf dem Leimberg | 310R 80
(links vom Poggelower Weg) |
| C. 5 Rth lang 201Rth breit | bei der Duwenwiese | 985R 80 u.70 Wiese
(links vom Poggelower Weg) |
| D. 5 Rth lang 74 Rth breit | beim Rönnbruch | 370R 75
(am Gransdorfer See) |
| E. 6 Rth lang 30 Rth breit | Bei der kleinen Klint | 142R 75 u.30 Wiese
(links v. Doroth. Weg) |
| F. - - | Müggenhörn | 1018R 200 u. 230 Wiese
(bei den Schraubertannen) |
| G. 5 Rth lang 136 Rth breit | Bei der Müggenhörn | 680R 150 |
| H. - - | Die Küsterwarthe | 411R 75 u. 216 |

zus. also 4276 R Acker bon. 42⁹ Schffl.⁷⁸

⁷⁶ Johannis 24. Juni

⁷⁷ Ruthe. 1 Rute = 3,76 m

⁷⁸ Bonitiert mit 42⁹ Scheffel: Bei der Bonitierung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war man davon ausgegangen, daß der fruchtbarere Boden auch mehr Scheffel Aussaat ernähren könne. Je höher die Angabe der bonitierten Scheffel, desto besser der Boden. Mit dem Bodenschätzungsgesetz vom 16. Oktober 1934 wurde eine reichseinheitliche Bodenschätzung eingeführt und der beste Boden mit der Ackerzahl 100 bewertet.

u. 546 R Wiese, bon. 4⁸ Fuder Heu.

Weshalb eine zweite Vermessung des Küsterackers stattgefunden hat, ist mir unbekannt. Diese ist 1754 von dem „Herzogl. Mecklenb. geschworenen Land Messer“ E.F. Maroth. Es sind damals die Walkendorfer Pfarr- Kirchen-, Küster- und Vorsteher Acker und Wiesen vermessen, „wie solcher mir von denen Kirchenvorstehern Jochen Schnaekkel und Frantz Barth ingleichen auch von einem vieljährigen Pächter von denen Pfarrerrufen Daniel Soltmann und einem Einlieger Daniel Jois angewiesen“. Es ist also um diese Zeit ein Pfarrpächter dort gewesen. Vielleicht gab die Verabpachtung des Pastorackers Veranlassung zu dieser Vermessung. „Was der Küster an Acker wieder bekommen“ heißt es in diesem Aktenstück

	Wiese						
	R	bon	Schffl. R.	bon.	Fuder		
1. Behält d. Müggen Hörn	1018	200	8	230	100	25	
2. Bey der Müggen Hörn	680	150	4 ⁹	-	-	-	
3. Die Wohrd am Hause	411	75	5 ⁷	216	150	1 ⁷	
4. Den Block am großen See	277	90	3 ¹	40	100	- ⁷	
5. Am Strietfelder Wege	1848	75	24	168	150	1	
		80					
6. Noch zu bekommen bey seiner Wohrd		310	75	4 ²	73	150	- ⁸
Sa.	4544	-	46 ⁴	727	-	5 II	

Diese beiden Vermessungsakten, die ich jetzt noch besitze, hatte Bützow in Händen und versuchte nun, durch Gerichtsurteil in den Genießbrauch der ganzen Ländereien zu gelangen. Wie er mir sagte, hat er von der Kirchenbehörde wenig Beistand gehabt. Er wollte sämtliche Ländereien bei Hause haben, anschließend an die Küsterwarte. Davon wollte aber der Gutsbesitzer, der verstimmt war, nichts wissen, er wollte sich nur dazu bequemem, die zufallenden Ländereien am Dalwitzer Holz, rechts und links vom Poggelower Weg, herzugeben. Dies lehnte Bützow ab und verlangte nun die Acker- und Wiesenstücke dort, wo sie nach der Vermessung von 1754 gelegen haben sollen.

-28-

Dies konnte aber nur auf Grund der Flurkarten nachgewiesen werden. Superintendent Kleiminger in Sternberg, zu welcher Superintendentur⁷⁹ Walkendorf damals gehörte, erklärte, wie Bützow behauptete, die Karten seien nicht vorhanden. Als etliche Jahre später der Pastor mit der Gutsherrschaft wegen Ländereien Streit hatte, waren nach Bützows Aussagen die Karten da. Das harte Urteil, das mein Vorgänger über den Superintendenten fällte, will ich lieber nicht niederschreiben.

⁷⁹ In der Abschrift: Superintendentatur und Superintendent. Die Begriffe waren offenbar dem Kopisten nicht vertraut. Der Superintendent entspricht dem Propst (von lat. präpositus, vorgesetzt, wie der Superintendent oder Propst früher genannt wurde). Dasselbe gilt für „ben. Schffl.“, der bonitierte Scheffel (vorige Fußnote) war anscheinend ebenfalls unbekannt.

„Mein Geld war alle“, sagte B., als er mir hiervon erzählte, „sonst hätte ich weiter geklagt, nun mußte ich mich mit dem bescheiden, was man mir bot“, nämlich die Küsterwarthe, 803 □R Acker, bon. 10¹ Schffl. u. 298 □R Wiese, bon. 2⁹ Fuder u. 6 □R Unbrauchbares (ein Soll⁸⁰ zwischen Warth-Acker und -Wiese, das jetzt aber schon fast zugewachsen ist. Dann kommen hinzu zu beiden Seiten des Poggelower Weges an der Dalwitzer Grenze 3375 □R Acker, bon. zu 32⁸ Schffl., 330 □R Wiese, bon. zu 1¹⁵ Fuder und 125 □R Unbrauchbares (Gräben, Solle pp.) zusammen also 4178 □R Acker und 628 □R Wiese und 131 □R Unbrauchbares.

Näheres ist ausgeführt im Permutations-Kontrakt⁸¹ vom 24. Okt. 1842, der in 3 Expl. (für Gut, Pfarre u. Küsterei) ausgefertigt wurde und in dem auch bestimmt wurde, daß statt der 6 Fuder (6.6.5 Fuß) 26 rm Weichholz „wie es der Baum giebt“ geliefert werden soll.

Bützow konnte nun die Bewirtschaftung aller Ländereien nicht gleich vornehmen, einmal fehlte es ihm an Geld zur Anschaffung des toten und lebenden Inventares, zum anderen fehlten die nötigen Wirtschaftsräume. Stallungen und Scheune, die mit dem Hause unter einem Dache waren, waren viel zu klein. Sie waren errichtet zu einer Zeit, wo die Warthe nur 411 □R Acker und 216 □R Wiese groß war. Der Kuhstall von damals ist heute noch deutlich zu erkennen. Wir hatten jeden Herbst, bevor die Kühe im Schafstall angebunden waren, unsere 3 Kühe für die Nacht hier. Was wir zuerst als Hühnerstall und später als Torfstall benutzten, war bei Bützow Pferdestall.

-29-

1844 verkaufte Peters Walkendorf. Bald nachher wurde Schmiede und Krug neu verpachtet. Der „Schmiedeacker“, den 3 Bauern gegenüber, und auf dem jetzt eine Siedlung errichtet ist, wurde aus der Pacht genommen und von der Gutsherrschaft bewirtschaftet. (Die Abgaben an Pfarre und Küsterei, welche auf diesem Acker ruhten, wurden nun vom Gut entrichtet.)

Die Schmiedescheune stand jetzt leer. Bützow erwirkte die Genehmigung, diese Scheune zu benutzen, und fing nun an, seine Ländereien selbst zu bewirtschaften. Wie er mir erzählte, hat er 6 Kühe und 2 kl. Pferde gehabt. Am Dalwitzer Holz hatte er eine Koppel für seine Kühe. Nach dorthin war kein angenehmer Melkweg für das Küstermädchen, besonders schwer zurück mit voller Tracht. Der Arbeiter Lange in Dalwitz, der viele Jahre die Milch des Gutes zur Molkerei nach Tessin fuhr, hat mehrere Jahre bei B. als Knecht gedient. Er hat mir öfter von seinen Erlebnissen als „Kösteknecht“ erzählt.

„Viel Fett habe ich nicht gestippt bei meinem Wirtschaften“, war meines Vorgängers Urteil über seine Selbstwirtschaft. Ihm war es deshalb sehr angenehm, daß Graf Bassewitz ihm seine Ländereien 1865 abpachtete. Die Pacht war auch recht günstig. Bützow erhielt 135 Taler (405,- M), 48 Scheffel Rost. Maß Roggen, beides Michaelis fällig. 3 Kühe wurden ihm im Hofstall ausgewintert, Weidgerechtigkeit für diese in der Leutekoppel. Ferner erhielt er 30 □R Leinland und 120 □R Kartoffelacker, wo das übrige Lein und Leutekartoffeln gebaut werden. Auch standen ihm einige Sack Weizenkaff und Streustroh für seine Gänse und Schweine zu, nachdem er sich bei der Gutsverwaltung gemeldet hat.

⁸⁰ wassergefülltes Toteisloch, Relikt der Weichsel-Kaltzeit.

⁸¹ Tauschvertrag

Von den Ahnen der Grafen Bassewitz

Der erste in meckl. Urkunden genannte Edelmann Bassewitz hieß Bernhard und lebte um 1254. 1378 kaufte Gottschalk Bassewitz Dalwitz, das seitdem im Bassewitzschen Hause verblieben ist. Als erster Besitzer von Prebberede wird der 1620 verstorbene Lütke Bassewitz aufgeführt, also Stammvater der Prebbereder Linie. Als bedeutendster Vertreter des Bassewitzschen Hauses im 18. Jahrhundert ist Henning Friedrich, Erbherr auf Prebberede, Jahmen und Grieve zu nennen, geb. 17.11.1680, gest. 1.Jan.1749. Am 9. Juni 1726 wurde er von Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben. (Zusammenkunft mit Peter d. Gr. vergl. Becker Bd. 9 S.73). Er hinterließ 5 Söhne. Einer von ihnen, Joachim Otto (1717-1791), dänischer Geheimrat, kurfürstl. Sächsischer Kammerherr, Domdechant des Hochstiftes Lübeck, stiftete das Wohrensdorfer Seniorat. Er war verheiratet mit Maria Elisabeth von Lützow. Sein Sohn, Bernhard Friedrich (1756-1816) wurde mecklenburgischer Geheimratspräsident. In seiner Hand waren:

Prebberede, Jahmen, Grieve, Dalwitz, Stierow, Stechow, Perlin, Wardow, Spotendorf, Holz Lübchin und Söhring.

Ein Enkel von diesem war Henning Friedrich Karl Graf von Bassewitz, welcher Walkendorf kaufte.

Die Bauern

Wie schon im Vorhergehenden ausgeführt ist, war Walkendorf ursprünglich ein Bauerndorf, dem Kloster Dargun gehörig. Nach Einführung der Reformation, 1547, kam es dann unter fürstliche Verwaltung. Es waren hier 21 Bauleute und 12 Kossaten. Anfang des 16. Jahrhunderts scheinen die Moltkes Besitzrechte auf Walkendorf geltend gemacht haben. Erst seit 1685 kann man aber sagen, daß Walkendorf ein Gut wurde. Der 30-jährige Krieg hatte hier schrecklich gewütet. Walkendorf liegt an der alten Landstraße Güstrow-Stralsund (Wallenstein). Bald hausten hier die Kaiserlichen, bald die Schweden, letztere zuletzt wohl am schlimmsten. 1662 wird in dem Visitations-Protokoll berichtet:

-2-

„Stechow, wo vor dem Kriege 6 [Bauern] wohnten, liegt itzo noch ganz wüste.“ In Walkendorf wohnten damals, also 14 Jahre nach dem Kriege 4 [Bauern], 3 Einlieger, der Schmied und „Schäffer“, im ganzen 50 Erwachsene. Vor dem Kriege waren in Walkendorf 100 Feuerstellen beisammen gewesen (nach dem Visitationsprotokoll von 1662).

Walkendorf konnte sich nur langsam erholen von diesen Kriegswunden. Die Zahl der Bauern ist allmählich wieder auf 8 gestiegen. Nach mündlicher Überlieferung haben diese je 8 Pferde gehabt. 4 Pferde und 2 Knechte mußten aber täglich für den Gutsherrn arbeiten. Letzterer, die Bauern, Pastor und Küster hatten in jedem Ackerschlag ihren bestimmten Anteil. Die Bauern waren die Leibeigenen des Gutsherrn. Ihr Los war kein beneidenswertes. Wann das Bauernlegen hier in Walkendorf eingesetzt hat, läßt sich nicht genau nachweisen. In dem Einkommensverzeichnis des Küsters Brosemann aus dem Jahr 1832 findet sich der Satz: „Für 4 eingegangene Bauernstellen“ usw. Als Bützow 1835 nach Walkendorf kam, fand er noch 4 Bauern vor. Der Beweis, daß hier mal 8 Bauern gewesen sind, ist hiermit gebracht.

Gutsbesitzer Peters machte 1835 die Bauern zu freien Erbpächtern. Sie konnten ihre Hufen verkaufen; der Gutsherrschaft stand aber das Vorkaufsrecht zu. Sie konnte also die Bauernstellen kaufen, mußte sie aber nach einem Jahr wieder verkaufen. Nach diesem Passus war vorgebeugt (Gesetz über Legung von Bauernstellen), daß nicht noch mehr

Gut Walkendorf gegen Ende des 18. Jahrhunderts

Verzeichniß der Gebäude in denen Güthern WALKENDORF DOROTHEENWALDE und FRIEDRICHSHOF, wie solche in der Mecklenburg: Schwerinschen Brandt ASS-ECURATIONS Gesellschaft eingetragen sind [1782]

Gehören dem Herrn Reichs-Grafen von MOLTKE und sind im Amte Gnoyen belegen

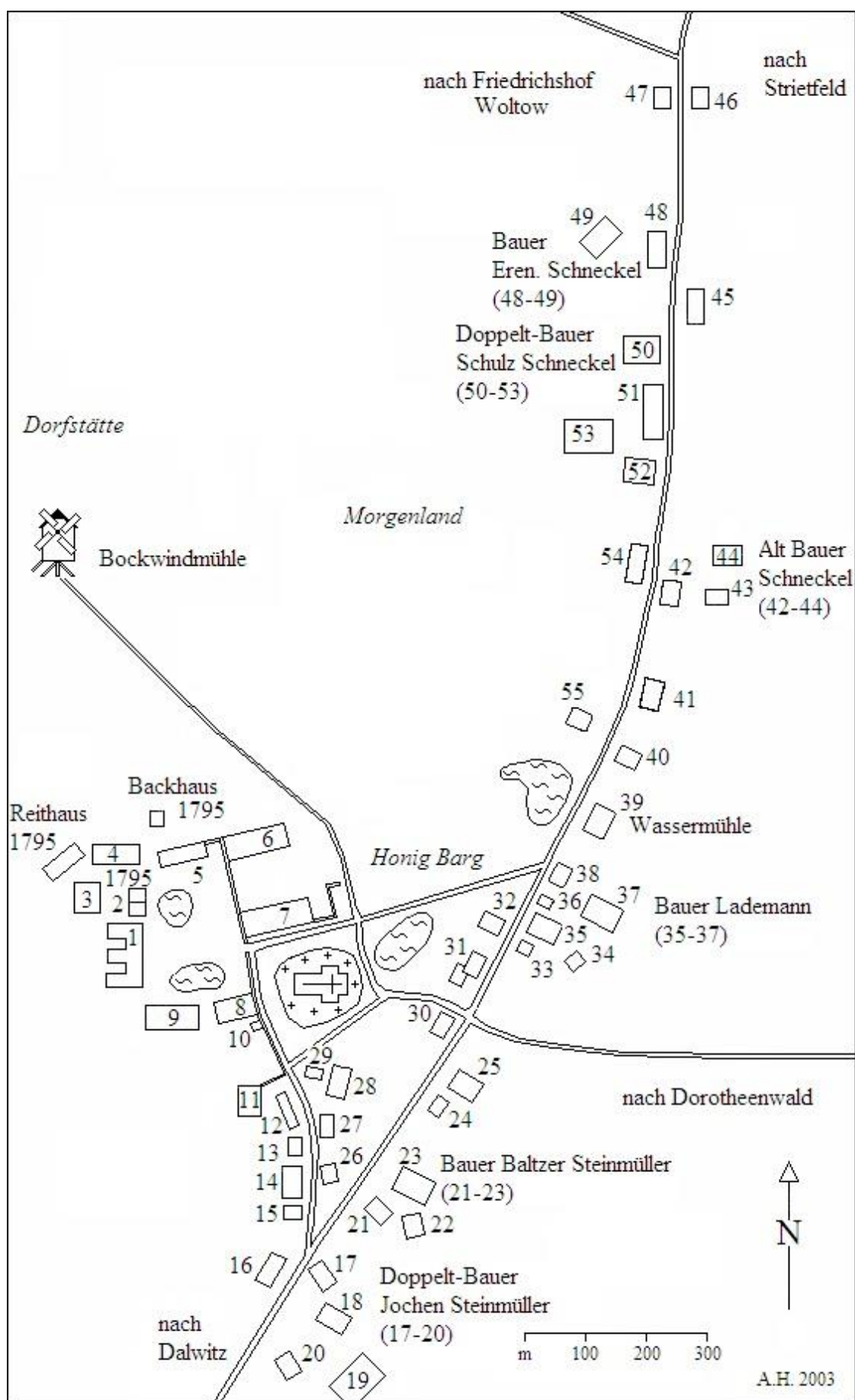
A. Der Hoff WALKENDORF

- | | | |
|---|-------------------------|-----------------|
| 1. Das Wohn-Hauß mit denen
daranstößenden 2 Flügeln hat 2 Etagen | 31. Der Krug | |
| 2. Verwalterwohnung [Anbau 1795] | 32. Die Scheure | |
| 3. Reit-Hauß | 33. Ein Kathen | |
| 4. Brau-Hauß | 34. Ein Kathen | |
| 5. Vieh-Stall | 35. Die Scheure | } BauerLademann |
| 6. Großes Viehhaus | 36. Der Stall | |
| 7. Die Scheuer | 37. Bauer-Hauß | |
| 8. Schaaf-Stall | 38. Ein Kathen | |
| 9. Pferde-Stall | 39. Das Müller-Wohnhauß | |
| 10. Lust-Hauß | 40. Die Scheure | |

B. Das Dorf WALKENDORF

- | | | |
|---------------------------|-----------------|-------------------------|
| 11. Prediger-Hauß | 42. Die Scheure | } Alt-Bauer Schneckel |
| 12. Prediger-Scheure | 43. Der Stall | |
| 13. Prediger Wittwen Hauß | 44. Bauer-Hauß | |
| 14. Schäfer Wohn-Hauß | 45. Ein Kathen | |
| 15. Schäfer Stall | 46. Ein Kathen | |
| 16. Küster-Hauß | 47. Ein Kathen | |
| 17. Die Scheure | 48. Die Scheure | } Bauer Eren: Schneckel |
| 18. Die Scheure | 49. Bauer-Hauß | |
| 19. Bauer-Hauß | 50. Die Scheure | |
| 20. Der Stall | 51. Der Stall | } Doppelt Bauer |
| 21. Die Scheure | 52. Die Scheure | |
| 22. Der Stall | 53. Bauer-Hauß | |
| 23. Bauer-Hauß | 54. Ein Kathen | } Schulz |
| 24. Ein Kathen | 55. Ein Kathen | |
| 25. Ein Kathen | | } Schneckel |
| 26. Fischer-Hauß | | |
| 27. Ein Kathen | | |
| 28. Holländer-Hauß | | |
| 29. Holländer-Stall | | |
| 30. Die Schmiede | | |

Quelle: MLHAS 3.2-4 Sign 618.



Bauern verschwanden. Andererseits war damit dem Ritter Gewähr gegeben, daß er einen Bauern bekam, der ihm genehm war.

Die 3 Bauern wurden damals dort angesiedelt, wo sie jetzt noch wohnen und zwar für die Bauern kostenlos. Was jetzt Bauernacker ist, war vor 1835 Wald, der nun erst ausgerodet worden ist. Damit haben die Bauern den schlechtesten Acker von Walkendorf erhalten. Das ist aber fast überall so, wo auf Gütern noch Bauern nachgeblieben sind, da haben sie den magersten Boden. Ein alter Bauer erzählte mir, daß ihre Vorgänger Peters gebeten hätten, ihre Hufen am Strietfelder Weg anzulegen. Er hätte aber gemeint, dort sei der Acker für sie zu schlecht. Nach seinen Erzählungen ist den 3 Erbpächtern 1835 von Peters gesagt, sie sollten man erst 6 Jahre wirtschaften – ihr Acker lag in 6 Schlägen – und dann kommen und sagen, ob sie mit ihren Erträgen auskommen könnten oder nicht.

-3-

Als die 6 Jahre um waren, wurden sie auch zu Peters bestellt. Aber keiner mag etwas sagen, und als Peters dann fragt: „Könnt ihr damit auskommen?“, antworteten sie: „Ja!“ Vorher hatten sie sich beraten, zu bitten, daß ihnen der Schmiedeacker zugeteilt würde.

Die jetzige Hufe No. 2 (Hans Schnäkel) hatte ihr Gehöft vordem der Küsterei gegenüber nahe am sogenannten Pumpenwald. Fritz Schnäkels Gehöft soll auf dem Honigberg gelegen haben. Nach einer Flurkarte aus dem Jahre 1767⁸² hat kein Bauer ausgebaut gewohnt, alle im Dorf. Letzteres erstreckte sich bis zu dem Punkt, wo die Landstraße (jetzt Chaussee) nach Tessin und der Weg nach Strietfeld sich abzweigen. Zu beiden Seiten haben nach der Karte Bauerngehöfte gelegen. Bauer Beu⁸³ (wo dessen Gehöft im Dorf gelegen hat, weiß ich nicht) und die beiden Schnäkels, welche aber nicht verwandt sind, wurden 1835 Erbpächter. Der 4. Bauer war gestorben, ohne Erben zu hinterlassen. Deshalb ging seine Stelle ein, fiel ans Gut. Die Erbpächter mußten einen [Kanon] zahlen, der nach der Bonität ihres Ackers verschieden war. Beus Stelle (Hufe No.1) ist die größte, aber am schlechtesten bonitiert. Er hatte einen [Kanon] von 75,00 M zu zahlen, Hufe No. 2 zahlte 90,00 M und Hufe No. 3 105,00 M. Jeder Erbpächter erhielt vom Gut 7 rm Holz (Eichen, Buchen, Birken oder Tannen), 20 mille Torf. Hau- und Stechlohn mußten sie zahlen, auch den Torf bearbeiten zum Trocknen. Nach der Staatsumwälzung wollte der Graf Holz und Torf nicht mehr verabfolgen. Da stellten die Erbpächter die Zahlung des Kanons ein. Ob das so geblieben ist, weiß ich nicht.

Beu hat seine Stelle an den Pachtschäfer Kenning verkauft und dieser um 1900 an den Arbeiter Struck, dessen Schwiegersohn, Hans Clasen aus Sülze, jetzt die Stelle bewirtschaftet. Die beiden Schnäkelschen Stellen sind immer auf die Söhne weiter geerbt.

Der Weltkrieg

Der Weltkrieg war entbrannt. Der 1. Mobilmachungstag war der 1. August 1914. Der Mobilmachungsbefehl traf am 31.Juli zwischen 5 und 6 Uhr ein. Obgleich ich vorbereitet war, Telegrammblatt und Bleistift bereitgelegt hatte, war ich doch, als das Kreistelegramm eintraf, so erregt, daß ich kaum schreiben konnte. Nach dem Geheimbrief hatte ich alle angeschlossenen Gutsobrigkeiten zu benachrichtigen und den Mobilmachungsbefehl draußen anzubringen zu jedermanns Einsicht. Dies habe ich natürlich sofort erledigt.

⁸² die Direktorialvermessungskarte

⁸³ Boie

Als ich den Mobilmachungsbefehl anschlug, kam Chausseewärter Gebert ins Dorf und Postschaffner Hammerich, der mich beobachtet hatte, kam auch herzu. Wir 3 gingen dann auf den Kirchhof und ließen die Glocken ins Land rufen: „Krieg!“

Das Geläute stimmte alle traurig. Am Abend hatten sich die „Krieger“ im Dorfkrug versammelt. Patriotische Lieder schallten bis zu uns. Ihre Frauen und Mütter saßen jammernd und klagend vor den Häusern. Für uns in der Post war Tag- und Nachtdienst befohlen, doch wurden wir nachts wenig gestört, die ersten Nächte kamen einige Telefongespräche. 2 junge Männer mußten gleich am 1. August sich zum Kriegsdienst stellen. Der 1. August war ein Sonntag. Wir hatten eine volle Kirche und alle, die in den nächsten Tagen in den Krieg ziehen mußten, nahmen mit ihren Angehörigen noch das heilige Abendmahl. Auch den nächsten Sonntag waren noch manche Abendmahlsgäste dort, die Landstürmer⁸⁴, die auch schon zum Heeresdienst aufgerufen waren. Fast täglich zogen sie nun hinaus zum Kampf für Deutschlands Ehr die kriegsfähigen Männer, einer nach dem anderen, wie ihre Kriegsbeordnung ihnen vorschrieb, als letzte die Landstürmer. Postschaffner Hammerich, Maurer Peters und ich mußten uns am 12. August in Rostock stellen, wurden aber mit allen gleich wieder entlassen. Beide mußten aber später doch noch Kriegsdienst leisten, Hammerich kam zur Inselbewachung nach Sylt, Peters zuerst nach dem östlichen Kriegsschauplatz, wurde dann aber abkommandiert zur Bewachung der Kriegsgefangenen nach Walkendorf. Dem Gut waren nämlich 10 Kriegsgefangene (Russen) zugeteilt zur landwirtschaftlichen Arbeit. Mich hatte zuerst die Post reklamiert, später das Unterrichtsministerium.

-2-

Fast ein Jahr habe ich aber die Schule in Dalwitz mit verwalten müssen, da Lehrer Linde auch Kriegsdienst leisten mußte. Seit 1913 hatte ich einige Gutssekretärgeschäfte mit übernommen, z.B. Steuerberechnung, Militärsachen. Mit Kriegsbeginn häufte sich aber der Schriftwechsel mit den Behörden, besonders mit der Kriegsbehörde. Es galt, die Lebensmittelversorgung sicher zu stellen. Deutschland war blockiert, abgeschlossen von jeglicher Zufuhr. Daß man Deutschland nicht mit dem Schwerte besiegen würde, ahnten wohl unsere Feinde, deshalb griffen sie zu dem scheußlichsten Mittel, Deutschland hungern zu lassen. Unschuldige Kinder, Frauen und Greise mußten mit leiden. Diesem etwas vorzubeugen, wurden alle Lebensmittel rationiert, es gab Fleisch-, Brot- und Fettkarten, Bezugscheine für Kleidungsstoffe, Leinen usw. Deutschland war für den Krieg nicht genügend vorbereitet gewesen, es fehlte bald an vielem. Den Lazaretten fehlte Wat-

⁸⁴ Mit dem *Gesetz, betreffend Änderungen der Wehrpflicht* vom 11. Februar 1888 gab es zwei Aufgebote: der Landsturm I umfasste alle Männer vom 17. bis zum 39. Lebensjahr, der Landsturm II alle Älteren sowie diejenigen Landwehrpflichtigen, welche vor Erreichen des 39. Lebensjahres ihren Dienst in der Landwehr zweiten Aufgebots abgeleistet hatten. § 24 des Gesetzes verlängerte die Landsturmpflicht bis zum 45. Lebensjahr. Die bereits in Heer oder Marine ausgebildeten Angehörigen des Landsturms wurden unmittelbar dem aktiven Dienst zugeführt, während alle unausgebildeten zunächst einer Musterung und Aushebung unterworfen wurden. Deshalb mußten sich alle Männer der entsprechenden Jahrgänge nach dem Aufruf in die heimatliche Landsturmrolle eintragen lassen.

Im Kriegsfall konnte der Landsturm zur Ergänzung des Heeres und der Marine herangezogen und auch außerhalb Deutschlands eingesetzt werden.

Mit der Mobilmachung am 1. August 1914 wurden viele Landsturm-Verbände aufgestellt und mobilgemacht, im Laufe des Ersten Weltkriegs noch weitere.

Im weiteren Kriegsverlauf kamen außerdem bereits ab 1915 viele im Frieden dem Landsturm zugeteilte Wehrpflichtige (Ungedienter Landsturm) vor allem jüngerer Jahrgänge als Personalersatz zu Fronttruppenteilen. (Quelle: Wikipedia)

te zum Verbinden. Die Heeresverwaltung rief auf, [Scharpie⁸⁵] zu pflücken und sie einzusenden. Ich erbat im Dorf auch altes Leinen und in der Schulzeit haben wir manche Stunde [Scharpie] gepflückt. Ich erzählte den Kindern vom Krieg oder wir sangen patriotische Lieder, wobei die Kinder emsig [Scharpie] zupften. Wir sammelten im Herbst Bucheckern zur Ölgewinnung, viele Körbe voll Holunderbeeren konnten wir abliefern an Lazarette. Diese Beeren sind fieberstillend. Im Spätherbst zog ich mit größeren Knaben hinaus in Brüche und Torfmoore, Rohrkolben zu suchen, aus denen Füllung zu Kopfkissen gewonnen wurde. Unsere Jugend war immer mit großer Begeisterung dabei. Auch will ich es nicht unerwähnt lassen, daß mir manche Liebesgaben aus dem Dorf gebracht wurden zum Versenden an die Sammelstelle. Besonders zeichnete sich hierbei Schmiedemeister Petersdorf aus.

Die Eisenbahn beförderte alle Liebesgaben, auch die Sammlungen für Lazarette frachtfrei, die Postverwaltung dagegen nicht. Feldpostbriefe und die Pfundpakete an die Krieger wurden allerdings frei befördert.

Die erste große Kriegsnachricht traf am 7. August ein, Lüttich war gefallen. Im Westen rückten unsere Heere schnell vorwärts, Sieg auf Sieg folgte. Aber von Osten her kamen betrübliche Nachrichten. Die Russen waren mit großer Übermacht in Ostpreußen eingefallen, hatten unsere Truppen geschlagen und vernichteten nun Städte und Dörfer. Die Bewohner waren geflüchtet. Ostpreußische Flüchtlinge kamen auch nach Mecklenburg, z.B. auch nach Gnoien.

-3-

Nach deren Erzählungen müssen die Russen dort arg gehaust haben. Ihnen stellte sich dann Hindenburg entgegen und brach die Macht der Russen bei Tannenberg. Er wurde der Befreier Ostpreußens. Noch manchen herrlichen Sieg hat dieser Schlachtenlenker im Osten erfochten, doch soll es meine Aufgabe hier nicht sein, noch weiter über die Kriegserlebnisse zu erzählen.

In Walkendorf wurden im Sommer gegen 100 polnische Schnitter beschäftigt, fast alle aus Russisch Polen stammend. Namentlich die Frauen in Walkendorf hatten nun große Angst, daß jene, die doch zu unseren Feinden zählten, nun namentlich nachts zu Gewalttaten schreiten würden.

Deswegen ordnete Herr Holsten Nachtwache an, die sich Schmiedemeister Petersdorf, Förster Willer und Müllermeister Witte zu teilen hatten. Bald nach dem Ausbruch des Krieges erschien in Walkendorf ein Oberwachtmeister mit mehreren Gendarmen und einem Dolmetscher. Sie suchten nach Waffen bei den Polen, fanden aber nur wenig und dies wurde mitgenommen. Sämtliche Schnitter mußten antreten, ihnen wurden ganz scharfe Verhaltensmaßregeln auf polnisch vorgelesen. Auch die geringsten Anzeichen bei ihnen auf Rebellion oder Gewalttaten wurde Tod durch Erschießen angedroht. Es blieb aber alles ruhig. Die Nachtwachen wurden nach einigen Wochen auch wieder aufgehoben.

Nach den glänzenden Siegen an der Westfront im August 1914 hofften wohl viele, daß der Krieg bis Weihnachten beendet sein würde und unsere Krieger dann als Sieger heimkehren könnten. Leider, leider zog sich der Krieg in die Länge. Unser Heer, zu Wasser und zu Lande, hat auf das Tapferste gekämpft. Je länger und je mehr man sich mit der

⁸⁵ Scharpie: Verbandmittel zum Aufsaugen von Wund- und Geschwürabsonderungen, wurde früher durch Zerzupfen alter Leinwand gewonnen, sog. Deutsche Scharpie, *Lintum carptum germanicum*.. MERCK 1920, S.391

Geschichte des Weltkrieges beschäftigt, umso mehr wird es einem zum Bewußtsein, was unser Heer, was Deutschland in den Jahren 1914/18 Großes geleistet hat. Es war kein Krieg mehr, in dem die Tüchtigkeit der Führer und die Tapferkeit der Truppen entscheidend ist, es war ein Grabenkrieg, ausgeartet in einen Maschinenkrieg, es war ein Kriegsmorden. Und doch, trotz der Übermacht unserer Gegner, hielt unser tapferes Heer die Wacht im Westen und im Osten, nachdem die Russen aus Ostpreußen unter der Führung Hindenburgs hinausgetrieben waren, daß der Kriegsschauplatz nicht nach Deutschlands hineinverlegt wurde. Dies können wir den tapferen Helden nimmer genug danken. Aber Deutschland hatte große Verluste. Rund 2 Millionen Gefallene sind zu beklagen, dazu viele, viele Kriegsinvaliden, Kriegsblinde usw.

-4-

Auch Walkendorf hatte viele Verluste. Von den in den Kampf hinausgezogenen Kriegern kehrten 9 nicht zurück (s. Heldentafel). Das erste Opfer wurde der Gehöftserbe Albert Schnäckel; er fiel am 9.11.1914.

Vielleicht hätte der Krieg für uns günstiger geendet, wenn die Lebensmittelknappheit nicht so groß gewesen wäre. Die deutsche Landwirtschaft stand damals noch nicht auf solcher Höhe, für ein 70 Millionenvolk die wichtigsten Lebensmittel zur Genüge zu produzieren. Namentlich in Großstädten klagte man über Hunger. Besonders schlimm war's damit im Winter 1916/17. Der vorhergehende Sommer hatte nur geringe Ernten gebracht, auch an Kartoffeln. Die Wruken⁸⁶ mußten aushelfen. (Man nannte dieses Jahr das Wrukenjahr). An einigen Orten kam es in Munitionsfabriken zu leichten Streiks. Die Links-Parteien fingen schon an zu hetzen. Die Landbevölkerung wurde aufgefordert, Lebensmittel, besonders Fett, Speck, Fleisch, Eier usw. herzugeben gegen Bezahlung. Auf Anregung der Kreisbehörde in Ribnitz lud ich die Bewohner von Walkendorf, Friedrichshof, Stechow, Dalwitz und Stierow an einem Sonntag zu einer Versammlung nach Walkendorf ein. Ein Beamter der Kreisbehörde erschien auch und legte den Anwesenden ans Herz, doch dazu beizutragen, daß wir durchhalten könnten. Der Erfolg war ein guter. Nächsten Sonntag hatten wir in Basse einen ähnlichen Erfolg aus den Dörfern Basse, Woltow, Strietfeld und Lühburg. Witte fuhr mich nach dort. Vor der Versammlung kehrten wir aber noch in Friedrichshof, Wilhelmshof⁸⁷ und Selpin ein, um von den Gutsbetrieben Speck und Schinken loszueisen, was auch glückte. Es sollte nichts geschenkt werden, alles wurde vom Staate bezahlt. Der Mittwoch drauf war Ablieferungstag. In der Schulstube⁸⁸ hatte ich meinen Laden aufgeschlagen. Alles mußte gewogen und notiert werden, Bezahlung erfolgte später. Dann mußte noch alles in Kisten verpackt werden, lebende Hühner und Kaninchen in besondere Behälter. Um 2 Uhr nachmittags erschien ein großer Kastenwagen vom Gut, der bis oben voll bepackt wurde mit Kisten, die Kartoffeln, Erbsen, Butter, div. Seiten Speck, Wurst usw. enthielten. Die Behälter mit lebenden Tieren fanden keinen Platz mehr, die brachte Müllermeister Witte nach. Mit unserem Kastenwagen hatten wir Pech. Zwischen den Erbpachthöfen 2 und 3 lief ein Reifen vom Rad. Der alte Elert mußte mit seinem Gespann zurückreiten und einen anderen Wagen holen. Ich bat die beiden Schnäckels, uns beim Umladen zu helfen, denn einige Kisten waren recht schwer.

⁸⁶ Steckrüben

⁸⁷ aus der Woltower Glashütte hervorgegangen, hieß danach Philipsdorf und war Vorwerk von Woltow, wurde schließlich als Wilhelmshof selbständiges Rittergut. Seit ca. 1995 wüst.

⁸⁸ In der Abschrift „Schälstube“

-5-

Als wir endlich in Tessin landeten, war schon der Wagen aus Basse dort. Basse, Woltow, Strietfeld und Lühburg hatten zu Kollege Orthband in Basse gebracht. Abgeliefert wurde alles beim Kaufmann Richard Bernhard, der die Weiterbeförderung nach Ribnitz übernommen hatte.

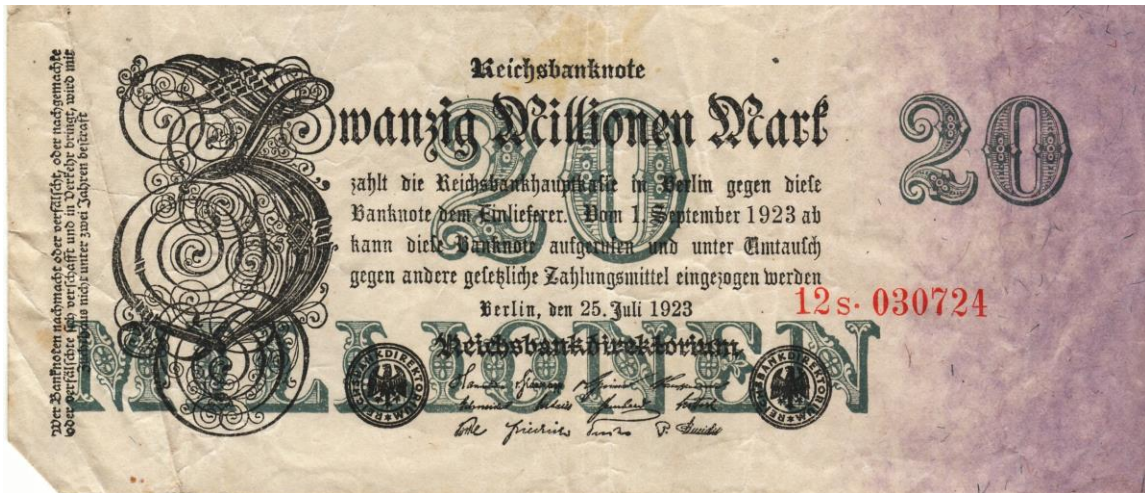
Die Ernte im Sommer 1917 fiel zwar günstiger aus als im Vorjahr, doch konnte die Lebensmittelknappheit nicht gebannt werden. Die Stimmung beim deutschen Volk ward immer trüber. Etwas mehr Hoffnung auf endgültigen Sieg und baldiges Ende des Krieges kam noch einmal, als der Friede mit Rußland geschlossen war. Tatsächlich ging es im Frühling 1918 auch wieder flott weiter mit unserem Vorwärtsdrängen in Flandern. Für Juli war eine große Offensive an der Westfront geplant. Man hoffte durch diese den Durchbruch zu erzwingen. Leider wurde dieser Plan von deutschen Soldaten an die Feinde verraten, der gewünschte Erfolg kam nicht.

Der Revolutionskeim war von Rußland schon nach Deutschland herübergekommen. Es wurde hier arg gewühlt, um das deutsche Volk, das Heer, das in all den Jahren so glänzend Sieg erfochten hatte, kriegsmüde zu machen. Der Kommunismus, oder richtiger gesagt, die Juden wollten zur Weltregierung gelangen. Rußland hatten sie schon in ihren Krallen, nun sollte zunächst Deutschland folgen. Man verhiß goldene Berge und viele, viele waren töricht genug, solchen Einflüsterungen zu glauben. Als nun auch unsere Verbündeten von uns abfielen, einer nach dem anderen, da gab's kein Halten mehr, die Revolution, der 9. November 1918, war da. Man fürchtete im Lande einen Bruderkrieg. Es kam an einzelnen Orten auch zu Schießereien, z.B. in Berlin, Schwerin; aber im Großen und Ganzen verlief die Revolution ziemlich ruhig.

In Walkendorf merkten wir auch wenig davon. Unsere Krieger kamen nach und nach einzeln zurück und gingen wieder an die gewohnte Arbeit. Unser Karl war um diese Zeit auf Urlaub da, er hätte am 11.11. zur Front zurückkehren müssen, wurde aber vom Soldatenrat davon zurückgehalten. Die Heimgekehrten sprachen nun viel von der Weltrevolution, von guten Tagen, die nun für sie einsetzen würden. Es wurden Arbeiterräte eingesetzt, viele Versammlungen abgehalten usw. Ein Tarif für Entlohnung der Landarbeiter erfolgte auch, aber unsere Arbeiter merkten bald, daß sie sich bei diesem Tariflohn eigentlich schlechter standen als bei ihrem früheren Kontrakt.

-6-

Und nun setzte die Inflation ein. Alle Waren stiegen gewaltig im Preise. Die rote Regierung wollte hohe Löhne und Gehälter zahlen, um die Lohnempfänger für sich zu gewinnen. Das Geld war aber knapp, sehr knapp, aber man wußte sich zu helfen. Die Notenpresse griff ein. Als die 1000 Markscheine nicht mehr ausreichten, druckte man solche mit höherer Wertangabe, 5000, 10000, 100000, 500000 Scheine und immer weiter aufwärts bis zu Billionscheinen hinweg. Man hörte viel klagen: „Wie ist doch alles so teuer!“ Man hätte richtiger sagen sollen: „Wie wertlos ist unser Papiergeld!“ Der Dollar regierte damals die Welt. Täglich wurde bekanntgegeben, wie hoch der Dollar stand und danach wurde der Preis der Ware berechnet in Papiermark. Am 23. November 23 wurde Halt mit dieser Steigerei gemacht. Inzwischen war die Rentenmark eingesetzt. Die Klasse der Besitzer mußte durch ihren Besitz die Garantie übernehmen und jährlich eine gewisse Steuer zahlen. Eine Billion galt eine Rentenmark. All die kleinen Sparer, die ihr Geld auf Banken hatten, verloren alles, einige Sparkassen werteten später etwas auf, Hypothekengelder wurden mit 25% aufgewertet, Kriegsanleihen mit 12½%. Dies Verfah-



Inflationsgeld

Archiv A. Halama

ren war ein ganz arger Betrug am deutschen Volk. Man hätte wenigstens dafür sorgen müssen, daß den kleinen Sparern ihre Ersparnisse bis 500 Mark, wenn möglich bis 1000 Mark gesichert worden wären.

Wie ich schon schrieb, verlief die Revolution in Walkendorf ziemlich ruhig. Recht unruhig wurde es aber in den Tagen nach den Kapp-Putsch in Walkendorf und Umgegend (14. März 1920). Am Sonntag, d. 15.³⁸⁹, hörte man schon, daß Generalstreik angekündigt sei. Unsere Arbeiter gingen zwar noch am 16.3. morgens an ihre Arbeit, doch gegen 9 Uhr waren schon Boten aus Tessin da, die ankündigten, das Arbeiten hätte aufzuhören, nur Viehpflege und lebenswichtige Arbeiten durften geschehen. Auch Bahnfahrten wurden ab Montag eingestellt, mit knapper Not kamen meine Frau und Wilhelm noch zurück von Plau. Einer unserer Arbeiter fragte mich, ob ich nicht streiken wolle. Ich gab ihm zur Antwort, bis jetzt hätte ich dazu noch keinen Auftrag von meiner Behörde oder meinem Verband. Und als er da äußerte: „Wenn wir Ihnen unsere Kinder nicht in die Schule schicken, was dann?“ sagte ich ihm: „Dann kommen sie eben nicht.“ Es blieb aber kein Kind fort vom Unterricht. Am folgenden Tag war große Aufregung im Dorf. Von Dalwitz wurden auf 2 Kastenwagen, voll bepackt und mit Stroh bedeckt, Infanteriegewehre und Munition nach Lühburg befördert.

-7-

Fahrer und Besitzer waren Söhne von Gutsbesitzern in Knechts-Reiseröcken. Um nicht alle Waffen abzuliefern, wurden schon vor längerer Zeit solche nach Möglichkeit im Lande versteckt. Infanterie- und Maschinengewehre waren im Sommer 19 auch auf die Güter unserer Gegend gebracht worden. Walkendorf hatte auf meinen Rat sie damals abgelehnt. Als nun der Kapp-Putsch da war, sollten alle Waffen und Munition unserer Gegend ins Schloß zu Lühburg gebracht und dort verteidigt werden. Ein Dalwitzer Arbeiter hatte den unseren Mitteilung von dem Transport gemacht. Letztere bauten Barrikaden über die Chaussee bei der Schmiede, um so die Fuhrwerke aufzuhalten. Diese kamen im

⁸⁹ gemeint ist wohl Samstag, der 13.3. 1920. An diesem Tag riefen die Gewerkschaften zum Generalstreik auf. So ist im folgenden der 16.3. wohl als der 14.3. zu verstehen.

Trab an, bogen dann aber rechts ab bei Witte⁹⁰ und wären wohl davon gekommen, wenn sich Frau Lasse, mit Besen in der Hand, nicht dem Fuhrwerk entgegengestellt hätte. Nun hielten die Fahrer an. Alles wurde abgeladen und mit Beschlag belegt von den Walkendorfern. Jeder nahm sich ein Gewehr und div. Munition, der Rest wurde nach Tessin gebracht, das Gut mußte Fuhrwerk dafür stellen. Den nächsten Tag hieß es, Lühburg soll am Abend gestürmt werden, die Walkendorfer müssen zur Hilfe kommen. Diese wollten auch hin, ein Gutswagen sollte sie befördern. Der alte Elert hielt sich auch schon mit einem Leiterwagen bereit, manch einer nahm noch rührenden Abschied von den Seinen, aber nun wollte keiner der erste sein, der den Wagen bestieg. Der Abmarsch nach Lühburg blieb nach. Dort kam es auch nicht zur Erstürmung des Schlosses. Man hatte Hilstruppen herbeigeschafft, die Schüler von der Ackerbauschule in Dargun. Wenn ich recht im Bilde bin, ist es dort überhaupt nicht zur Schießerei gekommen. Der junge Graf Heinrich soll aber diesen Abend noch in der Bekleidung eines getreuen Arbeiters geflohen sein. Am 20.3. kamen vormittags Berittene ins Dorf und forderten auf, Gnoien zur Hilfe zu kommen, denn Ulanen⁹¹ und eine Truppe der Baltikumer⁹² seien im Anmarsch auf die Stadt. Verschiedene marschierten auch ab nach Gnoien. Hier soll der Kampf doch recht ernst gewesen sein. Um Gnoien waren an den Anmarschstellen Schützengräben gezogen. Jeder mußte dabei helfen, selbst den alten Bürgermeister Schmidt? hat man noch dazu aufgefordert. Der Hauptkampf fand statt am frühesten Morgen des 23. März. Wir hörten morgens gegen 5 Uhr das Einschlagen. Die „Roten“ haben sich nun auch bald ergeben. 18 Tote soll Gnoien zu beklagen gehabt haben.

-8-

Und wie mir erzählt worden ist, hat man den Anführer der Sozialisten an die Wand gestellt zum Erschießen. Der Offizier soll ihn aber doch haben laufen lassen. Viele Gefangene wurden gemacht und nach Demmin abgeführt. Wer konnte, ist heimlich entwichen, um nach Rostock zu gelangen.

Am 24. 3. las man auf einem Anschlag an der Schmiede, daß der Oberkommandierende der Truppen in Gnoien aufforderte, alle Waffen dort bei ihm abzuliefern. Unsere Walkendorfer „Schützen“ machten sich zunächst über diesen Befehl noch lustig: „Was der uns wohl will, hat uns nichts zu sagen.“ Aber am Nachmittag machten sie sich doch auf den Marsch nach Gnoien. Als sie aber in Strietfeld ankamen, sagte man ihnen, geht nicht nach Gnoien, die Chaussee bei Lühburg ist besetzt von Ulanen, die nehmen jeden gefangen. Sie schwenkten nun links ab durchs „Gehege“ nach Tessin. Im großen Gehege saß um diese Zeit der alte Lühburger Graf als Flüchtling im Versteck. Auf ihn wurde kurz

⁹⁰ Sie bogen auf den Weg nach Dorotheenwald (seit den 1970er Jahren wüst) ein. Der Weg führte dann laut Preußischer Landesaufnahme von dort, wo gegenwärtig der Plattenweg endet, wieder nach Westen und traf dort, am damaligen nördlichen Ortsende, auf die Landstraße. Er existiert seit Jahrzehnten nicht mehr.

⁹¹ Berittene Truppen mit Lanzen. In Demmin war das 2. Pommersche Ulanenregiment Nr. 9 stationiert, das mit dem 19. November 1918 aufgelöst wurde. Im Sommer 1919 wurde jedoch eine freiwillige Ulanen-Eskadron aufgestellt. (GRÄFE 6.3.2020)

⁹² deutsche Soldaten und Freikorps-Angehörige, die 1919 nach Ende des Ersten Weltkriegs als Freiwillige in Lettland und Litauen kämpften. Die Freikorps im Baltikum wurden ab Dezember 1918 angeworben, um ein Vordringen der Bolschewiki aus Sowjetrußland auf Ostpreußen zu verhindern. Es meldeten sich vor allem nationalistisch und monarchistisch eingestellte ehemalige Weltkriegssoldaten. An der Front im Baltikum gab es keine Soldatenräte, und es wurde nach wie vor unter der Schwarz-Weiß-Roten Flagge gekämpft. Die Freikorps-Angehörigen waren lediglich auf ihren jeweiligen Führer vereidigt und berüchtigt für Schiebereien und Plünderungen. Später ignorierten Teile der Baltikumtruppen offen die Befehle der Regierung der Weimarer Republik. Im Winter 1919 mussten sie geschlagen nach Deutschland zurückkehren. (Wikipedia, abgerufen 17.4.2020)

vor Mittag bei Basse geschossen, er war verwundet am linken Arm. Als er auf seinem Rappen sich Lühburg nähert, kommt ihm ein Getreuer entgegen und sagt: „Nicht ins Schloß, es ist besetzt von den „Roten“. Er gibt sein Pferd ab und wadet im Bach, der auf beiden Seiten durch Gebüsch gute Deckung bietet, nach Strietfeld. Hier legt Frau Evert ihm notdürftigen Verband an und gibt ihm zu essen. Dann begibt er sich ins Gehege, um am Abend nach Wesselstorf zu wandern. Wie es dunkelt, kommt er beim Erbpächter Fritz Schnäckel an und bittet um Essen. Kaum ist er drinnen, da gehen die Walkendorfer „Schützen“ von Tessin zurückkehrend, dort vorbei. Wenn die ihn im Gehege gesehen hätten, fürchte ich, wäre ein Unglück geschehen, denn am Tage vorher hatte ein Walkendorfer, als mehrere von ihnen nach Friedrichshof marschierten, um ihre Genossen zum Streik zu zwingen – die Friedrichshöfer haben nicht gestreikt – auf den Lühburger Grafen geschossen, als er über Walkendorfer Feld ritt. Der Graf kam aber über Friedrichshof glücklich nach Wesselstorf. Frl. Lisa Bongardt⁹³ übernahm es, Meldung nach Lühburg zu bringen. Die Postämter waren nämlich auch von den „Roten“ besetzt. Die adligen Familien unserer Gegend waren vom nächsten Tag an auf einige Zeit verreis. Es hat noch eine Weile gedauert, bis einigermaßen wieder Ruhe war.

Die Gedenksteine

Den Gedenkstein für unsere Gefallenen im Weltkriege enthüllten wir am 18. Juni 1922. Ich gab die Anregung dazu, unseren gefallenen Helden ein würdiges Andenken zu setzen, übernahm auch die Geldsammlung dafür. Man hat freudig und gern dazu beigetragen.



Linde, Gedenkstein und Glockenstuhl auf dem Walkendorfer Kirchhof

Foto: A.Halama 2003

⁹³ Die Familie Bongardt war von 1911 bis 1945 Besitzer des Rittergutes Friedrichshof. Ein Nachfahre besitzt heute das Gut Belitz, das den Großeltern mütterlicherseits gehörte.

Ich war mehr für einen Gedenkstein, während Pastor Kleiminger lieber eine Gedenktafel in der Kirche haben wollte. Gelegentlich einer Kirchengemeinderats-Sitzung gab der Pastor bekannt, daß ein Herr von Raven in Doberan einen großen geschnitzten Bilderrahmen, geeignet für Dorfkirchen, für Ehrentafel, billig verkaufen wollte. Er machte Stimmung dafür, ich sprach mich aber dagegen aus. Der Graf erwarb ihn für 50 Mark. Als ich das Ding hernach sah, sagte ich mir, was der Raven nicht mehr in seinem Zimmer haben mag, soll für unsere Kirche genügen? Nimmermehr. Unsere Gefallenen haben es verdient, daß wir ihnen ein recht würdiges Denkmal setzen. Ich lehnte diesen Rahmen rundweg ab. „Na,“ hieß es dann „die Dorfschaft soll entscheiden.“ Nun wußte ich, daß ich siegen würde. Eine Versammlung in der Schule wurde anberaumt, der Rahmen wurde gezeigt und ----- alle lehnten ihn ab. Beschluß: Einen Gedenkstein wollen wir haben!

Ich hatte schon nach einem solchen Umschau gehalten und einen recht guten auf dem Gutshof zu Stechow gefunden. Der Dalwitzer Graf stellte uns diesen zur Verfügung. Ich hätte gern den großen Platz vor dem Kirchhof als Denkmalsplatz gehabt. Die Kastanienbäume sollten alle fortgenommen werden, dann Rasen angelegt, Gebüschhecken, auch einige Blumenbeete, in der Mitte der Gedenkstein. Das wäre eine Zierde fürs Dorf gewesen. Nun war dieser Platz in den letzten Jahren aber als Ablagestelle für Felsen benutzt. Der Graf und Herr Holsten meinten, es würde zu viel Arbeiten erfordern, wenn wir diesen Platz so herrichten würden, wie ich es vorgeschlagen hätte. In der Denkmals-Kommission waren:

Der Graf, Müllermeister Witte, Arbeiter Schuldt und ich.

Das Programm für die Enthüllung war folgendes:

„Enthüllung des Gedenksteines für unsere im Weltkriege gefallenen Helden.“

Walkendorf, den 18. Juni 1922

1. Glockengeläute
2. „Vater, ich rufe dich!“ (Schülerchor)
3. „Für uns“ (Gedicht, Alma Peters)
4. „Den toten Kameraden“ (Gemeinsamer Gesangstext)
5. Ansprache des Herrn Lehrer Dohse
6. Enthüllung, Glockengeläute, Kranzniederlegung

-2-

7. Ansprache des Herrn Grafen Bassewitz-Behr
8. „Ich hatt einen Kameraden“ (Gemeinsamer Gesang)
9. Einzug in die Kirche (Orgelklang)
10. „Ein feste Burg ist unser Gott“ V.1 u.2.
11. Gedenkpredigt
12. Auferstehen (Männerchor)
13. „Laßt mich gehen“ V.1,4,5 (Gemeinsamer Gesangstext)

Unseren gefallenen Helden aus Walkendorf

1914

Albert Schnäkel
August Schümann
Wilhelm Elert

1918

gest. 9.11.1914
gest. 9. 2.1915
gest.17. 5.1916

Alex Elert	gest.17. 8.1917
Hans Sperling	gest.23. 3.1918
Wilhelm Martz	gest.24. 8.1918
Ernst Diekelmann	gest.15.11.1918
Karl Bauch	vermißt

Stechow

Bernhard Maahs	vermißt
Karl Langbein	gest.26. 4.1915
Hans Possehl	gest.30. 6.1915
Friedrich Lembcke	gest. 2.11.1918

Holz-Lübchin

Ernst Blohm	gest.12. 2.1915
Heinrich Schröder	gest.21. 3.1918

Friedrichshof

Heinrich Röpcke	vermißt
-----------------	---------

Meine Rede war folgende:

„Die Herzen voll Schmerzen erhebet zur Höhe,
den Toten entboten sie heut stiller Dank,
die für uns gelitten, gerungen, gestritten,
bis sterbend den Händen die Waffe entsank“.

Ihr, unsere Toten, die wackeren Helden, die hinausgezogen zum schweren Kampf, die Unendliches geleistet haben und nicht wieder heimkehrten zu Weib und Kind, zu Eltern und Geschwistern; dieser Helden heute hier zu gedenken, sie zu ehren und ihnen zu danken für all das, was sie erlitten, was sie für uns erkämpft und erreicht haben, diene dieser Stunde in ganz besonderer Weise.

-3-

Wir wollen dabei auch der Helden gedenken, die das Glück hatten, in die Heimat zurückzukehren. Was unsere wackeren Krieger in dem verflossenen Weltkriege, dem größten Krieg, den die Menschheit je geführt hat, an Heldentaten vollbracht, was sie Großes geleistet, was sie Schweres gelitten haben, das können wir ihnen nie genug danken. Kein Geschichtsschreiber wird je in rechte Worte zu fassen wissen, nicht tief genug kann eingegraben werden in die Tafeln der Geschichte, was Deutschland Großes geleistet hat, an der Front und auch in der Heimat.

Als in den Tagen nach der Kriegserklärung die lieben Krieger von uns zogen, einer nach dem anderen, als dann die Zahl der Feinde immer größer wurde, als fast die ganze Welt gegen uns stand, als man immer mehr Streiter anforderte, als man hinaufging zum ältesten und herabstieg zum jüngsten Jahrgang des Landsturmes⁹⁴, da war uns oft um Trost bange. Es war fast kein Haus, das nicht um das Leben eines oder mehrerer Verwandten bangte. Wir begleiteten die Kämpfer mit unseren Gedanken; wir beteten für sie um glückliche Heimkehr. Herr Gott, gib du den klagenden Frauen den Gatten wieder, laß

den vielen Kindern den Vater, den Ernährer zurückkehren; laß die Eltern die Söhne wieder umarmen dürfen.

Wir hörten dann von großen Siegen. Wir freuten uns der Errungenschaften unseres Heeres, wir waren stolz auf unsere Truppen. Aber in solche Freude mischte sich auch wieder tiefe Trauer, große Siege erfordern auch große Opfer an Menschenleben. Bald kam auch in unser Dorf die Trauerbotschaft: „Gefallen auf dem Felde der Ehre!“ Sie blieb leider nicht die einzige. Wir waren dann tief betrübt mit den Witwen, die des Gatten beraubt waren; wir weinten mit den Kindern, die den Vater verloren hatten; wir trauerten mit den Eltern, die den Sohn hatten dahin geben müssen! Unsere kleine Gemeinde hat verhältnismäßig große Opfer bringen müssen. 15 Helden werden Sie hernach auf der Ehrentafel verzeichnet finden. 3 davon gelten als vermißt. „Vermißt“ – nur ein Wort und doch so voll peinigender, quälender Ungewißheit. Mit Sicherheit ist jetzt wohl anzunehmen, daß auch diese 3 lieben Menschen den Tod in Feindesland gefunden haben, aber amtlich ist es noch nicht festgestellt. Wir in der Denkmals-Kommission glaubten deshalb, sie nicht anders als vermißt verzeichnen zu dürfen.

-4-

Sie, meine lieben Krieger alle, die Sie das Glück gehabt haben, heimzukehren und heute gesund hier unter uns weilen zu dürfen; Sie die Sie dem Tod wohl mehr als einmal ins Auge schauten; Sie, die Sie wohl oft bange Stunden durchlebten, Stunden, wo Sie wohl dachten, ein Wiedersehen in der Heimat sei ausgeschlossen, wenn die feindlichen Granaten in Ihrer nächsten Nähe einschlugen und die Granatsplitter um Sie sausten, oder wenn ein Hagel von Gewehrkugeln Sie umpfiff. Sie alle werden heute ganz besonders dankbaren Herzens nach oben schauen für die wunderbare Rettung aus oft so großer Not. – Voll Wehmut werden Sie hinab schauen auf die Tafel der Gefallenen, auf Ihre Kameraden, die an Ihrer Seite schritten und dahingerafft wurden.

Und nun Sie alle, die Sie den Gatten, den Vater, den Sohn, den Bruder haben dahingeben müssen, wie wird Sie diese Stunde packen; wie wird das Weh wieder hervorbrechen ob Ihres großen Verlustes.

Und wir anderen alle, wir würden keine rechte Gedenkfeier begehen, kein rechtes Dankopfer den Toten darbringen, wenn wir nicht in dieser ernsten Stunde aufs neue gelobten, den Kriegerwitwen in rechter Weise zur Seite zu stehen mit Rat und Tat, den lieben Waisen zu sein ein rechter Freund und Berater.

Der Tod reißt immer große Lücken, schlägt tiefe Wunden; und die Wunden klaffen um so tiefer, je plötzlich ein junger Mensch in der Blüte seiner Jahre dahin gerafft wird. Wenn hier in der Heimat zwei liebe Menschengenossen sich für immer schließen, dann herrscht tiefes Weh bei den Zurückgebliebenen. Wir alle haben solchen Schmerz schon oft durchkosten müssen. Aber uns dient dann zum Trost, daß wir die sterbliche Hülle des Geschiedenen betten können in heimatlicher Erde, hier auf dem Friedhof. Wir haben dann seine Grabstätte, die uns lieb und wert ist, die wir immer mit frischen Blumen schmücken können und die wir so gern aufsuchen, wenn uns des Lebens Stürme umtosen.

Aber wo sind die Gräber der gefallenen Helden?

Sind sie noch erhalten? Und wären sie's noch, so liegen sie in Feindesland. Keine Mutter kann beten am Grabe ihres gefallenen Sohnes, keine Witwe kann das Grab des Gatten mit Kränzen schmücken.

-5-

Wie oft ist mir gegenüber geäußert: „Oh, könnte ich doch ein einziges Mal das Grab meines lieben Gefallenen sehen!“ Dieser Wunsch wird ihnen wohl leider nie erfüllt werden können. Als nun auch in unserer Gemeinde der Wunsch laut wurde, den Gefallenen ein Denkmal zu setzen, fanden sich mit sehr wenigen Ausnahmen alle bereit dazu, mit beizutragen, daß dieser Wunsch verwirklicht werden könnte – und heute haben wir ihn nun in die Tat umsetzen können. – Nicht wollen wir zu denen zählen, die da meinen, man solle nicht so große Summen anlegen für Kriegerdenkmäler, man solle dies Geld lieber den Hinterbliebenen geben. Ich meine, man soll das Eine tun und das Andere nicht lassen. Ich wäre gewiß der Letzte, der nicht eintreten würde für unsere Witwen und Waisen. Schnöden Undank würden wir damit beweisen, wenn wir ihre Hinterbliebenen Not leiden lassen würden.

Für sie zu sorgen und auch für Kriegsbeschädigte, sei und bleibe uns eine heilige Pflicht.

Aber die Toten haben doch auch ihr Recht. Ich glaube, wenn sie heute zu uns sprechen könnten, würden sie zu uns sagen:

„Ihr habt recht getan, unserer also zu gedenken.“

Wir tragen mit dieser Denkmalsstiftung doch wirklich nur eine ganz geringe Dankeschuld ab an unsere Toten. Was sie gelitten und erduldet haben, ist doch auch geschehen für uns. Sodann sollte man doch auch bedenken, daß wir durch diese Kriegerehrung bekunden ein herzliches Mitfühlen mit all denen, die den Gatten, den Vater, den Sohn oder Bruder verloren haben. Und diese sind es doch hauptsächlich, die ein Opfer in diesem Weltkrieg gebracht haben. Ich weiß wohl, daß die trauernden Hinterbliebenen auch ohne solch ein Denkmal ihre Lieben nie vergessen hätten; aber ich denke mir, es wird ihnen ein Trost sein in ihrem großen Schmerz, wenn sie sehen, wie so viele mit ihnen fühlen.

Ich weiß aus Erfahrung, wie es uns hinzieht zu den Gräbern unserer Lieben. Es sind rechte Weihstunden für uns, wenn man so an den Gräbern der lieben Verstorbenen weilen kann. Den Kriegshinterbliebenen wird es wohl nun nie möglich sein, an den Gräbern ihrer Gefallenen zu weilen, zu beten. Ihnen wird dieser Gedenkstein ein schwacher Ersatz dafür sein, es wird sie hinziehen an diese Stelle.

-6-

Sie werden an besonderen Gedenktagen diese Stätte mit Kränzen schmücken und es wird ihnen sein, als schmückten sie das Grab ihres lieben Gefallenen. Dies war mit ein Grund, weshalb man einen Gedenkstein wählte, auf diesem Platze hier auf unserem Friedhof.

Und für uns alle, die wir die Gefallenen gekannt, geachtet und geehrt haben, fast alle haben wir in unserer Gemeinde aufwachsen, sich zu Männern entwickeln sehen, manche von ihnen waren meine Schüler – und Lehrer und Schüler bindet ein Band auch über die Schulzeit hinaus – für uns alle soll dieser Stein ein rechter Gedenkstein sein; wir wollen der Helden gedenken in dankbarer Verehrung heute und immerdar. So unauslöschlich die Schrift auf dieser Steintafel ist, so fest wollen wir in Gedenken der teuren Toten bleiben. So soll auch hier das Wort gelten: Treue um Treue.

Sodann sollen die Kriegerehrungen sein eine Mahnung und Erinnerung uns und den kommenden Geschlechtern. Eine harte Zeit ist über uns gekommen, eine Zeit der großen Not. Die Hand unserer Feinde liegt schwer auf uns. Wird sie uns erdrücken? Wird das deutsche Volk aufhören ein solches zu sein? Dunkel, äußerst dunkel liegt die Zukunft vor uns. Schon mancher hat gesagt: „Ich möchte am liebsten sterben, dann wäre [es] auf

einmal still.“ – Von solchen Stimmungen dürfen wir uns nicht beherrschen lassen. Wir dürfen nicht klagend in die Vergangenheit zurückschauen, sondern mutvoll in die Zukunft. Nicht fragen wollen wir nach der Schuld von Kriegsausbruch und Kriegsende. Der eine urteilt so, der andere wiederum ganz anders, oft in entgegengesetzter Richtung. Die von Rechts schieben die Schuld auf die von Links und die von Links wiederum auf die von Rechts. Jeder betrachtet die Zeitumstände durch seine Parteibrille und urteilt dementsprechend. Ein Urteil auf Parteigrundsätzen aufgebaut, ist nicht sachlicher Natur und darum kein rechtes. Der Lauf der Zeit wird auch hier heilend wirken und uns lehren, alle Dinge und Zeitverhältnisse rein sachlich zu beurteilen.

Unsere Toten rufen uns auf zur Tat, zur Tat, die Schritte wagt, herauszukommen aus der Tiefe der Not.

-7-

So hart wie dieser Stein hier ist, so hart und fest muß auch unser Wille werden, Aufbau im Volksleben zu treiben.

Dazu ist nötig, daß ein neuer Geist über uns kommt, der Geist der Liebe. Der Geist unserer Zeit ist kein Geist der Liebe, er ist ein Geist wütender Selbstsucht. „Jeder sieht nur sich, sorgt nur für sich, drängt sich durch die Menschen zum Götzen Mammon“, sagt ein Schriftsteller. Keiner sieht den anderen und die Not des anderen, keiner fühlt etwas Gemeinsames mit den anderen, außer im gemeinsamen Geschäft. Zu Anfang des Krieges schien es fast, als könnten wir Deutsche wieder werden ein einig Volk von Brüdern.⁹⁵ Aber je länger der Krieg dauerte, desto mehr zankten sich wieder die Parteien. Und heute scheint fast, als wollen Haß und Mißtrauen unser Volk im Innern zerreißen. Dieser Geist von heute ist nicht plötzlich über uns gekommen. Wohl ist er unter dem Einfluß von Krieg und Revolution besonders schnell gewachsen, aber er war schon vorher da. In der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs nach 1871 ward dieser Geist geboren. Mit dem Wohlstand, der nach und nach einsetzte, kam Wohlleben und das erzeugte Genuß- und Vergnügungssucht. Der Besitz von Geld und Gut schien das einzig wahre Glück zu sein. Solche Gesinnung verringert aber die Freude an allem wirklich Schönen, an ideellem Genuss. Der Tanz um das goldene Kalb⁹⁶ setzte nun ein und wurde je länger, je ärger betrieben. Dann kam der Krieg. Anfänglich schien, wie schon angedeutet, ein Wandel zum Besseren einzutreten. Man fühlte wieder mehr deutsch. – Aber dann wurde es ärger denn zuvor. Der Geist der Selbstsucht erzeugte Schiebertum und Wucher – man wurde reich dabei; ob andere darben, war gleichgültig. Während viele im Überfluß schwelgten, litten andere bittere Not. Und dieser Umstand war mit die Ursache des Zusammenbruchs von 1918. Und dann kam die Inflation. Hatten schon Schiebertum und Wucher im Kriege großen Umfang angenommen, jetzt erst machten sie sich richtig breit. So viele bereichern sich auf Kosten anderer. Während so viele kaum das nackte Leben fristen, verprassten andere täglich große Summen. Das ist das Deutschland von heute. Wo ist der ehrliche, biedere Sinn der Deutschen geblieben? Daß wir den Krieg verloren haben, ist schlimm, aber viel schlimmer ist, daß wir die Moral verloren haben; die viel besungene deutsche Treue scheint fast verloren gegangen zu sein.

⁹⁵ Dohse nimmt Bezug auf den Rütli-Schwur der Schweizer, wie er von Schiller in *Wilhelm Tell* wiedergegeben ist: *Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr/Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, eher den Tod, als in der Knechtschaft leben. Wir wollen trauen auf den höchsten Gott/ und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.* (2. Aufzug, am Schluss der 2. Szene)

⁹⁶ Anspielung auf das 2. Buch Mose, 32 im Alten Testament der Bibel

-8-

Zu ihr müssen wir zurückkehren. Dazu fordern uns unsere Toten auf. Wir müssen wieder deutsch fühlen lernen. Deutsche Einfachheit, deutsche Gründlichkeit und deutsche Pflichttreue müssen wieder Allgemeingut werden. Dann kommen wieder bessere Zeiten, dann wird unser deutsches Vaterland wieder aufblühen.

Ich glaube fest an die Wiedergeburt des deutschen Volkes; ein anderer Geist wird kommen, der Geist der Liebe.

Das walte Gott.

Die Moltkeburg

In der Halbmonatsschrift für ostmecklenburgische Heimatwerke "Ostmecklenburgische Heimat" las ich vor Jahren folgende Sage: "Der Besitzer der früheren Burg Walkendorf raubte eines Nachts die ihm verweigerte Tochter eines Herrn von Lühburg. Als ihm der erste Sohn geboren wurde, brachte eine Fee der Wöchnerin eine goldene Wiege. Später als sie genug benutzt war, holte die Fee sie wieder zurück in den Berg, und erst wenn den Nachkommen des Burgherren ein Sohn mit roten, krausen Haaren geboren wird, bringt die Fee die Wiege und andere Schätze zurück, damit die verfallene Burg Walkendorf wieder aufgebaut werden kann." Diese Sage klingt äußerst sagenhaft. Es mögen im Zeitraum von 600-1200 manche wendische Burgherren hier geherrscht haben, ein Moltke wird hier nimmer seinen Wohnsitz gehabt haben. Der Name "Moltkeburg" ist auch nicht urkundlich bezeugt, nicht in alten Kirchen- oder Gutsakten von Walkendorf und auch waren alle meine Bemühungen, im Archiv zu Schwerin einen urkundlichen Beweis für die "Moltkeburg" zu finden, vergeblich. Auf der Generalstabkarte, angefertigt ziemlich am Ende des vorigen Jahrhunderts, ist diese wildromantische Gegend, mit alten Eichen und Buchen, kleinblättrigem Ahorn, vielem Dorn und anderem Gestrüpp bestanden, als "Moltkeburg" bezeichnet. Es wird erzählt, daß der Gutsförster Fenske⁹⁷, als seinerzeit Feldmesser⁹⁸ die dortige Gegend zum Zwecke der Herstellung einer Generalstabkarte zu vermessen gehabt hätten, diesen Herrn erzählt hätte, hier hätte früher eine Burg „Moltkes“ gestanden. Ob diese Erzählung stimmt, weiß ich nicht, möchte es aber annehmen. Sicher aber ist, daß nach Aussage mancher Alten in Walkendorf, der Name Moltkeburg um diese Zeit erst aufgekommen ist. Im Volksmund ist diese historische Stätte unter dem Namen Borgwardsbarg bekannt. Mit Borgwardt ist aber dieser Name nicht in Verbindung zu bringen. "Borgwardsbarg" ist wohl abgeleitet von Borgwall, Burgwall. Eine Burg hat hier in alter Zeit ohne Frage gestanden, der Wall um sie mit Wallgraben ist auf Walkendorfer Seite noch deutlich zu erkennen. Es war aber keine Burg unserer Zeit, sondern eine Wendenburg, deren es in Mecklenburg gegen 100 gab.

-2-

Beweis hierfür sind die vielen Scherben von Urnen und andere Gegenstände, die man hier findet und die Anlage der Burg selbst. Letztere hat zum größten Teil auf dem jetzigen Gebiet von Neu-Nieköhr gelegen. Auf Walkendorfer Gebiet liegt nur ein Teil des Walls und bildet dieser gleichzeitig die Grenze zwischen Walkendorf und Neu-Nieköhr. Eigentlich war es eine Doppelburg, wie mir ein Altertumsforscher, Lehrer Wildhagen-Stubbendorf, erklärte, eine Herrenburg, daneben die Knechtsburg. Der Besitzer von Neu-Nieköhr hat den Wall zum größten Teil abtragen lassen zum Auffüllen sumpfiger Stellen

⁹⁷ In einem Dokument vom 27.09.1881 in den Akten von Gut Walkendorf steht W. Senske, Jäger

⁹⁸ In der Abschrift „Feldmakler“



Slawische Scherben von der „Moltkeburg“ auf dem Acker von Neu Nieköhr Foto: A.Halama 2003

in seinem Acker, der sehr modrig gelegen ist. Bei dieser Gelegenheit fand man viele Scherben und sonstige Gegenstände von Wänden herrührend, von welchen man manches im Alten Museum zu Schwerin noch sehen kann. Auch fand man beim Abtragen, zuletzt um 1900, recht viele Pfähle und Querbalken darüber. Dies gab den Arbeitern Veranlassung zu der Annahme, daß von hier ein unterirdischer Gang zum Lühburger Schloß geführt haben müsse. Dies scheint mir aber ausgeschlossen zu sein. Die ganze Gegend von der Moltkeburg bis zum Lühburger Schloß muß damals - heute noch Bruch resp. Wiese - in tiefem Sumpf gelegen haben, also nicht geeignet für einen unterirdischen Gang. Die eichenen Pfähle und Querbalken sind ein Beweis, daß diese Burg eine Wendenburg war. Um den Wällen einen festeren Halt zu geben, setzten die Wenden zunächst eichene Pfähle oder richtige Ständer, die wiederum durch Querbalken gehalten wurden.

Ganz sicher müssen hier auch zu einer Zeit menschliche Wohnungen gestanden haben, diese aber nur auf Walkendorfer Gebiet. Leider ist es mir trotz vieler Bemühungen nicht geglückt, urkundliche Beweise dafür zu bringen, wann und von wem diese historische Stätte später noch einmal wieder bewohnt worden ist. Nähert man sich von Walkendorf her der Moltkeburg, so fällt auf, daß um die ganze wild romantische Stätte im Bogen in gewissen Abständen in 2 Reihen Weißdorn steht. Sie müssen angepflanzt sein und zwar erst in späterer Zeit. Bis zur eigentlichen Burgruine hat man noch ca. 600 m zurückzulegen. Man kommt zunächst auf einen großen freien Platz. Geht man auf ihm weiter, so liegt vor einem der ca. 20 m hohe Wall, vor ihm ein breiter flacher Graben, der im Sommer oft ausgetrocknet ist. Wendet man sich nun etwas links, um den bequemeren Aufstieg zum Wall zu erreichen, so sah man in den ersten Jahren meiner Zeit in Walkendorf noch rechts vor dem Wall ein Fundament aus Felsen und einigen Schichten Backsteinen darauf.

Die Felsen sind leider dem Chausseebau 1912/13 zum Opfer gefallen. Nach meinen Mutmaßungen hat hier ein Wohnhaus gestanden. Diesem Platz gegenüber liegt nach links ein Hügel, dessen Durchmesser, an der Sohle gemessen, ich auf 40 m schätzte. Er hat die Form eines in sich zusammengefallenen Backofens. Gräbt man hier nach, so findet man viele Bruchstücke von Ziegelsteinen. Ein Altertumsforscher, Dr. Becker in Rostock, meinte, an dieser Stätte hätte in alter Zeit der Wehrturm zur Burg gestanden. Dieser Annahme kann ich nicht zustimmen. Wahrscheinlich stammt die Burgruine aus der Wendenzeit, es müßte also auch der Turm dasselbe Alter haben und die Backsteine, die man noch findet, von größerer Form sein, ähnlich wie die Steine, aus der die Walkendorfer Kirche erbaut ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Und daß später noch eine neuzeitliche Burg hier gestanden haben sollte, scheint mir ausgeschlossen zu sein. Wenigstens sind bis jetzt hier noch keine Funde gemacht, die darauf hindeuten.

Ich vermute, wir haben hier vor uns den Rest eines Ziegel-Brennofens. In ältester Zeit sind solche Brennöfen in der Form als große Backöfen angelegt. Ungefähr 10 m östlich hiervon lagen große Felsen, mit Abstand von ca. 3 m, in der Form eines Vierecks von ca. 25 m Länge und 15 m Breite. In diese Felsen waren Löcher gemeißelt. Sicher haben die hölzernen Pfosten, mit eisernen Zapfen versehen, als Träger gedient. Ich nehme an, daß auf diesen Felsen ein Trockenschuppen für Backsteine errichtet gewesen ist. Auch diese Felsen sind dem Chausseebau zum Opfer gefallen. Damals mangelte es an Steinen und die Arbeiter bekamen den Befehl, auch auf der Borgwardter Burg nach Steinen zu suchen. Diese nahmen nun alles, was ihnen vor die Faust kam. Einige Jahre früher hatte ich



Reste der Ziegelei in der Moltkeburg. An dieser Stelle finden sich nicht nur Reste eines Hügels wie von Dohse beschrieben, sondern auch Bruchstücke jeder Größe von Ziegeln. Foto: A.Halama 2003

diese Steine, die schon fast ganz mit Gras und Moos überwachsen waren, um sie der Nachwelt zu erhalten, freigegeben. Hätte ich dies doch erst später gemacht!

Ich nehme an, daß hier früher eine Ziegelei gewesen ist. Fundament vom Wohnhaus, die Ruine des Brennofens und Reste vom Trockenschuppen weisen darauf hin. Erwähnt wird in der Chronik von Walkendorf, daß eine Ziegelei in Walkendorf gewesen ist, es läßt sich aber nicht nachweisen, wo sie gestanden hat und wann sie aufgehört hat.⁹⁹

-4-

Daß hier eine Ziegelei gestanden hat, darauf weist auch ein großes viereckiges Loch hin, dem die Ziegelerde entnommen sein wird.

Möglich ist auch, daß die Walkendorfer zur Zeit des 30-jährigen Krieges, um dem Greuel des Krieges zu entgehen, hierher in die großen Waldungen geflüchtet sind, wie das Buch in seinem "Wehrwolf" auch von der dortigen Gegend schildert.¹⁰⁰ Große Waldungen lagen damals vor, ein Rest davon ist noch der Große Bruch. Auch die Dorotheenwaldener Hutung und die vielen Wiesen waren, wie nachzuweisen ist, damals Wald.

Wie ich schon andeutete, waren alle Nachforschungen im Archiv über die Moltkeburg, soweit sie neuzeitliche Wohnstätten betreffen, erfolglos. Tief bedauere ich, daß diese Stätte jetzt so ganz verwildert. Eine Kuhkoppel ist hier nun angelegt, das Dornestrüpp wuchert weiter. Es wird bald so sein, daß Fremde die Wendenburg kaum noch finden werden, ganz zu schweigen von anderen Überresten. Am Ende meiner Amtszeit kamen 2 Altertumsforscher, die bei mir Nachfrage nach der Moltkeburg hielten. Ich bot mich als Führer an, was sie erst nicht annehmen wollten. Sie meinten hernach aber doch, es sei gut gewesen, daß ich mitgekommen sei, sie hätten die historische Stätte sonst wohl nicht gefunden. Und jetzt wird's noch schlimmer damit sein. Diese historische Stätte müßte unter Naturschutz gestellt werden.¹⁰¹

Ich war wiederholt mit meiner Schule an dieser Stätte. Einmal war auch die Stierower Schule dabei, ein anderes Mal trafen wir uns dort mit der Alt-Vorwerker und Gr. Nieköhrer Schule. Auch kamen einmal aus Warnemünde 3 Schulklassen mit ihren Lehrern und dem Rektor, die „Moltkeburg“ zu besichtigen. Sie fanden auf dem Gut Schlafplatz in einer Scheune im Stroh.

⁹⁹ Die Direktorialvermessungskarte Walkendorf von 1764/65 verzeichnet auf dem Gebiet der sog. Moltkeburg lediglich die Bezeichnungen Borchwall und Papenhorst. Sie verzeichnet aber auch am westlichen Rand der Großen Wisch „Die Alte Zigeley“. Südlich des Poggelower Weges ist „Die Zigeley“ mit Gebäuden verzeichnet. Bei einer Begehung der Moltkeburg mit Frau Dr. med. vet. Hildegard Brekenfeld im Mai 2003 wurden die Relikte gefunden, die auf eine Ziegelei hinweisen.

¹⁰⁰ Wahrscheinlich nimmt Dohse hier Bezug auf Hermann Löns' Buch „Der Wehrwolf“ (1910), in dem geschildert wird, wie eine Schar übel heimgesuchter Bauern sich während des Dreißigjährigen Krieges blutig und gnadenlos gegen marodierende Feinde verteidigt. Der Krieg verheert das Land, und besonders die wehrlosen Bauern haben darunter zu leiden. Harm Wulf verliert seine Familie bereits in den ersten Jahren. Darüber wird er zum sich wehrenden Wulf, zum Wehr-Wulf, der erbarmungslos Landstreicher, Marodeure und alles Kriegsvolk umbringt, das sich in das Bruch wagt. Dort haben sich die Heidebauern in einer alten Wallburg einen befestigten Rückzugsort eingerichtet. Als historisches Vorbild diente Löns dabei der frühmittelalterliche Ringwall von Burg bei Altencelle. (Wikipedia, abgerufen 26.4.2020)

¹⁰¹ 1963/64 wurde hier unter Leitung von Prof. Dr. Ewald Schuldt eine archäologische Ausgrabung durchgeführt.

Vom Dorf

Wie Walkendorf sich allmählich aus einem Bauerndorf zu einem Gutsdorf entwickelt hat, ist schon im Vorhergehenden geschildert. Aus der Chronik sei aus neuerer Zeit erwähnt, daß die Blattern¹⁰² hier zweimal geherrscht haben, 1833 mit 2 Todesfällen und 1865 mit 3. An der Cholera, die 1859 überall im ganzen Lande wütete und viele Todesopfer forderte, erkrankte in Walkendorf keiner. Arg mitgenommen von ihr wurden Selpin und Warbelow, die beide Cholera-Kirchhöfe anlegten. In Selpin war es so schlimm, daß eine Zeitlang kaum noch Gesunde vorhanden waren. Nach einer Holztafel, angebracht auf dem Kornboden in Friedrichshof, sind hier die Särge gezimmert für Selpin. Auch Gnoien, Tessin und Vilz haben sehr gelitten. Im Winter 1868/69 herrschte eine Diphtheritis-Epidemie in Walkendorf, 30 Todesfälle waren zu beklagen, meistens Kinder. In den Sommern 1899 und 1900 herrschte die Ruhr, an welcher Krankheit 4 Erwachsene und 1 Kind starben, letzt. ein kleiner Sohn von Förster Willer.

In diesem Jahr wurde die Pumpe am „Pumpenwald“ errichtet. Bis dahin hatte ein Teil der Walkendorfer sein Wasser geholt aus einem nicht eingefriedigten „Soot“ – eigentlich nur Wasserloch – am Bruch. Bei starken Regenfällen trieb das Wasser im Sootsteig lang und hinein in denselben (Wenn unser Brunnen versagte, mußten auch wir unser Wasser hier holen). Pumpen gab es sehr wenig. Bützow hatte sich selbst den Brunnen gemacht. Außer diesen beiden Wasserstellen stand auf dem Gutshof eine Pumpe, die sehr schönes Wasser hielt und aus der auch die „Höfschen“ schöpften. Dann stand noch im Järgergarten eine Pumpe.



Reste der Brunnen im Pumpenwald.

Foto: A.Halama 2003

¹⁰² Pocken, lateinisch variolae

Als ich 1891 nach Walkendorf kam, hatte Walkendorf mit Dorotheenwalde 48 Arbeiterwohnungen, die alle besetzt waren. Außer Gutshof, Pfarre und Küsterei sind noch zu zählen: 1 Schmied mit Gastwirtschaft, 1 Müller, 2 Holländer und 3 Bauern, im ganzen waren es also 58 Feuerstellen. Die Chronik berichtet aber von 100 Feuerstellen vor dem 30-jährigen Kriege, d.h. damals galt Friedrichshof¹⁰³ als zugehörig zu Walkendorf, mit diesen wären es jetzt aber auch nur 70 Feuerstellen.

-2-

Besitzer von Walkendorf war um diese Zeit Graf Adolf von Bassewitz Behr, der in Lützow wohnte. Sein Vertreter in Walkendorf war Administrator W. Weidemann. Er war ein überaus tüchtiger Landwirt, der hohe Konten aus dem Gut herauswirtschaftete. Aber er war gegen seine Untergebenen sehr streng und verlangte reichlich viel von seinen Arbeitern. In der Erntezeit ging es meist bis spät in die Nacht. Deswegen setzte auch bald eine Abwanderung von Walkendorf ein. Wir hatten einmal schon 23 leerstehende Wohnungen.

1891 waren es noch 23 Tagelöhner oder Drescher, die zur Winterzeit das Korn im Akkord ausdruschen, teils mit der Dampfmaschine, teils mit dem Dreschflegel, wobei sie meistens gut verdienten. Ihre Kuh hatten sie bei Hause, das Heu mußten sie sich selbst werben in den „Tagelöhnerwischen“ beim Großen Bruch. Die Kühe der Deputatisten (3 Statthalter, 4 Hirten, Deputatknechte und Altenteiler und Witwen mit Kindern) wurden im Hofstall mit gepflegt. In alter Zeit haben die Deputatknechte aber auch wie die Drescher ihre Kuh bei Haus gehabt, denn ein Teil der großen Wiesenfläche heißt heute noch die „Knechtswischen“. Diese Bezeichnung findet man schon auf der Flurkarte von 1767. Die Tagelöhner hatten 1891 noch selbst Acker, je 3 Kaweln zu 60 □R für Roggen, Hafer und Kartoffeln. „Dei Katenacker“ lag hinter den kleinen Tannen (am Tessiner Weg) rechts vom Waldweg, da, wo vor einigen Jahren das „Paradies“ angepflanzt ist. Diese Ackerbewirtschaftung war für die Arbeiter eine rechte Plage. Alle Arbeit mußte immer an einem Sonntag geschehen. Weidemann er hörte schließlich ihre Bitten um Ablösung. Roggen- und Haferland wurden ihnen abgenommen, sie erhielten dafür gewisse Schffl. von jeder Kornart. Daneben erhielten sie auch noch „Pottroggen“. In der Erntezeit, wenn die Männer und deren „Hofgänger“ weit von Hause arbeiteten, wurde ihnen ihr Mittagessen in Henkeltöpfen nachgetragen. Als Entlohnung dafür bekamen sie einige Schffl. Roggen, den „Pottroggen“.

Tagelöhner, Knechte und früher auch noch die Hirten mußten einen Hofgänger halten. Letzterer bekam von seinem „Herrn“ 30 Taler Lohn und Kost. Die Arbeiter erhielten für ihren Hofgänger im Winter 44 Pf. und im Sommer 50 Pf Tagelohn. Eine gewisse Zahl von Tagen wurde ihnen aber nicht ausbezahlt, ich glaube je 40 im Sommer und Winter. Dies galt als Miete, die der Arbeiter für die Wohnung zu zahlen hatte.

-3-

Einige Naturalien wurden für die Hofgänger auch noch geliefert, z.B. ein Fuder Holz, 30 □R Kartoffelacker und einige Schffl. Korn. Das Gut hatte durch die Hofgänger billige Arbeitskräfte, für die Leute war's eine Plage. Es ging ganz gut, abgesehen von dem Standpunkt, wenn die Arbeiter schon erwachsene Kinder hatten. Es fehlte meistens an einem getrennten Schlafraum für den Hofgänger. Und dies war ein großer Übelstand, besonders wenn ein Fremder kam, meistens „Berliner“, die zuweilen die reinen Strolche waren. Wie oft kam es vor, daß ein solcher, nachdem er einigermaßen eingekleidet war,

¹⁰³ Dohse berücksichtigt hier nicht, dass Friedrichshof im 17. Jahrhundert noch nicht existierte.

plötzlich heimlich verschwand unter Mitnahme von allerlei Sachen, oft die Taschenuhr des „Hausherrn“.

Man kann es den Landarbeitern nachfühlen, daß sie von diesem Zwang befreit sein wollten. Die Landherren wollten aber nicht nachgeben, eben, weil sie hierdurch billige Arbeitskräfte hatten. Und so setzte eine Verschärfung der Landflucht zu Ende des 19. Jahrhunderts ein, die einerseits im Interesse der Volksernährung zu beklagen war. Die Landherren halfen sich durch Schnitter, meistens Polen, von denen Walkendorf ab Rübenbau 1897 gegen 100 hatte. Walkendorf hatte von dieser Zeit an hauptsächlich nur noch Mietstapelöhner, die den Lohn wie freie Arbeiter erhielten, dafür aber für Wohnung, Kuhhaltung und Ackerland Miete zahlen mußten, alles andere kaufen, z.B. Holz, Korn. Viele Wohnungen blieben aber doch leer.

Erwähnen möchte ich noch, daß nach Kantor Bützows Erzählungen die Walkendorfer im Revolutionsjahr 1848 recht unruhig gewesen sein sollen. Den Arbeitern war schon Starkenhaltung¹⁰⁴ gestattet. Kälberkoppel war die jetzige Gutswiese hinter dem Hofgarten. Sie stellten nun allerlei Forderungen u.a. Haltung einer 2. Kuh, Erhöhung des Tagelohnes. Der Oberinspektor Wöhlbrandt sollte fort, an seine Stelle sollte der Wirtschaftler treten. Der Besitzer von Heyden-Linden auf Tützpatz erschien, ließ seine Leute antreten und ihre Forderungen, bisher dem Oberinspektor vorgetragen, wiederholen. Es soll kurz geantwortet haben: „Herr Wöhlbrandt bleibt hier, der Wirtschaftler hat morgen Walkendorf zu verlassen, die 2. Kuh bekommt ihr nicht, die Starkenhaltung hört auf, Lohn wird nicht erhöht. Wem dies nicht paßt, kann meinetwegen sofort ziehen.“

-4-

Das war ein harter Schlag für die Arbeiter, die aufgewiegelt waren. „Mit Gewalt läßt sich nichts ertrotzen“, hätten sie bedenken sollen. Fortgezogen ist keiner, richtiger konnte keiner. Wer Fritz Reuters „Kein Hüsung“ kennt, weiß, wie schwer es damals hielt, anderswo ein Unterkommen zu finden. – Was damals an den Arbeitern gesündigt ist, rächt sich noch heute.

2.Januar 1912 verließ Weidemann Walkendorf. Sein Nachfolger war Administrator Holsten, der schon einige Jahre Lützow verwaltet hatte. Ihm war von der Gräfin der Auftrag gegeben worden, dafür zu sorgen, daß alle Wohnungen in Walkendorf bald besetzt würden. Ihm glückte das. Er gab den Arbeitern einen höheren Lohn als bisher. Der Zwang, Hofgänger zu halten, hörte auf und so setzte bald Zuzug ein. Die Schülerzahl stieg bedeutend an.

„Neue Herren haben neue Moden“. Die Walkendorfer Holländerei ging am 1.Mai 1913 ein, die Milch wurde in die Tessiner Molkerei geliefert. Holländer Dümmler kaufte sich einen großen Bauernhof in Schlage. Wir bedauerten diesen Wechsel. Dümmlers waren uns liebe Nachbarn, wir konnten ihr Fuhrwerk häufig benutzen von und zur Bahn.

Schlimm wurde es für uns, als wir uns schließlich breitschlagen ließen, die Postagentur am 1.Apr. 1913 zu übernehmen. Anfänglich hatte ich sie abgelehnt, da ich wegen der hohen Schülerzahl (die Zahl 80 war schon überschritten), meines großen Bienenstandes und der Vorbereitung meiner Söhne und einiger anderer Knaben¹⁰⁵ auf den Lehrerberuf schon genug in Anspruch genommen war. Man konnte aber die Post nicht gut anderswo

¹⁰⁴ Starke, Färse: junges weibliches Rind.

¹⁰⁵ SCHEPLER 2011, S. 81f. Unter diesen Jungen befanden sich Hans und Fritz Schepler, die Söhne des Schmiedemeisters Johannes Schepler aus Basse. Bei SCHEPLER findet sich auch ein Foto, das Emmi Dohse, die Frau von Gottlieb, zeigt.

unterbringen und so erklärte ich mich schließlich doch bereit zur Übernahme; etwas lockten auch die 700 M. Unser Karl war nämlich schon seit Ostern 1912 auf der [Präparanden]-Anstalt¹⁰⁶ in Triebsees. Freude hat uns der Postdienst nicht bereitet, manchen Ärger und Verdruß. Wir waren damals herzlich froh, als am 31. Juli 1919 die „Agentur“ mit allem Drum und Dran aus dem Hause ging. Ahrendt aus Sülze übernahm sie. Inzwischen waren trübe Jahre über Deutschland hingezogen.

Brennerei

Auf der Flurkarte von 1767 ist links vom Poggelower Weg eine Behausung eingezeichnet. In einem Ellernbruch hier sah ich noch Reste vom Fundament und angefaulte Balken. Bützow erzählte, daß hier eine Brennerei gewesen sei. Diese sei hernach auf den Gutshof verlegt, dort wo jetzt die „Höfschen“¹⁰⁷ wohnen. Der erste Katen hier sei ein Aschenstall gewesen, das zweite Gebäude die Brennerei. Wann diese eingestellt worden ist kann ich nicht nachweisen. Der Branntwein soll um jene Zeit recht billig in Walkendorf gewesen sein.



Dorotheenwald, der Glasberg. Rings um das von Bäumen gesäumte Wasserloch lassen sich noch Scherben der alten Glashütte finden. Foto: A.Halama 2002

Glashütte

Pastor Sperling berichtet in seiner Kirchenchronik, daß im 18. Jahrhundert sich in Dorotheenwald eine Glashütte mit einer beträchtlichen Anzahl von Leuten befunden ha-

¹⁰⁶ Ausbildungsstätte für zukünftige Lehrer. Siehe Ostsee-Zeitung 5.12.2017: 150 Jahre Präparanden-Anstalt

¹⁰⁷ Später wurden die Katen auch als „Köln am Rhein“ bezeichnet.

be. Wenn man von Dorotheenwald den Weg zur Moltkeburg benutzt, ist rechts der Acker sehr hoch gelegen. Hier hat 1896 der Dampfpflug noch Reste des Fundamentes der Glashütte samt vielen Schlacken von Glas zu Tage gefördert. Auf der schon erwähnten Flurkarte von 1767 ist die Glashütte nicht eingezeichnet. Sicher hat sie damals nicht mehr bestanden.¹⁰⁸

Der Walkendorfer Markt

Zu alten Zeiten wurde in Walkendorf Markt abgehalten, immer am 2. Dienstag vor Palmsonntag. Marktplatz war der große Platz vor dem Kirchhof, jetzt mit Kastanien bestanden. Hier standen Buden und dann weiter zum „Kösterend“ und zuweilen auch noch einige in der langen Dorfstraße. Tag vor diesem Markt wurde in Walkendorf die Winterschule geschlossen, Anfang hatte sie genommen am Martinstag (11. Nov.). Sommerschule gab es damals noch nicht. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde dieser Markt nach Tessin verlegt.¹⁰⁹ Kantor Bützow hat ihn noch etliche Jahre miterlebt. Ich habe mir den Walkendorfer Markt in Tessin auch angesehen (im ersten Jahr meines Hierseins). Es war aber nicht viel los dort. Nach dem Verzeichnis der Märkte im Kalender besteht dieser Frühjahrsmarkt noch, sogar 1½ Tage, ob aber in Wirklichkeit, weiß ich nicht.

Mühlen

Eine Wassermühle hatte Walkendorf in früherer Zeit auch. 1891 fand ich nur eine Backmühle vor, die der Müllermeister Albert Vohs gepachtet hatte. Sein Vater hatte neben der Windmühle auch noch eine Wassermühle, deren Räder von dem Bach, der aus dem großen See kommt, getrieben wurden. Rechts von der Brücke vor der Schnitterkaserne hat die Mühle gestanden, ihr gegenüber links an der Landstraße, lag der Mühlenteich, der allmählich zugewachsen und jetzt mit Weiden bepflanzt ist.

Die jetzige holländische Mühle ist 1916 erbaut. Müllermeister Witte hat sie im Auftrag des Grafen in Schloß Grubenhagen auf Abbruch gekauft.

Die Schraube

Wenn man von Walkendorf nach Dalwitz geht und hat die Grenzbrücke überschritten, liegt rechts eine kleine Koppel und in dieser führt vom Grenzbach ein tiefer



Der Erdholländer von Walkendorf, anstelle der 1946 abgebrannten Mühle im selben Jahr neu aufgebaut.

Foto aus dem Besitz von Frau Maria Wald, ca. 1951

¹⁰⁸ Es handelt sich hier um die zweite Walkendorfer Glashütte, die von 1741 bis 1753 bestand. In der Direktionalvermessungskarte Walkendorf von 1764/65 sind an der angegebenen Stelle noch Gebäude eingezeichnet.

¹⁰⁹ Der Herzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Staatskalender verzeichnet den Walkendorfer Jahrmarkt letztmalig im März 1800.

Grund. Hier lag in alter Zeit die Schraube, im Volksmund dei Schruw, eine Abdeckerei. Die Grafen von Dalwitz hatten noch hier in diesem Jahrhundert die Fronereigerechtigkeit¹¹⁰, obgleich seit langer, langer Zeit keine Abdeckerei mehr bestand.

Ich erinnere, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts einst ein fahrender Handwerksbursche sein Gesellengeschenk vom Grafen erbeten und auch erhalten hat.

Die Walkendorfer Tannen hier an der Dalwitzer Scheide heißen die Schrauber Tannen (Schruwer Dannen).

Die Schruwenbrück galt als Spukbrücke und war noch zu meiner Zeit sehr gefürchtet. Namentlich jüngere Knechte hatten große Angst, wenn sie nachts die Hebamme aus Dalwitz holen mußten. Einer allein fuhr nicht; ein Begleitmann mußte mit. Es war wiederholt vorgekommen, daß die Pferde, wenn sie sich der Brücke näherten, plötzlich scheuten und nur mit viel Mühe und Anstrengung über die Brücke zu bringen waren. Aber immer nur, wenn man von Dalwitz kam, scheuten die Pferde.

Dies erklärt sich ganz natürlich. Zu beiden Seiten des Weges¹¹¹ war ein dichter Knick¹¹², über einem die Kronen der hohen Kastanien. Wenn man dann im Spätsommer hier ging und der Mond schien nicht, herrschte hier eine arge Finsternis, man konnte nichts sehen. Die Geländer der Brücke wurden aber oft gekalkt zum Zwecke der Orientierung. Wenn nun die Pferde plötzlich aus dem Dunkeln die weißen Geländer sahen, so scheuten sie.

Die Sage vom Granzendorfer See

Die Sage ist ausführlich erzählt in den „Meckl. Sagen“ vom Rektor Krambeer. Dort, wo jetzt der See, 0,64 ha groß liegt, soll in alten Zeiten das Dorf Granzendorf gelegen haben. Es hatte wohl ein Kirchlein, aber noch keine Kirchenglocke. Deshalb beschlossen die Granzendorfer, sich nachts eine vom Walkendorfer Kirchturm zu holen. Dies wurde gemacht. Einige Tage später bricht Feuer in Granzendorf aus. Die Glocke wird geläutet, aber sie gibt keinen Ton. Da keine Hilfe aus den Nachbardörfern kam, brannte das Dorf total ab, an seine Stelle trat der See. Die Glocke liegt auf dem Grunde des Sees und wer in der Johannisnacht um die Mitternachtsstunde stillschweigend am See steht, hört die Glocke läuten.

Von den 4 Seen Walkendorfs ist der Buchsee, 3,17 ha groß, der schönste. An seinem Ufer stehen hohe Buchen mit mächtigen Kronen. An seiner Südseite wurde 1885 der Gutspächter Hottelet¹¹³ von dem Gutsförster Fenske erschossen. Da beide in Feindschaft

¹¹⁰ Schreibweise in den Akten meist Frohnerie

¹¹¹ in der Abschrift steht „Wagens“, vermutlich ein Übertragungsfehler.

¹¹² Hecke, deren Triebe in regelmäßigen Abständen „geknickt“ oder geschnitten wurden.

¹¹³ Magnus Friedrich Gustav Hottelet (25.4. 1843-26.9.1886) war Pächter des Rittergutes Friedrichshof. Zu dem Ereignis am Buchsee die Darstellung in der Zeitung „Wöchentliche Anzeigen für das Fürstentum Ratzeburg“ Nr. 78 vom 5. Oktober 1886: Eine blutige Affaire, welcher der Rittergutsbesitzer Magnus Hottelet in Friedrichshof zum Opfer gefallen, hat sich unweit Tessin zugetragen. Die That ereignete sich am Ufer eines kleinen, zwischen den beiden Gütern Walkendorf und Friedrichshof belegenen Sees, auf welchem H. Nachmittags nach Enten jagte. Er glaubte allerdings Jagdrecht auf diesem See zu haben, was ihm von Walkendorfer Seite nicht zugestanden zu sein scheint. Darüber scheint es, wie früher schon, an dem genannten See auf's Neue zu einem Streite zwischen Hottelet und dem Walkendorfer Gutsjäger Senske gekommen zu sein. Es wurden gleich nach einander 3 Schüsse gehört. Bald darauf hat Senske dem Administrator Asmus in Walkendorf die Meldung erstattet, daß er soeben den Herrn H. erschossen habe. Auf die Veranlassung des Asmus wurde Senske am andern Morgen in's dortige Gefängniß gebracht. Wie S. vor seiner Ueberführung in das Gefängniß geäußert, ist er gegen fünf Uhr vom Hause fortgegangen und hat am Ufer des Grenzsees den Gutspächter H. auf Walkendorfer Gebiet mit einer Flinte betroffen. Auf die Anforderung, das Gewehr abzugeben, soll H. solches verweigert haben, und S. habe darauf nach der Schuß-

gelebt hatten, wurde Fenske verdächtigt, daß er aus Rache geschossen hätte. Letzterer sagte aber aus, daß er in Notwehr gehandelt hätte. Er hätte den Hottélet auf Walkendorfer Gebiet jagend angetroffen und ihn aufgefordert, sein Gewehr abzugeben. H. hätte aber statt dessen auf ihn geschossen, worauf er sofort mit 2 Schüssen geantwortet hätte. Frauen die im nahen Stechower Bruch Himbeeren gepflückt hatten, bezeugten, daß erst ein Schuß gefallen sei und gleich darauf 2. Fenske wurde auf dem Schwurgericht freigesprochen.

Die Pumpe

mit eisernem Pfof wurde im Kriegsjahr 1916 gesetzt. Sie lieferte sehr schmackhaftes kühles Wasser. Nur im Sommer bei anhaltender Wärme wurde in ihr das Wasser zuweilen knapp, so daß man vom Pumpenwald her holen mußte. Vor dem eisernen Pfof war ein hölzerner da, der aber nicht lange aushielt. Mit dem 2. hölzernen erlebten wir dasselbe.

Zu Anfang hatten wir noch einen offenen Brunnen mit einer Winde, um die sich eine Kette schlang, die den Eimer mit Wasser hoch holte. Das Schöpfen des Wassers auf diese Weise war recht beschwerlich. Als unser Karl anfang zu laufen, beantragten wir, daß der Brunnen mit Deckeln zugedeckt werden könnte. 2 Klappen schlossen dicht ab.

Das Bienenschauer

das noch mit Stroh gedeckt war, kaufte ich von meinem Vorgänger. Es war nur für Korbbienenzucht eingerichtet und mit einem Korbvolk bestanden. Etwas vor dem Schauer, hart am Steig, der von der Küche her hochging, stand ein Bienen-Pavillon, in dem 16 Kasten Platz hatten, 8 mit Flugrichtung nach Osten, 8 nach Westen. Es waren aber nur 7 Beuten¹¹⁴ besetzt. Für dies alles forderte Bützow 100,- M, die ich auch bewilligte. Das alte Schauer war für Dathebeuten leicht eingerichtet, Flugrichtung nach Süden. Den Pavillon ließ ich schon 1897 eingehen. Da ich Großimker werden wollte und bereits schon 34 Kastenvölker besaß, baute ich 1908 ein Schauer im r. Winkel neben dem alten mit Flugrichtung nach Osten. Die eichenen Pfähle und die Latten dazu kaufte ich aus dem Woltower Forst. Kollege Körner war damals Forstschutzbeamter i.V. Aus einer Sägerei in Gnoien erwarb ich für 6,00 M eine ganze Fuhre Schallatten, aus welchen die Rückwand und das Dach hergestellt wurde. Die ganze Arbeit war doch schwieriger als ich mir vorgestellt hatte, denn tagsüber störten schon die Bienen. Ich mußte hauptsächlich morgens früh und abends dabei arbeiten. Karl leistete mir schon Hilfe dabei; Wilhelm war leider an Scharlach erkrankt und mußte das Bett hüten. Die Schule wurde wegen Ansteckungsgefahr geschlossen, und so hatte ich mehr Zeit für das Bauen des Bienenschauers. Ich wurde auch so frühzeitig mit dem Bau fertig, daß ich die 26 Vieretager Dathebeuten, die ich aus Sachsen für je 10 M bezog, (ohne Fracht), mit 4 Dreietagern einstellen konnte, als die ersten Schwärme kamen. Ich konnte alle 60 Kasten besetzen und hatte einen Ertrag an Honig von 1129½ Pfd. Da in Walkendorf Rapsbau betrieben

waffe gegriffen, sei indeß an der Fortnahme von H., einem großen und äußerst kräftigen Manne, dadurch verhindert worden, daß dieser ihn an die Brust gefaßt und hochgehoben habe. Ob alsdann ein Kampf stattgefunden, kann man hier nicht in Erfahrung bringen, da hierüber die widersprechendsten Gerüchte kursieren. Es soll indeß H. später zuerst geschossen haben, worauf S. beide Hähne seiner Doppelflinte fast gleichzeitig abgedrückt hat und der Gegner tödtlich getroffen zu Boden gestürzt ist. An der Flinte des S. sollen im Holz sich noch Schrotkörner von der Ladung der H.'schen Flinte befinden. Nach einem Gerücht soll nur eine Kugel an der Seite des Halses getroffen haben, während nach anderer Verlautbarung beide Schüsse im Genick getroffen haben.

¹¹⁴ Imkersprache: Bienenstock. Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1991

wurde, hatten wir durchschnittlich immer recht gute Erträge an Honig. Den Höchstertrag p. Volk hatten wir 1900, pr. Volk 45 Pfd. 9 Kasten- und 5 Korbvölker brachten 633 Pfd. Auch 1903 und 1904 waren gute Jahre, pr. Volk 41 Pfd. Aber es kamen auch Fehljahre, besonders schlecht waren die Jahre 1902, 1907 und 1911 mit Erträgen pr. Volk 4,7 und 5 Pfd. Wenn Vollblüte mit sehr warmer Witterung, besonders mit warmen Nächten zusammentraf, dann lohnte es an Honig sehr; war es aber bei Vollblüte kühl oder gar regnerisch oder bei günstiger Witterung mangelte es an Blüten, dann konnte die Honigschleuder wenig geschwungen werden.



2008 entstand auf dem Gelände hinter dem sog. Rosenberg-Haus, dem heutigen Wossidlo-Museum, durch Gerhard Clausen, Hans-Jürgen Lange, unterstützt von Bernd Raddatz ein Bienenschauer, das an die Tradition der Imkerei in Walkendorf erinnert. Foto: A. Halama 2008

-2- (schlecht leserlich)

1910 schien es zu Anfang, daß wir eine Rekordernte an Honig haben würden. Meine Bienen waren sehr gut durch den Winter gekommen, in der Nähe war ein Riesenfeld mit Raps, der üppig stand und zur Blütezeit kamen sehr warme Tage. Ich fuhr am 11. Mai nach Straßburg i.E.¹¹⁵ zur deutschen Lehrerversammlung. Als ich zurückkehrte, hatte meine Frau mit Hilfe von Kollege Linke, Dalwitz und Förster Willer schon 745 Pfd. Honig geschleudert. Wir kamen dann bis Mitte Juni auf 1840 Pfd., dann setzte Regenwetter ein und es brachte nichts mehr. Ich mußte im August schon einigen Völkern Notfutter reichen.

Von 1913 ab wars um meine Imkerei schlecht bestellt. Ich hatte am 1. Apr. 1913 die Postagentur übernommen, hatte dann so viele Privatstunden zu geben, so daß es mir an Zeit

¹¹⁵ Straßburg im Elsaß. Das Reichsland Elsaß-Lothringen gehörte von 1871 bis 1918 zum Deutschen Reich.

für meine Bienen mangelte, ihnen fehlte der Imker. Auch war der Rapsbau eingestellt worden. Von 1920 an, als ich die Post und die Privatstunden los war, ging es wieder besser.

Die blaue Kornblume war inzwischen eingezogen, vermehrte sich von Jahr zu Jahr und lieferte gute Honigerträge, wenn Hitze zur Blütezeit herrschte. 1932 hatten wir etwas über 22 Ztr. Honig, pr. Volk also 36 2/3 Pfd, der Gesamtdurchschnitt p. Volk und Jahr von meiner Imkerzeit 20 Pfd. Mir persönlich bereitete meine Imkerei viel Freude.

Der Garten

Der Garten von heute ist nicht mehr ganz der Garten von früher. 1865 wurden von dem großen Garten 55 □R und der kleine Garten (12 □R) mit in Zeitpacht gegeben und zur Warthe zugeschlagen. Was unser schönstes Gemüseland war, ist auf der Karte, die dem Permutationskontrakt angeheftet ist, als Soll angegeben.

Da ich jenen Kontrakt nicht mehr habe, kann ich die Größe leider nicht bestimmen. Das Soll hat im Dorf und Umgegend allgemein „Köstepütt“ geheißen. Nach Erzählung eines alten Walkendorfers ist in diese „Pütt“ einmal der Küster Brosemann gefallen.

Er hatte einmal eine Starke, die sich nicht melken lassen wollte. Ihm wurde geraten, einen Schemel neben das Tier zu stellen, darauf zu treten und sobald seine Frau sich unter die Starke setzen wolle, solle er sich in Reitstellung auf die junge Kuh setzen. Dann würde sie erschrecken und still halten. Dies wurde gemacht, aber mit gegenteiligem Erfolg. Das Tier erschrickt, fährt zurück und rennt mit dem Küster zum Stall hinaus, durch die Pfütze hindurch. Brosemann kann sich nicht lange halten, fällt ab, mitten im Soll. Einen Rest von dem letzteren fand ich noch vor, den wir in unserer ersten Zeit als Ententeich benutzten, nachdem ich ihn etwas vergrößert und ausgemodert¹¹⁶ hatte. 10-15 Enten zog meine Frau jeden Sommer groß.

Unser Wilhelm nahm um Ostern rum auch einmal ein unfreiwilliges Bad in diesem Teich. Ich schob Dung in den Garten, Karl und Wilhelm spielten auf dem Hofplatz. Plötzlich schreit Karl: „Vater, Wilhelm ist in den Teich gefallen!“ Dies sehen, hinspringen und den Jungen herausholen, war eins. Dabei war seine rote Mütze im Teich geblieben. „Meine jote Mütze, meine jote Mütze,“ rief Wilhelm und gab sich nicht eher zufrieden, als bis ich ihm die Mütze herausgeholt hatte. Als seine Mutter ihn hernach trocken angezogen hatte, sagte er: „Der Teich ist mir ja zu ungemütlich.“ Der Teich ist 1912 mit dem Bauschutt zugeschüttet. Das als Weide bezeichnete Stück hat Bützow mit vieler Mühe nach und nach in Gemüseland umgewandelt. Um namentlich den unteren Teil des

-2-

Gartens trocken zu kriegen, legte er quer durch den Garten ungefähr 4 m von der Hecke entfernt, einen Drainzug an, der in dem vom Brunnen herlaufenden ausmündete. Im Sommer 1938 ist auf diesem Stück eine Arbeiterwohnung errichtet.

Der „Nußberg“ ist die Ruine von einem großen Backofen, wie man solche in den Dörfern, auch in Walkendorf noch vielfach antraf. In Walkendorf war noch zu Anfang meiner Amtszeit ein solcher Backofen in „Tätigkeit“, hart an dem Steig nach dem „Pumpenwald“ gelegen. Damals bauten noch viele Einwohner Walkendorfs Flachs. Und eigentlich nur noch zum Flachsdörren wurde dieser Ofen benutzt. Es war doch eine eigenartige Musik, die über das Dorf schallte, wenn an Herbstabenden Flachs gebrochen wur-

¹¹⁶ Modder: niederdeutsches Wort für Schlamm



Der Nußberg mit dem Backofen. Neben dem Pumpenwald befindet sich der heutige Rodelberg, der durch Aufschüttung von Schutt entstanden ist. Befinden sich darunter die Relikte des früheren Walkendorfer Backofens?
Foto: A.Halama 2003

de. Ich hörte sie gerne und meine Frau später auch. Die Haselnußsträucher um die Backofenruine lieferten oft reiche Ernten.

Der Garten war mit vielen, aber alten Bäumen bestanden, als ich nach Walkendorf kam. 2 Birnbäume lieferten ganz herrliche Früchte, eine Winterbeere gris.¹¹⁷ und 1 Butterbirne. Erstere war altersschwach und mußte von mir bald entfernt werden. Die Birnbäume gingen mit den Jahren alle ein. Sie litten an einer Blattkrankheit. Die Blätter erhielten im Sommer eine harte, rot aufbiegende Stelle, in der eine Insektenlarve saß. Die Bäume wurden trocken und mußten entfernt werden. Nur der Riese am Bienenschauer hielt sich und lieferte noch im letzten Jahr eine Riesenernte an „Wallbirnen“. Sie waren gerade keine Tafelbirnen, lieferten aber ein schönes Kompott und gar herrlich schmeckten davon Birnen und Klöße, besonders gut in Buttermilch gekocht. Ich habe gleich zu Anfang recht viele Obstbäume angepflanzt, Birnbäume wollten aber nicht gedeihen. Immer wieder erkrankten sie. Besonders gute Früchte lieferten Calville und Schöner von Boskop. Sehr reiche Ernten brachte der Eva-Apfel, der einen etwas zitronenartigen Geschmack hatte. Die alten Bäume waren nach und nach entfernt worden wegen Altersschwäche. Die Apfelbäume litten fast alle an Krebschäden, wohl wegen des hohen Grundwassers.

Wenn ich Obstbäume verpflanzte, hob ich vorher erst einen cbm Erde heraus und brachte in dies Loch gute Humuserde. Als ich solch ein Loch auf dem dreieckigen Gartenstück vorm Bienenschauer am Nachbargarten entlang aushob, stieß ich dabei auf ein Felsen-Fundament. Es muß hier früher mal ein Gebäude gestanden haben, doch ließ sich nicht

¹¹⁷ möglicherweise ist die „Griese Bern“, eine norddeutsche Kochbirne, gemeint.

nachweisen, welches. Ebenso fand ich, als ich auf dem Pumpenstück ein Baumloch aus-
hob, ungefähr 25 cm unter der Oberfläche einen Staudamm. Auch diese Herrührung kann
ich nicht nachweisen. Um 1912 wurde hier nachgegraben und die Dammsteine zum
Chausseebau verwendet.

44 Jahre Lehrer in Walkendorf

Nach beendeter Seminarzeit 1891, wurde ich von der Seminardirektion in Lübtheen zur
Verwaltung der Schule in Walkendorf abgeordnet. Die Walkendorfer Küsterstelle gehör-
te zu den bestdotierten des Landes. Inhaber dieser Stelle war noch Kantor Bützow, der
am 23. Apr. 1885 schon sein 50. Amtsjubiläum gefeiert hatte, der aber den Kirchendienst
noch selbst besorgte. Nur für die Schule hatte er schon seit etlichen Jahren einen Assis-
tenten gehabt. Vor mir war 2 Jahre lang ein Schwarz dort gewesen und war dann in ähn-
lich langer Zeit ein Lützwow.

Leider läßt sich nach der Sperlingschen Kirchenchronik die Reihenfolge der Küster nicht
lückenlos nachweisen. Erst seit 1642 läßt sich mit Bestimmtheit sagen, wer in Walken-
dorf Küster war, nämlich:

1. **Hanß Gruwel** 1642-1666

Es wird bemerkt, daß er zum Schulehalten unvermögend gewesen sei. Ein Schneider,
David Schleymann hat Unterricht erteilt.

2. **Christian Mester** 1666-?¹¹⁸

3. **Joachim Schäning** ?-1752¹¹⁹

Dieser zahlte für Befreiung aus der Leibeigenschaft v.Moltke 50 M., die ihm in Gegen-
rechnung für Verwaltung des Küsterdienstes zustanden.

4. **Christoph Heinrich Peeck** 1752- Ostern 1790

5. **Martin Brosemann** 1790-Ostern 1835

6. **Ernst Fr. L. Bützow** Ost. 1835-Mich.1896

Bützow war Schwiegersohn von Brosemann

7. **Gottlieb Fr.W. Dohse** Mich. 1896-Mich.1935

8. **Hamann** seit Herbst 1935

Von 1642 an, also in rund 300 Jahren, waren nur 7 Küster in Walkendorf gewesen, ge-
wiß ein höchst seltener Fall.

Davon in 100½ Jahren (1835-1935) 2 Küster.

Am 24. Okt. 1891 rückte ich in Walkendorf ein. Wohnung und völlig freie Station hatte
ich bei meinem „Prinzipal“, Gehalt bezog ich vom Gut, 200 M p. Jahr, vom 2. Jahr ab
240 M und vom 4. Jahr ab, als ich auch den Organistendienst versehen mußte, 300 M.

-2-

Mein Zimmer war oben (unsere spätere Fremdenstube) und war sehr dürftig möbliert.
Ein kl. Tisch, 1 Stuhl, 1 Garderobe und 2 Betten war alles. Bützow benutzte meine Stube

¹¹⁸ REIN (2016) S. 74 gibt an, dass er noch 1694 im Amt gewesen sei. Auf einer Kopie dieser Seite, die der
Herausgeberin nicht vorlag, soll 1702 ergänzt worden sein.

¹¹⁹ Auf der der Herausgeberin nicht vorliegenden Seite 1702 als Dienstbeginn ergänzt.

auch als Fremdenzimmer (bei männlichem Besuch). Der Tisch sollte Waschtisch vorstellen. Ich suchte mir aber bald aus der Rumpelkammer einen alten Schemel und verwendete den zum Waschtisch, den vorgefundenen zum Schreibtisch. Geheizt wurde bei mir auch zunächst nicht. Es mangelte an Feuerung. Bützow hatte von den 26 rm Kluftholz zuviel verkauft und die 16000 Torf standen noch auf dem Moor. Weil letzteres wegen des nassen Sommers zum Befahren zu weich war, sollte Frostwetter abgewartet werden. Dieses setzte erst um Mitte Januar ein, und als wir den Torf nun holten, brannte er schlecht, alle Stuben blieben kalt. Wir kamen in der Wohnstube nur bis auf 5° R.¹²⁰ Ich habe nie so gefroren wie diesen Winter.

Am 26. Oktober wurde ich von meinem Lokalschulinspektor, Pastor Sperling, als Lehrer eingeführt. Die Schulstube bot kein erfreuliches Bild, sie war viel zu klein für 77 Schüler, auch schlecht belüftet; von zwei Fenstern fiel das Licht auf den Rücken der Kinder. Der Fußboden war Lehmverschlag. An Lehrmitteln fand ich nur eine kleine Wandtafel vor, 60 cm lang, 50 cm breit. Ich erhielt aber bald eine größere dazu, 100 cm lang, 90 cm breit, Landkarten und Anschauungsbilder waren nicht vorhanden. Als ich solche beim Lokalschulinspektor beantragte, riet er, mit solchen Anträgen erst zu kommen, wenn mir die Küsterstelle schon verliehen sei, jetzt könnte er mir nachteilig sein. Mir war nämlich bei der Anstellung als Schulassistent zugesagt, daß ich, wenn ich zur allgemeinen Zufriedenheit wirken würde, später die Küsterstelle haben solle. Die meckl. Ritter wünschten für die Landkinder gar keinen Unterricht in Erdkunde und Geschichte. Ich sah im ersten Jahr auch davon ab, weil die Klasse in Rechnen und im Deutschen zu weit zurück war. Hier mußte zuerst scharf angefaßt werden. Rechenbücher hatten z.B. nur die größeren Kinder und die waren auch nur im Zahlraum 1-100. Den Schülern hatte mein Vorgänger leichte Aufgaben an die Wandtafel geschrieben. Ein Sprachbuch besaß kein Kind, Lesebücher waren auch sehr wenig vorhanden, ähnlich so war es mit Schreibheften. Dies stellte ich gleich am ersten Schultag fest und das stimmte mich traurig. –

Ich muß es aber den Walkendorfern rühmlich nachsagen, es wurde mir nicht schwer, die fehlenden Bücher nach und nach einzuführen, schrittweise konnte ich dabei nur vorgehen.

-3-

Ich brauchte den Kindern nur zu sagen: „Sagt doch Euren Eltern, es wäre sehr gut, wenn Ihr auch dies Buch noch hättet.“ Gleich den nächsten Tag kamen die Kinder und sagten: „Wir sollen das Buch haben.“ Die Schüler wollten lernen, vorwärtsstreben, und die Eltern hatten auch ein Interesse daran. Öfter ist nur¹²¹ in den ersten Jahren von Eltern gesagt worden: „Süß kün'n wie dei Görn kum tau Schaul henkriegen, un nu bie Sei will kein tau Hus blieb'n, wenn's uns mal helpen sölln.“¹²²

Mit großer Begeisterung war ich an meine Schularbeit herangegangen. Ich hatte mir zur Aufgabe gestellt, nicht bloß zu unterrichten, sondern auch zu erziehen, die Jugend heranzubilden zu echt deutschen Männern und Frauen. Ob und wie weit mir dies gelungen ist, vermag nur der alleinige wahre, rechte Erzieher aller Menschen zu beurteilen. Ich möchte mit dem Verfasser des Buches der [Makkabäer]¹²³ sprechen: „Hätte ich es lieblich ge-

¹²⁰ Reaumur. 80° R entsprechen 100° Celsius. Der genannte Wert entspricht also 4° Celsius.

¹²¹ Abschreibfehler? Es müßte wohl „mir“ heißen.

¹²² „Sonst konnten wir die Gören kaum zur Schule hinkriegen, und bei Ihnen will keines zu Hause bleiben, wenn sie uns mal helfen sollen.“

¹²³ in den apokryphen Schriften des Alten Testaments der Bibel

macht, das sähe ich gar gerne, ist es aber zu gering, so habe ich es doch getan, soviel ich vermochte.“

Es ging aufwärts mit den Leistungen in der Schule. Als Ostern 1894 ein neues Schuljahr begann, da hatte ich die Klasse auf der Höhe, auf der eine wirkliche Schule stehen muß. Gute Landkarten fehlten leider noch immer, aber die Schüler hatten einen Atlas. Eine Karte von Mecklenburg hatte ich gezeichnet. Der Pastor schenkte mir 2 Missionskarten, die ich auf Leinwand zog, mit Stäben versah und die Umrandung der 5 Erdteile mit Tusche hervorhob. Eine Karte von Deutschland hatte ich für mein Geld gekauft. Gute Sängergesänge hatte ich um jene Zeit auch, wir sangen 3-stimmige Lieder. Jetzt hatte ich viel Freude am Unterricht und den Leistungen der Schüler. Als im November 1903 Superintendent Lindemann zur Kirchen- und zur Schülervisitation dort war, hat er, wie Pastor Sp. mir hernach sagte, sich dem gegenüber sehr lobend über die Leistungen in der Schule ausgesprochen. Zu mir sagte er im Fortgehen: „Wirken Sie so in Gottes Namen weiter.“

Im Herbst 1893 beantragte Bützow seine Pensionierung. Er wurde damit aber getröstet auf Ostern 1895, weil er dann 60 Jahre im Amt und diese Jubiläumsfeier doch ein recht würdiger Abschluß sei. Die Feier kam, sie verlief äußerst harmonisch, aber der alte Herr wurde abermals getröstet, weil ein Pensionsgesetz in Aussicht stände. Dem Landtag 1894 (Nov.-Dez) war ein Gesetzentwurf betr. Besoldung und Pensionierung der Lehrer und Küster vorgelegt, der aber keine Annahme gefunden hatte, aber mit gestellten Abänderungs-

-4-

vorschlägen als neue Vorlage für 1895 erbeten wurde.

Dieser Entwurf war eigentlich ein Kuriosum und möchte ich hier näher auf ihn eingehen. Während in anderen Ländern nach der neuesten Gehaltsregulierung bei Küsterstellen das kirchliche Einkommen als solches verblieb zwecks Besoldung für den Kirchendienst, für den Schuldienst aber genau das Gehalt wie allen Lehrern gezahlt wurde, war nach genanntem Entwurf für Mecklenburg bestimmt, daß das gesamte Einkommen einer Küsterrei als Lehrergehalt gerechnet werden sollte, nur 50 M galten als Voraus für den Kirchendienst. Man denke an die vielen Verrichtungen, die einem Küster oblagen und dafür 50 M Entlohnung! Für Walkendorf betrug das kirchliche Einkommen ca. 1200 M. Das Gut machte also ein feines Geschäft, es brauchte kein Lehrergehalt aufzubringen, bekam statt dessen später noch die Alterszulagen, die für mich nach Walkendorf gesandt wurden, weil das Stelleneinkommen höher war, als mir nach diesem Gesetz nach meinem Dienstalter zustand. Einige Gutsherren zahlten die Alterszulagen, wie sie kamen, aus, Walkendorf nicht. Sollte nun ein Küster pensioniert werden, so schreibt das Gesetz vor, wurde das kirchliche Einkommen wieder als solches voll angesehen und danach die Pension berechnet. Ein Lehrer sollte nach 50 jähriger Dienstzeit 810 M Pension haben, der Küster 50 M mehr. Des Letzteren Pension wurde nun berechnet nach dem Einkommen für die Schule, zahlbar aus dem Landkasten, und nach dem kirchlichen Einkommen, zahlbar vom Patron und der Kirchengemeinde. Zu Walkendorf war 1/6 des Gesamteinkommens für die Schule, also standen dem alten Kantor aus dem Landkasten nur 1/6 von 810 M – 135 M zu, die restlichen 725 M mußten der Patron (v. Graf) und die Kirchengemeinde aufbringen.

Dies Kuriosum wurde aber 1895 noch nicht Gesetz. Bützow drängte aber auf Pensionierung, ihm war die Wirtschaftsführung eine Last. Er wollte zu seinen Kindern nach Güstrow ziehen und mit 700 M Pension zufrieden sein. Ich wollte endlich auch Gewißheit

haben, mich sonst um eine andere Stelle bewerben, und ging deshalb um Pfingsten, als der Graf in Walkendorf weilte, zu ihm, um Rücksprache dieserwegen mit ihm zu halten.

-5-

Er war des Glaubens, daß nach Zustandekommen des Pensionsgesetzes Kantor Bützow seine ganze Pension aus dem Landkasten erhalten wird. Als ich ihm auseinandersetzte, wie es in Wirklichkeit damit aussähe, schien er meinen Ausführungen wenig zu glauben, sagte aber doch zu, daß er seinen Vetter in Schwerin, Ministerpräsident Graf Bassewitz¹²⁴ danach befragen wolle. Wenn es sich so verhielte, wie ich ausgeführt hätte, dann wolle er in die Pensionierung willigen und mir die Küsterstelle verleihen. Im Juli erhielt ich dann den Bescheid, daß mein Wunsch erfüllt werden würde. Am 26. August sollte auf der Pfarrerkonferenz über die Pensionierung beschlossen werden.

Der 26. August war also ein sehr wichtiger Tag für uns. Ich bin selten so voller Unruhe gewesen wie an diesem Tag. Ich mußte vor der Konferenz noch zum Grafen kommen. Es wurde zunächst über die Ackerpacht verhandelt. 100 M Pacht erhielt ich weniger als B., weil die Konjunktur jetzt schlechter sei. Die Pachtzeit wurde nur auf 7 Jahre festgesetzt. Falls die Konjunktur wieder steigen würde, sollte ich wieder die alte Pacht haben, was auch 1912 eingelöst wurde. Zur Pension 50 M zuzuzahlen, wurde mir auch auferlegt. Ich willigte drein, da sonst vielleicht nichts geworden wäre mit der Pensionierung. Übrigens war es so Sitte in Mecklenburg, daß bei Pensionierung von Pastoren und Küstern die Nachfolger einen Teil mitzahlen mußten. In Belitz zahlte der Kollege an seinen Vorgänger 200 M. Um 4 sollte ich mich wieder einstellen beim Grafen. Ich war auch pünktlich da, aber der Graf kam erst gegen 5. Dies war eine sehr unruhige Stunde für mich. Ich war aber doch recht froh, daß alles nach Wunsch gekommen war. Bützow erhielt im Ganzen 730,- M. Ich eilte nun schnell zur Post, um ein Telegramm nach Plau aufzugeben, denn dort saß auch eine in vielleicht noch größerer Unruhe.

In Plau wurde nun zur Hochzeit gerüstet. Dieselbe fand am 2. Oktober statt. Onkel Ribcke traute uns. Unseren Einzug in Walkendorf hielten wir am 8. Oktober. Etwa nach 1 Uhr lief unser Zug in Poggelow¹²⁵ ein. Wir gingen zu Langbeckers, da ich beim Verladen unserer Sachen zugegen sein wollte. Statthalter Eggebrecht hatte für reichlich Stroh gesorgt, so daß wir alles gut verpacken konnten. Es ist auch nichts beschädigt worden.

-6-

Uns persönlich holte Erbpächter Karl Schnäkel mit seinem Fuhrwerk ab. Die Wagen mit den Möbeln kamen etwas nach uns an, mit Feierabend. Briefträger Hammerich stand schon mit 5 kräftigen Männern bereit, die Sachen abzuladen. Da die junge Hausfrau sich schon längst ausgedacht hatte, wie alles stehen sollte, waren wir auch bald mit dem Abladen und dem notdürftigen Einräumen fertig. Bald danach saßen wir im eigenen Heim gemütlich beim Abendbrot. In den nächsten Tagen gab es noch allerlei einzurichten. Dabei wäre bald ein Unglück geschehen. Ich war auf den Boden über der Speisekammer gestiegen. Ein kleines Stück brach durch und fiel in die Speisekammer hart am Korb mit Porzellan vorbei, um ein Haarbreit wäre auch meine Frau davon getroffen.

Der Anfang war für uns nicht so ganz leicht. Es mußte ein beträchtlicher Posten in die Wirtschaft gesteckt werden, um gleich den vollen Ertrag davon zu haben. Die Landlehrer

¹²⁴ Auf Bristow gesessen

¹²⁵ Von 1884 bis zur Einstellung des Fahrbetriebs am 1. Juni 1996 existierte eine vollspurige Nebenbahn von Gnoien nach Teterow mit Haltestelle in Dölitze, Bahnhöfen in Klein Lunow und Poggelow, Haltepunkt in Schrödershof, Bahnhöfen in Groß Wüstenfelde und Thürkow.

damaliger Zeit mußten in der Hauptsache ihr Einkommen aus der Viehwirtschaft heraus-
holen. Es gab nicht wie heute das Gehalt monatlich im voraus.

Unsere Haupteinnahmen kamen erst im Herbst, zu Ostern gab es 150 M. Ackerpacht und
den Schultaler, damals für 40 Schüler. Bis dahin mußten wir also „aus der Tasche“ leben,
zumal die Kühe im ersten Winter nicht viel brachten. Um all diesen Ausgaben gerecht zu
werden, hatte ich mir von meiner Mutter 1500 RM geliehen, wofür ich 5% Zinsen zahlte,
weil ich den Zinssatz auch auf der Bank zahlen sollte. 200 M Schulden hatte ich vom
letzten Seminarjahr her. Weil mein Bruder damals im Präparandum war, mochte ich
meinen Eltern, die eine nur gering datierte Schulstelle hatten, nicht zumuten, für mich
auch noch zu zahlen. 225 M Stipendium erhielt ich. In meiner Junggesellenzeit hatte ich
bei dem geringen Gehalt, namentlich in den ersten Jahren, nach und nach im ganzen auch
300 M ausleihen müssen, sodaß wir mit 2000 M Schulden in den Ehestand gingen. Diese
nach und nach abzutragen, wurde uns doch recht schwer. Aber wir haben es geschafft
und dann ging es leichter bergauf mit unseren Finanzen. Leider hat die Inflation hernach
uns fast alles hinweggenommen. Die Kuhwirtschaft, verbunden mit Schweinemästerei,
brachte ganz nette Einnahmen. Meine Frau hat manches Pfund recht gute Butter ver-
kauft. Sie erhielt meistens 10 Pf. pro Pfd., mehr als andere. Auch verstand sie es, ganz
vorzüglichen Käse herzustellen.

-7-

Aber sie hatte auch viel Arbeit daran. Wir willigten deshalb 1916 auch gerne ein, unsere
Milch nach der Molkerei zu senden, als dies von allen Kuhhaltern mit mehr als zwei Kü-
hen verlangt wurde. Vom Gutswagen wurde unsere Milch kostenlos mitgenommen. 1921
konnten wir die 150 □R Kartoffelacker ablösen gegen Lieferung von 75 Ztr. Kartoffeln.
Seit 1925 hielten wir auch keine Kühe mehr. Auch auf die Kartoffellieferung verzichte-
ten wir. Nach den neuesten Anrechnungssätzen wurden alle Naturalien zu hoch bewertet.
Finanzminister Jursch hatte erklärt, Stadt- und Landlehrer erhielten jetzt gleiches Gehalt,
folglich müßten die Naturalien auch nach Stadtpreisen (Rostocker Kleinhandelspreise
sollten gelten) bewertet werden. Der Ertrag einer Kuh wurde mir mit 430 M angesetzt, 1
Ztr Kartoffeln mit 3,00 M. Das Gut konnte in diesem Jahr für gesiebte Kartoffeln (1¼
Zoll)¹²⁶ nur 1,75 M erzielen. Da meine Ackerpacht abgelaufen war, verpachtete ich den
Acker für 77 Ztr. Roggen, Wiese und die 67 □R Rüben vom großen Garten, früher mit
verpachtet, nahm ich in Selbstbewirtschaftung, damit waren die 3 Kühe und die 75 Ztr.
Kartoffeln weggefallen.

Ab Ostern 1919 wurde unsere Schule 2 kl. (93 Schüler), d.h., ich mußte wegen Mangel
an Lehrkräften vorläufig Halbtagsunterricht erteilen gegen eine Vergütung von 300 RM
halbjährlich. Herbst 1920 wurde unser Karl vom Grafen als II. Lehrer angestellt. 1921
wurden die Lehrer Meckl. Staatsbeamte und bezogen ihr Gehalt aus der Staatskasse. Jetzt
wurde auch verfügt, daß das Heizen und Reinigen der Schule Sache der Gemeinde sei.
Zum Reinigen wurde eine Frau angestellt, das Einheizen behielten wir vorläufig noch, da
uns dafür die 26 rm Holz gesägt wurden und unsere Milch zur Molkerei mitgenommen
wurde. In erster Zeit hatten wir sogar die 16000 Torf, die für die Schule geliefert wurden,
selbst weiter bereiten müssen nach dem Regen¹²⁷. Von 1912 an mußte dies aber die
Gutsverwaltung machen lassen und einige Jahre später hörte das Torfstechen auf, wir
bekamen als Ersatz 64 Ztr. Briketts. Von 1921 an mußte auch Handarbeitsunterricht für
die Mädchen erteilt werden, den meine Frau übernahm und sehr gute Erfolge erzielte. An

¹²⁶ 1 Zoll gleich 2,6 cm

¹²⁷ Stechen?

Lehrmitteln waren in den letzten Jahren schon die nötigen Landkarten und ein Globus angeschafft. Es fehlte nach dem neuesten Lehrplan aber doch noch manches, dessen Anschaffung auf Schwierigkeiten stieß.

-8-

Der zuständige Schulrat bestellte aber alles Fehlende und die Gemeinde mußte es bezahlen, was sie zunächst ablehnen wollte. Vom Unterrichtsministerium wurde auf den Bau einer 2. Klasse und Wohnung für den 2. Lehrer gedrängt. Aber der Graf hatte taube Ohren gegen diese Anforderungen. Im Mai 1922 erschien Baurat Schmidt vom Hochbauamt Waren zwecks Anbau an das alte Haus. Ein guter Bauplan wurde nachdem von ihm vorgelegt, kam aber nicht zur Ausführung. Wäre es geschehen, dann hätten wir 2 gute Klassenzimmer gehabt, je 8 m lg., 6,25 m br. und 3,05 m hoch. Zwischen beiden Klassen sollte der Schulflur liegen, 6,25 m lg., 3 m br., der gleichzeitig zur Kleiderablage dienen sollte. Von hier sollte eine Treppe nach oben führen zu den beiden Stuben für den 2. Lehrer über der 2. Klasse. Über der ersten Klasse waren 3 Stuben für uns geplant. Als ich einige Zeit später auf einer Sitzung des Schulvorstandes den Grafen bat, diesen Plan doch ausführen zu lassen, gab er als Grund seiner Weigerung an, daß der Boden, auf dem gebaut werden sollte, Kirchengut sei und man könne nicht wissen, wie bei Trennung von Kirche und Schule erstere verfügen würde. Sobald dies geregelt sei, wolle er bauen lassen. „Eine gute Ausrede ist 3 Batzen wert“. Er wollte nur nicht bauen.

Ostern 1923 kam als 2. Lehrer Eberhard Schaben, da unser Karl nach Pommern zurückgerufen wurde. Über die Schwierigkeiten, die vom Grafen als Gemeindevorsteher gemacht wurden, ließ sich ein sehr langes Kapitel schreiben. Ich will mich aber kurz fassen: Wir sollten Schabens eine Stube abtreten, was ich aber ablehnte. Nach vielem Hin- und Herverhandeln zwischen den 3 Beteiligten wurde endlich Schabens Wohnung auf dem Gutshof eingeräumt, auch Verpflegung gegen Bezahlung zugebilligt. Etwas über eine Woche war damit verstrichen, die 2. Kl. hatte solange Ferien. Es schien aber doch so, als wenn man daran festhalten wollte, dem II. Lehrer eine Wohnung im alten Küsterhause zu verschaffen. Eines Tages erschien der Gutsverwalter mit Maurer- und Zimmerermeister, um zu besichtigen, wie dem Hause ein Steindach zu geben und dann oben die Wohnung eines II. Lehrers hineinzubauen sei. Wie ich einige Zeit später von dem Maurermeister hörte, sollte zwar der Aufgang zu den zu erbauenden Räumen für sich sein, unser Aufgang zu den oberen Räumen sollte aber auch verändert werden.

-9-

Diese und die Speisekammer wurden dadurch verschlechtert. Dagegen nahm ich Stellung. Ich beantraute eine Schulvorstandssitzung, beleuchtete das Bauprojekt und ließ mich beauftragen, erneut den Grafen zu bitten um Ausführung des Schmidtschen Bauplanes, da er anscheinend seine Bedenken gegen Bauen auf der Küsterei aufgegeben hätte. Ich erreichte nur, daß vom jüngsten Bauplan insofern abgesehen wurde, daß nur ein Steindach hergestellt werden sollte.

Am Montag, 30. Juli, sollte das Strohdach abgerissen werden, wurde mir am 29. Juli mitgeteilt. Weil es diesen Tag aber in Strömen goß, lehnte ich dies ab und erbat, daß man eine trockene Zeit abwarten möge. Nach ziemlich scharfer Debatte wurde dies auch schließlich bewilligt. Das Wetter änderte sich in den nächsten Tagen und wäre man, wie ich vorschlug, am 6. August bei den Dachdeckerarbeiten begonnen, dann wären wir vor vielem Üblen bewahrt geblieben. Aber erst am Montag, d.13. August rückten Mann-

schaften an, abzuräumen. Als nun das Haus nackend dastand, zog am Nachmittag¹²⁸ ein Gewitter ein mit mecklenburgischem Regen. Ich war den Nachmittag in Gnoien und als ich heimkehrte, sah ich den Greuel der Verwüstungen. Das Wasser trieb in den Stuben, es rieselte von oben durch die Stubendecken. An den nun folgenden Tagen war es ein recht ungemütliches Wohnen. Fast wäre noch ein großes Unglück geschehen. In der Schlafstube hatte sich eine große Tafel Putz von der Stubendecke gelöst und fiel auf das Kopfende des Bettes, als meine Frau soeben das Bett verlassen hatte. Die herunterfallende Masse wog mindestens über 1 Ztr.

Am 1. Mai 1924 verließ Schaben Walkendorf, sein Nachfolger wurde Robert Peters. Ihm besorgte der Gemeindevorsteher eine Mietwohnung im Pfarrerrhaus und Gastwirt Petersdorf wurde verpflichtet, ihm Beköstigung gegen Bezahlung zu gewähren. Der Bau unserer II. Schulklasse schien auf dem Papier stehen zu bleiben. Als 1926 Administrator Holsten, der auch Gemeindevorsteher war, starb, ließ ich mich schließlich bereden, das Schulzenamt zu übernehmen. Ich hoffte, den Schulbau fördern zu können, aber vergeblich. Ich sah aus den Akten, daß die Unterrichtsverwaltung immer wieder gefordert hatte zu bauen, zuletzt waren neue Baupläne angefordert, aber auch diese kamen nicht zur Ausführung. Der Gutsherr brauchte nicht zu bauen, dazu verpflichtet war die Gemeinde.

-10-

Diese hatte kein Geld. Ich versuchte deshalb, die Genehmigung zu einer Anleihe zu erhalten und letztere teils vom Amt, teils von der Landesregierung zu erlangen. Ich wurde persönlich vorstellig beim Amtshauptmann, beim Ministerpräsidenten, alles vergebens. „Die Gemeinden dürfen keine Schulden machen“ hieß es stets.

Inzwischen war die Schülerzahl ab Herbst 1929 wieder auf 49 gesunken, unsere Schule wurde wieder einklassig. Als nach einigen Jahren (1934) wir wieder auf 58 Schüler gekommen waren, wurde Friedrichshof mit seinen 17 Schulkindern eingeschult in Selpin, wir behielten 41, und ähnlich so blieb es bis zu meinem Abgang im Herbst 1935.

Rückblick

Wenn ich zurückblicke auf die 44 Jahre meiner Amtszeit, in der ich nacheinander 823 Schüler unterrichtet habe, einige oft nur kurze Zeit, so muß ich heute sagen, ich hätte doch nichts lieber sein mögen als Lehrer. Die Schule hat mir viel Freude bereitet. Über große Unarten seitens der Schüler habe ich eigentlich nie zu klagen gehabt. So weit ich es habe beobachten können, sind fast alle herangewachsen zu ordentlichen, tüchtigen Männern und Frauen. Nur eine Schülerin, die ich aber nur ihr letztes Schuljahr hatte, macht eine sehr traurige Ausnahme. Sie wurde eine Diebin, bekam mehrmals Gefängnisstrafen. Um sich nun andere Ausweispapiere zu beschaffen, wurde sie zur Mörderin.

4 mal findet sich im Klassenbuch bei Schülern der Vermerk: „ertrunken“. Der erste Unglücksfall ereignete sich im Sommer 1892 in Friedrichshof. Ich war damals Soldat in Schwerin. Otto Ruge wollte mit anderen Knaben im Buchsee baden und ertrank dabei.

2. Die Tochter des Vorschnitters Nogowski, Wladislawa, wollte am 13.8. 1908 Wasser holen aus dem Teich vor ihrem Hause. Der Steg brach ab und sie fiel ins Wasser. Erst nach längerer Zeit konnte sie als Leiche geborgen werden. Alle Belebungsversuche waren vergeblich.

¹²⁸ in der Abschrift steht „um Mitternacht“.

3. Als dritter nahm Rudolf Peters sein Ende beim Baden. Er hütete in Woltow für seine Großmutter Gänse und wollte mit seinem Bruder Karl und anderen Knaben in einem Wasserloch auf dem Felde baden. Er ertrank. Mir wurde dies telefonisch mitgeteilt und ich hatte die traurige Aufgabe, die Mutter auf den Tod ihres Sohnes vorzubereiten, auch dem Vater, der im Felde stand, hiervon Nachricht zu geben. Dies Unglück geschah am 11.8.1915. Rudolf war ein so fleißiger, strebsamer Junge.

4. Am 21.Jan.1923 ertrank Grete Dickelmann im Dorfteich. Die Kinder des Dorfes waren auf dem Eis. Grete wurde in einem Schlitten gefahren und kamen [sic] dabei über ein Loch, das am Tage vorher gehauen und jetzt nur leicht übergefroren war. Der Schlitten versank mit der Grete. Sie war zwar bald herausgeholt, aber sie konnte uns doch nicht ins Leben zurückgerufen werden. Der Arzt wurde noch gerufen, er stellte Herzschlag fest. Dies war ein recht trauriger Fall. Die Mutter war vor etlichen Wochen erst gestorben und hatte die 12-jährige Grete ihrem Vater schon notdürftig die Wirtschaft geführt.

-2-

Die 44 Jahre meines Wirkens in Walkendorf, so darf ich wohl sagen, ohne mich zu rühmen, war eine Zeit reich an Arbeit für mich und auch für meine Frau. Besonders schwer war es in der Zeit, als die Postagentur im Hause war, 1913-1919. Wesentlich ruhiger wurde es dann noch, als 1925 auch die Kühe fort waren und als mit dem 1.Oktober 1929 die Küsterdienste den Lehrern abgenommen wurden, nur das Organistenamt blieb noch.

Um diese Zeit sah man am pol. Himmel auch schon ein fernes Leuchten der Morgenröte einer besseren Zeit. Und als am 30.1.1933 Adolf Hitler Reichskanzler geworden war, hoffte man, daß eine bessere Zeit für Deutschland kommen würde. Diese Hoffnung hat uns nicht betrogen, eine bessere Zeit ist da und unter Adolf Hitlers sicherer Führung wird weiterer Aufstieg für Deutschland erfolgen.

Zusammenfassend sage ich heute, die Walkendorfer Zeit war eine recht schöne für uns, an die wir oft und gerne zurückdenken.

Was ich erreichen wollte – das Vertrauen der Dorfbewohner zu gewinnen – scheint mir geglückt zu sein. Pastor Tietz weist im Gemeindeblatt Juli 1935 auf meinen Fortgang hin und schreibt u.a. „Bei einer so langen Wirksamkeit entsteht zwischen dem Dorf und seinem Lehrer eine so starke Verbundenheit, die von großer Bedeutung ist. Was die Walkendorfer unserem verehrten Kantor in dieser Beziehung verdanken, ist über jede Anerkennung erhaben. Da ist wohl keiner, der bei ihm nicht Rat gesucht und eine wundervolle Hilfsbereitschaft gefunden hat. Da ist ein Vertrauen entstanden als schönste und reiche Frucht einer unermüdlichen Arbeit für das Dorf. Schon vor dem Abschied, der uns leider bevorsteht, wollte ich ein schlichtes Wort sagen von dieser leuchtenden Treue.“

Und dann kamen die letzten Tage für uns in Walkendorf. Zunächst galt es Abschied zu nehmen vom Basser Lehrerverein, dessen Vorsitzender ich seit Gründung, Febr. 1900, gewesen war. Die Kollegen mit ihren Damen hatten sich am 7. Sept. zum letzten Male bei uns versammelt. Der 2. Vors., Koll. Beckmann feierte mich in längerer Rede und überreichte im Auftrage des Vereins eine wertvolle silberne Schale mit Widmung. Ganz besonders schwer wurde mir der letzte Schultag. Die Kinder hatten die Schulstube sehr schön geschmückt und ich sah, wie schwer auch ihnen der Abschied von ihrem Lehrer wurde.

Da ihr Geschenk für mich nicht eingetroffen war, erschienen sie am letzten Sonntag gleich nach der Kirche nochmals bei mir. Einleitend sangen sie: „Zieht in Frieden eure Pfade usw.“ Die 1. Schülerin, Grete Schmidt, sprach ein vom Pastor verfaßtes Gedicht und überreichte dann einen netten Aschbecher.

Die Gemeinde feierte uns, indem der Graf ein Abschiedsessen im Pfarrhause bereiten ließ, zu dem auch die Gemeindevorsteher von Walkendorf, Dalwitz und Friedrichshof sowie je ein Vertreter vom Kirchengemeinderat und auch die Gemeindegewester, Schwester Emma geladen waren. Der Graf hielt eine herzliche Ansprache und überreichte eine wertvolle silberne Schale. Dann sprach der Pastor. Er führte u.a. aus, wir sollten diese Feier ansehen als eine Erntedankfeier für mich. Er überreichte einen silbernen vierarmigen Leuchter und eine Prachtbibel mit Bildern von Rudolf Schäfer¹²⁹ im Auftrage der Gemeinde. Die Feier war an unserem zweitletzten Sonntag in Walkendorf.

Am Erntedankfest, 6.Okt.35, spielte ich die Orgel zum letzten Male im Gottesdienst. Der Pastor gedachte meiner noch auf der Kanzel und hernach beim Gebet am Altar.

Im Hause war alles schon auf den Wegzug vorbereitet. Karl hatte sich schon vor Wochen die Bienen und so manches andere geholt, ebenso waren schon an Wilhelm allerlei Sachen vorausgeschickt und was Hans-Heinrich haben sollte, war vorläufig oben auf der Kammer sichergestellt. Am 8. Oktober erschien morgens gegen 8.00 das Möbelauto und gegen 13.00 fuhren wir ab nach Rostock, verließen das Haus, in dem ich 44 Jahre aus- und eingegangen war und in dem wir so manche glückliche Stunde verlebten. Als wir durchs Dorf fuhren, standen die Bewohner mit ihren Kindern vor den Türen und winkten uns Abschiedsgrüße zu.

Nachtrag

Eine Sehenswürdigkeit auf dem Friedhof ist die große Linde. Über ihr Alter kann nichts gesagt werden. Wenn ich ihren Umfang verglich mit den Linden im Schloßgarten zu Heidelberg, von denen der Führende behauptete, sie seien 600 Jahre alt, dann möchte ich das Alter der Friedhofslinde auf 1000 Jahre schätzen. Der Umfang des Stammes, der aber schon ganz hohl ist, mißt 10,20 m. Hoffentlich bleibt der Baum noch lange eine Zierde des Friedhofes.

„Auf dem Friedhof als Wächter ich finde
immer noch die alte Linde.“ (Onkel Wilhelm in Freundesburg)

Ein Baum von besonderer Seltenheit ist die große Weide am Bach hinter der Schnitterkaserne. Ihr Umfang 5,70 m. Stamm voll und ganz erhalten, nicht geborsten wie bei den meisten Weiden, sehr hübscher Wuchs, auch an der Krone, reizte Karl Wandschneider¹³⁰, diesen Baum zu malen. Eine ähnliche Weide steht am Ende des Hofgartens.

Eichen mit großem Umfang, 5,90, 6,20 usw. finden sich mehrere auf der Feldmark Walkendorfs. Eine Wunderbuche steht im großen Gehege. Und nicht vergessen sein soll die Kronenbuche „stur und stolz“. Ihr Umfang am Stamm 4,40 m, ein gar herrlicher Baum auf lauschigem Platz. Auf sie paßt, was ein Dichter singt: „Tritt zurück, o Wanderer, und

¹²⁹ Rudolf Schäfer (1878 -1961) war ein deutscher evangelischer Kirchenmaler und Illustrator. Seine erhaltenen Werke findet man in Mecklenburg in der Schloßkirche Schwerin und der Kirche des Stiftes Bethlehem in Ludwigslust.

¹³⁰ Karl Wandschneider (1869-1938), Sohn des Malermeisters Ludwig Wandschneider in Plau, Bruder des Bildhauers Wilhelm Wandschneider, der u.a. den Hechtbrunnen in Teterow schuf.

lege die Hand an die Augen, daß du den Wipfel gewahrst, der in den Himmel hier strebt.“

Das alte Haus

Vom Efeu ganz umspinnen,
von Bäumen rings umrauscht,
steht einsam und versonnen
ein strohgedecktes Haus.

In diesem alten Hause
hab ich als Kind gespielt,
hab ich die ersten Freuden,
das erste Leid gefühlt.

Und in dem kleinen Garten,
in bunter Blumen Flut
hab ich nach wilden Fahrten
oft mich ausgeruht.

Du altes baumumraushtes,
efeuumranktes Haus,
du löst in mir dort Heimweh
Nach Jugendtagen aus.

So oft ich dich ansehe,
kommt mirs nicht aus dem Sinn,
daß ich auf dieser Erde
Ein armer Pilgrim bin

(Heinrich Schoohmann)

BENUTZTE UND ERGÄNZENDE LITERATUR

GRÄFE, Gerald (2020): Schweigen um tote Kämpfer. Machtkampf zwischen der Arbeiterbewegung und den alten Eliten des Landes tobte vor 100 Jahren besonders in Gnoien. In: Schweriner Volkszeitung 6.März 2020.

HALAMA, Angelika (2006): Rittergüter in Mecklenburg-Schwerin. Kulturgeographischer Wandel vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in Hamburg Band 98. Hamburg, Stuttgart 2006 (Franz Steiner Verlag)

MERCK (1920): Merck's Warenlexikon für Handel, Industrie und Gewerbe. Hrsg. von A. Beythien und E. Dreßler. Leipzig ⁷1920 (G.A. Gloeckner, Verlag f. Handelswissenschaft)

REIN, Günter (Hrsg.) (2016a): Mit Gott durch die Zeiten. Geschichte der Kirche, Gemeinde und Pfarre zu Walkendorf. Hrsg. im Auftrag der Ev. Luth. Kirchengemeinde Walkendorf von Günter Rein. Walkendorf 2016.

REIN, Günter (Hrsg.) (2016b): ...Und siehe, wir leben! Zwischen 1900 und 2000: Aus der Chronik der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Walkendorf. Hrsg. im Auftrag der Ev. Luth. Kirchengemeinde Walkendorf von Günter Rein. Walkendorf 2016.

SCHEPLER, Peter (2011): Die Chronik der Familie des Schmiedemeisters Johannes Schepler und seiner Ehefrau Martha geb. Milke. Typoskript, unveröffentlicht. Brunsbüttel 2011

SCHLIE, Friedrich (1896): Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin. I. Band: Die Amtsgerichtsbezirke Rostock, Ribnitz, Sülze-Marlow, Tessin, Laage, Gnoien, Dargun Neukalen. Schwerin i.M. 1896 (Bärensprungsche Hofbuchdruckerei)

WELK, Ehm (1961): Die Heiden von Kummerow. Rostock 1961 (VEB Hinstorff Verlag)

WÖCHENTLICHE ANZEIGEN FÜR DAS FÜRSTENTUM RATZEBURG Nr. 78 vom 5. Oktober 1886 Digitalisat: <http://wafr.lbm.v.de/show.php?action=1886-10-05> abgerufen 25.04.2020

INHALTSVERZEICHNIS

(neue Paginierung)

Karte: Gut Walkendorf am Ende des 19. Jahrhunderts	2
Anmerkungen	4
Anmerkungen zur überarbeiteten Fassung	4
Der Verfasser von „Ein Beitrag zur Chronik von Walkendorf“	5
Aus ältesten Urkunden	6
Die Besitzer Walkendorfs.....	6
Die Kirche.....	10
Der Kirchhof.....	14
Patronat der Kirche.....	15
Die Kirchengemeinde.....	15
Aus Protokollen von Kirchensitationen.....	17
Einwohner der Kirche.....	19
Die Pfarre.....	20
Die Küsterei.....	23
Die Walkendorfer Küsterländereien	27
Von den Ahnen der Grafen Bassewitz	33
Die Bauern.....	33
Karte: Gut Walkendorf gegen Ende des 18. Jahrhunderts.....	34
Der Weltkrieg	36
Die Gedenksteine.....	43
Die Moltkeburg	49
Vom Dorf.....	53
Brennerei	56
Glashütte.....	56
Der Walkendorfer Markt	57
Mühlen.....	57
Die Schraube.....	57
Die Sage vom Granzendorfer See	58
Die Pumpe	59
Das Bienenschauer	59
Der Garten	61
44 Jahre Lehrer in Walkendorf.....	63
Rückblick.....	69
Nachtrag.....	71
Das alte Haus (Gedicht).....	72
Benutzte und ergänzende Literatur	72